Die
Italienerin,
oder
der Beichtstuhl der Schwarzen Büßenden.

Aus dem Englischen

der

Miß Anna Radclif, Verfasserin des Schlosses Udolpho, der nächtlichen Erscheinung u. s. w.

He, wrapt in clouds of mystery and silence
Broods o'er his passions, bodies them in deeds,
And sends them forth on wings of Fate to others:
Like the invisible Will, that guides us,
Unheard, unknown, unsearchable!

BIBLIOTH... COBURG

Königsberg,
bei Friedrich Nicolovius
1797.

C II 8/43

Landesbibliothek
Coburg

Der Beichtstuhl
der
Schwarzen Büßenden.

Im Jahr 1764 kamen ein Paar Engländer, die Italien durchreisten, auf einem ihrer Spatziergänge um Neapel zufällig an die Kirche Santa Maria del Pianto, die zu einem sehr alten Kloster vom Orden der Schwarzen Büßenden gehört. So viel auch die Pracht des Portico's, vor dem sie stehn blieben, durch die Zeit gelitten hatte, erregte es doch ihre Bewundrung so sehr, daß sie, voll Neugierde, das Gebäude selbst zu sehn, die Marmorstufen, die dahin führten, hinabstiegen.

Im Schatten des Portico's sahn sie jemand mit über einander geschlagnen Armen und zur Erde gesenktem Blick hinter den Pfeilern an der Mauer hingehn; er schien so im Gedanken vertieft, daß er die

Annäherung der Fremden gar nicht merkte; plötzlich aber schien der Schall ihrer Fußtritte ihn aufzuschrecken; er drehte sich um und entschlüpfte schnell durch eine Thüre, die in die Kirche führte, ihren Augen.

In der Gestalt dieses Mannes lag etwas zu Außerordentliches, und sein Betragen war zu sonderbar, um den Fremden nicht aufzufallen. Er war lang und hager von Figur und trug sich vorn übergebogen; seine Farbe war bleich und seine Züge stark; sein Auge sah mit wildem Ausdruck unter dem Mantel hervor, der den untern Theil seines Gesichtes einhüllte.

Als die Reisenden in die Kirche traten, sahn sie sich allenthalben nach dem Fremden um, der vor ihnen hereingegangen war, allein sie konnten ihn nirgends erblicken und nur eine einzige andre Person erschien im ganzen Schatten der langen Gänge. Es war ein Mönch aus dem benachbarten Kloster, der zuweilen Fremden die Kirche zu zeigen pflegte, und sich auch jetzt in dieser Absicht der Gesellschaft näherte.

Das Innere dieses Gebäudes hatte nichts von den prächtigen Zierrathen und dem überall verbreiteten Glanze, wodurch die Kirchen in Italien und besonders in Neapel sich auszeichnen; allein die

Anlage

Anlage hatte etwas Einfaches und Großes, das für Personen von Geschmack weit anziehender ist, und die Vertheilung von Licht und Schatten verbreitete eine Feierlichkeit, die weit würksamer ist, den erhabenen Schwung der Andacht zu befördern.

Als die Gesellschaft die Heiligenschreine und andern Merkwürdigkeiten besehn hatte, und durch einen dunkeln Gang nach dem Portico zurückkehren wollte, sahn sie den Unbekannten nach einem Beichtstuhle zur Linken gehn; einer von den Fremden zeigte ihn dem Mönch, als er eben hinein trat, und fragte, wer es wäre? Der Mönch sah sich nach ihm um, ohne die Frage sogleich zu beantworten; da sie aber wiederholt wurde, neigte er mit einem gewissen Gehorsam den Kopf und sagte ganz ruhig: „es ist ein Mörder.“

„Ein Mörder!“ rief einer von den Engländern, „ein Mörder! und geht frei umher!“

— Ein Italiener von ihrer Gesellschaft lächelte über seines Freundes Verwunderung.

„Er hat Zuflucht hier gesucht,“ erwiederte der Mönch; „innerhalb dieser Mauern ist er unverletzlich gesichert.“

„Eure Altäre beschützen also Mörder!“ sagte der Engländer.

„Er

„Er konnte sonst nirgends Zuflucht finden," antwortete der Mönch gelassen.

„Das ist doch erstaunlich!" sagte der Engländer. Was helfen Eure Gesetze, wenn der abscheulichste Verbrecher auf solche Art Schutz vor ihnen finden kann! Aber wie kann er sich hier erhalten? Wenigstens setzt er sich doch der Gefahr aus, Hungers zu sterben."

„Verzeihen Sie," sagte der Mönch; „es finden sich immer Personen, die geneigt sind, denjenigen zu helfen, die sich selbst nicht helfen können. Weil der Verbrecher die Kirche nicht verlassen darf, um sich Essen zu holen, so bringen sie es ihm hieher."

„Ist es möglich?" sagte der Engländer, und wandte sich zu seinem italienischen Freunde.

„Nun, der arme Kerl darf doch nicht gerade Hungers sterben," versetzte sein Freund, „und das müßte er ohnfehlbar, wenn man ihm nichts zu essen brächte. Aber sollten Sie seit Ihrem Aufenthalt in Italien noch nie einen Menschen in ähnlicher Lage gesehn haben? Das ist ja gar nichts ungewöhnliches!"

„Noch nie in meinem Leben," sagte der Engländer, „und ich kann auch jetzt kaum meinen Augen trauen."

„Mein

„Mein Freund!“ merkte der Italiener an, „Mordthaten geschehen so häufig unter uns, daß unsre Städte halb entvölkert seyn würden, wenn wir kein Mitleid mit solchen unglücklichen Menschen haben wollten.“

— Eine ernsthafte Verbeugung war alles, was der Engländer auf diese gründliche Bemerkung zu sagen hatte. —

„Aber bemerken Sie doch einmal jenen Beichtstuhl hinter den Pfeilern zur Linken des Ganges, unter dem gemahlten Fenster dort,“ setzte der Italiener hinzu. „Haben Sie ihn bemerkt? Das bunt gemahlte Glas wirft statt des Lichtes einen Schatten auf den Theil der Kirche, der Sie vielleicht hindert zu erkennen, was ich meine.“

Der Engländer sah hin und bemerkte einen Beichtstuhl von Eichen- oder anderm dunkeln Holz dicht an der Mauer; zugleich bemerkte er, daß es derselbe war, in welchen der Mörder sich eben begeben hatte. Er bestand aus drei Abtheilungen, von einem schwarzen Thronhimmel bedeckt. In der mittlern befand sich der Stuhl des Beichtvaters, einige Stufen hoch über den Boden erhaben; und an jeder Seite war ein kleines Behältniß mit Stufen, die zu einem Gitter führten, wo der Büßende knien, und der Beobachtung entzogen, das Be-

wußt-

wußtseyn von Verbrechen, die schwer auf seinem Herzen lagen, in das Ohr des Beichtvaters ausgießen konnte.

„Sie bemerken ihn?" sagte der Italiener.

„Ja," erwiederte der Engländer, „es ist derselbe, in welchen der Mörder gieng, und es scheint mir der dunkelste Ort, den ich je sah. Der bloße Anblick ist schon genug, einen Verbrecher in Verzweiflung zu stürzen."

„In Italien sind wir nicht so geneigt zum Verzweifeln," versetzte der Italiener lächelnd.

„Nun aber was wollen Sie mit diesem Beichtstuhl?" fragte der Engländer — „Der Mörder gieng hinein!"

„Das, was ich meine, geht diesen Menschen nichts an," sagte der Italiener; „ich wünschte nur Ihnen den Ort bemerklich zu machen, weil man sehr sonderbare Dinge davon erzählt."

„Wie so?" sagte der Engländer.

„Es sind nun verschiedne Jahre, daß die Beichte, die mit diesen Umständen zusammenhängt, hier in diesem Beichtstuhle abgelegt wurde;" setzte der Italiener hinzu. „Der Anblick desselben, dieser Mörder und Ihre Verwunderung über die Freiheit, die man ihm vergönnt, erinnerte mich an die Ge-

schichte.

schichte. Wenn Sie in Ihren Gasthof zurück kehren und nichts bessers zu thun haben, will ich sie Ihnen mittheilen.“

„Ich bin sehr neugierig darauf,“ erwiederte der Engländer, „können Sie es nicht gleich erzählen?“

„Es ist zu lang — die Erzählung würde eine ganze Woche erfordern; ich habe sie im Manuscript und will sie Ihnen schicken. Ein junger Student aus Padua, der kurz darauf, als diese schreckliche Beichte bekannt wurde, nach Neapel kam —“

„Um Verzeihung,“ unterbrach ihn der Engländer, „das klingt allerdings etwas auffallend. Ich glaubte, jeder Priester müßte eine Beichte als ein heiliges Geheimniß bei sich behalten.“ —

„Sie haben ganz Recht,“ versetzte der Italiener; „der Priester darf nie seine Treue verletzen; es sey denn auf besondern Befehl einer höhern Macht; und selbst dann müssen die Umstände ganz außerordentlich seyn, um eine solche Abweichung vom Gesetz zu rechtfertigen. Sobald Sie die Erzählung lesen, wird Ihre Verwunderung aufhören. — Ich wollte sagen, daß diese Sache auf einen Studenten aus Padua, der kurz nachher hier war, einen solchen Eindruck machte, daß er theils zu seiner eignen Uebung, theils aus Erkenntlichkeit für einige kleine

Gefäl-

Gefälligkeiten, die ich ihm erzeigt hatte, sie für mich zu Papier brachte. Sie werden finden, daß er in der Kunst der Zusammenfügung noch ein Stümper war; allein es wird Ihnen nur um die Sache selbst zu thun seyn, und dieser ist er treu geblieben. Aber kommen Sie, lassen Sie uns aus der Kirche gehn!"

„Sobald ich noch einmal dieses feierliche Gebäude, und besonders den Beichtstuhl, auf den Sie mich aufmerksam machten, werde betrachtet haben."

Während der Engländer mit seinem Auge die hoch gewölbten Decken und feierlichen Perspektiven der Santa del Pianta durchlief, sah er den Mörder aus dem Beichtstuhl quer über das Chor schleichen; es machte ihm einen unangenehmen Eindruck, diesen Menschen wieder zu sehn, er wandte die Augen ab und verließ eilends die Kirche.

Die Freunde trennten sich, und der Engländer war noch nicht lange in seinem Gasthofe angekommen, als er den Band erhielt, worin er folgendes las:

Erstes Kapitel.

What is this secret sin, this untold tale
That art cannot extract, nor pennance cleanse? *)

Mysterious Mother.

In der Kirche St. Lorenzo zu Neapel, im Jahr 1758 sah Vincentio di Vivaldi zum erstenmale Ellena di Rosalba. Ihre süße und ausdrucksvolle Stimme zog seine Aufmerksamkeit auf ihre Gestalt, welche Feinheit und hohe Grazie umschwebten; ihr Gesicht aber verbarg ein Schleier. Die schöne Stimme allein schon hatte ihn so sehr bezaubert, daß er die peinlichste Neugierde fühlte, ein Gesicht zu sehn, dem seine Phantasie allen Ausdruck des fühlbarsten Herzens gab, welches die Modulation ihrer Töne verrieth. Er horchte mit entzückter Aufmerksamkeit auf den himmlischen Ausdruck, und konnte kaum seine Augen von ihr losreissen, bis die Frühmesse geendigt war, und sie mit einer ältlichen

Frau,

*) „Was ist das für eine geheime Sünde, für eine unnennbare That, welche keine Kunst ans Licht zu ziehn, keine Buße rein zu waschen vermag?“

Frau, die sich auf ihren Arm lehnte, und die er für ihre Mutter hielt, die Kirche verließ.

Vivaldi folgte ihnen auf dem Fuße nach, um sich wo möglich, den Anblick ihres Gesichtes zu verschaffen und das Haus zu entdecken, wohin sie sich begeben würden. Sie giengen schnell, ohne sich weder rechts noch links umzusehn, und als sie sich in die Straße di Toledo wandten, hätte er sie beinahe aus dem Gesicht verloren; er beschleunigte seinen Schritt, ohne sich die behutsame Entfernung, worin er sich bisher gehalten hatte, weiter aufzulegen und holte sie ein, als sie eben die neue Terrasse betraten, die längs dem Hafen hin nach dem Corso führt. Er hatte sie nun zwar eingeholt, aber die schöne Unbekannte blieb dicht in ihren Schleier gehüllt, und er wußte nicht, wie er ein Gespräch mit ihr anfangen, oder sich den Anblick der Züge verschaffen sollte, die seine Neugier so sehr reizten. Eine ehrerbietige Furchtsamkeit, die sich in seine Neugierde mischte, machte ihn verlegen und band ihm die Zunge, so sehr er auch wünschte zu sprechen.

Bei dem Herabsteigen der letzten Stufen der Terrasse aber, glitt der Fuß des ältern Frauenzimmers aus, und während Vivaldi hinzusprang, um ihr beizustehen, fieng sich das Seelüftchen in dem Schleier, den Ellenas Hand nicht mehr unbeschäftigt

tigt genug war zu halten, wehte ihn ein wenig zur Seite und ließ ihn ein Gesicht sehn, dessen rührende Schönheit seine kühne Einbildungskraft noch weit überstieg. Ohngeachtet ihre Züge, von griechischem Umriß, die Ruhe einer schönen Seele ausdrückten, funkelten doch ihre dunkelblauen Augen von Geist. Sie war so ängstlich beschäftigt, ihrer Begleiterin beizustehen, daß sie die Bewunderung, die sie eingeflößt hatte, nicht gleich bemerkte; sobald aber ihre Augen Vivaldis Blicken begegneten, fühlte sie den Eindruck, und zog eilends den Schleier herunter.

Die alte Dame hatte durch den Fall keinen Schaden gelitten; nur das Gehen schien ihr sauer zu werden und Vivaldi ergriff die Gelegenheit, ihr seinen Arm anzubiethen. Sie lehnte es mit höflichem Danke ab; allein er wiederholte seine Bitte so dringend und ehrerbietig zugleich, daß sie sich endlich ergab und an seiner Seite ihrer Wohnung zugieng.

Unterwegens versuchte er mehrmals ein Gespräch mit Ellena anzufangen; allein ihre Antworten waren sehr kurz, und sie hatten schon das Ende ihres Weges erreicht, als er noch bei sich überlegte, was er wohl sagen könnte, um ihr eine gute Meinung von sich einzuflößen und diese strenge Zurückhaltung

zu überwinden. Aus der Art ihrer Wohnung hielt er sie für Personen, die in einer anständigen, aber eingeschränkten Unabhängigkeit lebten. Das Haus war klein, hatte aber ein Ansehn von Bequemlichkeit und sogar von Eleganz. Es stand auf einer Anhöhe, von einem Garten und Weinbergen umgeben, die eine Aussicht auf die Stadt und den Hafen — ein stets bewegliches Gemählde — gewährten, und hinter ihm wölbte sich ein dichtes Wäldchen von Fichten und majestätischen Dattelbäumen. Das kleine Portico und die Säulenreihe vor dem Hause waren zwar nur von gewöhnlichem Marmor, aber in sehr feinem Geschmack gebaut. Vor der Sonne geschützt, fühlte man hier die Erfrischung des kühlen Lüftchens, das unten vom Hafen aufstieg und genoß einer Aussicht auf die bezaubernden Ufer.

Vivaldi stand an dem kleinen Thore, das in den Garten führte, still, wo die ältere Dame ihren Dank für seine Artigkeit wiederholte, ohne ihn aber herein zu nöthigen. Zitternd von Herzensbeklemmung und über seine vereitelte Erwartung niedergeschlagen, blieb er einen Augenblick in Ellenas Anschaun versunken stehn, unvermögend Abschied zu nehmen und doch verlegen, was er sagen sollte, um sein Bleiben zu verlängern, bis die alte Dame ihm

zum

zum zweitenmale Adieu! sagte. Er faßte nun Muth, um die Erlaubniß zu bitten, sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen, und als er sie erhalten hatte, sagten seine Augen ein Lebewohl an Ellena, die jetzt beim Abschied es wagte, ihm für seine Bemühung gegen ihre Tante zu danken. Der Ton ihrer Stimme und dieser Ausdruck ihrer Verbindlichkeit diente eben nicht, ihm das Fortgehen leichter zu machen; endlich aber riß er sich los. Ihr schönes Gesicht schwebte vor seiner Einbildungskraft, die rührenden Töne ihrer Stimme zitterten noch auf seinem Herzen; er gieng ans Ufer unter ihrer Wohnung und labte sich an dem Gedanken, ihr nahe zu seyn, wenn er sie gleich nicht mehr sehen konnte. Zuweilen machte er sich Hoffnung, sie, wenn auch nur in der Ferne, auf einem Balcon des Hauses zu erblicken, dessen seidne Vorhänge das Lüftchen von der See einzuladen schienen. Er zögerte Stunde auf Stunde unter den schattigten Fichten, die über das Ufer wehten, ausgestreckt, oder, ohne der Hitze zu achten, auf den Klippen, welche es krönten, umher klimmend. Er rief ihr bezauberndes Lächeln vor seine Phantasie zurück und schien noch auf ihre süßen Töne zu horchen.

Abends kehrte er nach seines Vaters Pallaste zurück, tiefsinnig und doch in einem behaglichen

Zustande; voll unruhiger Sehnsucht und doch glücklich. Er verweilte mit allem Entzücken der Hoffnung bei der Erinnerung an den Dank, den er von Ellena's Lippen erhielt, ohne es aber zu wagen, sich irgend einen Plan für die Zukunft zu machen. — Er kam zeitig genug nach Hause, um seine Mutter nach dem Corso zu begleiten, wo er in jedem bunten Wagen, der vorüber fuhr, den Gegenstand seiner unablässigen Gedanken zu sehn hoffte. Sie erschien nicht. Seine Mutter, die Marchesa di Vivaldi bemerkte seine Unruhe und ungewöhnliche Stille, und that einige Fragen, um eine Erklärung herbei zu führen; allein seine Antworten schärften nur ihre Neugierde, und ohngeachtet sie sich enthielt, mit Gewalt in ihn zu dringen, ließ sich doch vermuthen, daß sie schlauere Mittel anwenden würde, um hinter die Wahrheit zu kommen.

Vincentio di Vivaldi war der einzige Sohn des Marchese di Vivaldi, ein Edelmann aus einer der ältesten Familien im Königreiche Neapel; ein Günstling des Hofes und noch höher an Macht als an Rang. Der Stolz auf seine Geburt stand weder diesem Range noch seiner Macht nach; allein er war mit dem gerechten Stolze eines wohlgeordneten Gemüthes vermischt, und diente eben so sehr seinem moralischen Betragen zur Richtschnur, als

er

er ihn nach äußerer Auszeichnung begierig machte; er adelte seine Handlungen in eben dem Maaße, wie er seine Ansprüche erhöhte. Sein Stolz war zugleich sein Laster und seine Tugend, seine Schutzwehr und seine Schwäche.

Vivaldi's Mutter, die aus einem eben so alten Geschlechte abstammte, hielt nicht weniger strenge auf ihr Ansehn; allein ihr Stolz gieng nur auf Geburt und Rang, nicht aber auf moralischen Werth. Sie war von heftigen Leidenschaften, hochmüthig, rachsüchtig, aber verschlagen und listig zugleich; beharrlich in Ranken und unermüdet, ihre Rache an den unglücklichen Gegenständen zu stillen, die ihre Empfindlichkeit gereizt hatten. Sie liebte ihren Sohn nicht sowohl mit Mutterzärtlichkeit, als darum, weil sie den letzten Zweig zweier erlauchten Häuser in ihm sah, der Beider Ehre in sich vereinigen und aufrecht halten sollte.

Vincentio hatte viel vom Charakter seines Vaters und sehr wenig von seiner Mutter geerbt. Sein Stolz war edel und groß wie der Stolz des Marchese; allein er verband etwas von den feurigen Leidenschaften der Marquise damit, nur war er von ihrer List, Falschheit und Rachsucht frei. Offen, freimüthig und wahr von Charakter und Empfindung, schnell auffahrend, aber eben so schnell

versöhnt, durch jeden anscheinenden Mangel an Ehrerbietung beleidigt, aber durch jedes offne Eingeständniß wieder gewonnen, machte eine zarte Menschlichkeit ihn eben so bereit zur Aussöhnung, eben so sorgsam, die Gefühle andrer zu schonen, als ein hohes Ehrgefühl ihn reizbar gegen jede Kränkung machte.

Den Tag darauf, als er Ellena gesehn hatte, gieng er nach der Villa Altieri, um sich die erhaltene Erlaubniß zu Nutze zu machen. Die Hoffnung, Ellena zu sehn, erfüllte ihn mit ungeduldiger Freude und zitternder Erwartung, die immer höher stieg, so wie er sich ihrem Aufenthalt näherte, bis er an der Gartenthüre einige Augenblicke still stehn mußte, um Athem zu schöpfen und sich zu fassen.

Er ließ sich durch eine alte Magd, die ans Thor kam, melden; sie kam bald zurück und führte ihn in ein kleines Vorzimmer, wo er Signora Bianchi mit Seide abwinden beschäftigt und allein fand, ob er gleich aus einem Stuhle, der neben dem Stickrahmen stand, schloß, daß Ellena erst eben das Zimmer mußte verlassen haben. Signora Bianchi empfieng ihn mit zurückhaltender Höflichkeit und gab sehr abgemeßne Antworten auf seine Erkundigungen nach ihrer Nichte, die er jeden Augenblick

her=

hereintreten zu sehn hoffte. Er verlängerte seinen Besuch beinahe bis zur Unschicklichkeit; bis er alle Gegenstände des Gesprächs erschöpft hatte, und das Stillschweigen der Signora Bianchi ihm ein Wink schien, daß man sein Fortgehn erwartete. Mit niedergeschlagenem Herzen empfahl er sich und nahm die nur ungern ertheilte Erlaubniß mit, einmal wieder kommen zu dürfen.

Auf seinem Wege nach dem Garten stand er oft still, um sich nach dem Hause umzusehn, wo er durch die Fensterladen einen Schimmer von Ellena zu erhalten, oder sie unter dem Schatten der üppigen Pappeln sitzen zu sehn hoffte; allein sein Blick suchte sie allenthalben vergebens, und er verließ den Ort mit dem langsamen, schwerfälligen Schritte der Niedergeschlagenheit.

Der Tag wurde mit Bemühungen hingebracht, Nachrichten von Ellenas Familie einzuziehen; allein er erfuhr wenig Befriedigendes. Man sagte ihm, daß sie eine Waise wäre, die unter der Aufsicht ihrer Tante, der Signora Bianchi, lebte, daß ihre Familie, die nie hohen Rang gehabt hatte, sehr herunter gekommen war, und daß sie ganz von dieser Tante abhieng. Allein er wußte nicht, was sehr geheim gehalten wurde, daß sie diese betagte Verwandte unterstützen half, deren einzige Habe in

dem kleinen Guthe bestand, auf welchem sie wohnten, und daß sie ganze Tage mit Seidenstickereien hinbrachte, die an die Nonnen eines benachbarten Klosters gegeben und von diesen sehr vortheilhaft an die Neapolitanischen Damen verkauft wurden, die das Sprachgitter besuchten. Er ließ sich nicht einfallen, daß ein schönes Kleid, welches er oft an seiner Mutter gesehn hatte, Ellenas Arbeit war, oder daß einige Kopien von Antiken, die ein Kabinett im Vivaldischen Pallaste schmückten, von ihrer Hand gezeichnet waren. Hätte er diese Umstände gewußt, so würden sie dennoch nur die Leidenschaft vermehrt haben, die sie als Beweise einer Ungleichheit des Glücks, welche unfehlbar seine Familie einer Verbindung mit der ihrigen abgeneigt machen mußte, vernünftigerweise hätten unterdrücken sollen.

Ellena konnte Armuth, aber nicht Verachtung ertragen; und um sich vor dieser Würkung der eingeschränkten Vorurtheile der Menschen um sie her zu schützen, verbarg sie so sorgfältig einen Fleiß, der ihrem Charakter Ehre machte. Sie schämte sich der Armuth, oder des Fleißes, der sie überwand, zwar nicht; allein ihre Seele bebte vor dem fühllosen Lächeln und der demüthigenden Herablassung zurück, womit sich der Reichthum zuweilen zu der Armuth herunter läßt. Ihr Geist war noch

nicht

nicht stark, ihre Begriffe noch nicht erweitert genug, um sie das Hohnlächeln der lasterhaften Thorheit verachten zu lehren und sich in der Würde tugendhafter Abhängigkeit erhaben zu fühlen. Ellena war die einzige Stütze des sinkenden Alters ihrer Tante; ertrug ihre Schwachheiten mit Geduld und tröstete sie in ihren Leiden; sie vergalt die mütterliche Liebe, die sie genoß, mit der Zärtlichkeit einer Tochter. Sie hatte ihre Mutter, die sie als kleines Kind verlor, nicht gekannt, und Signora Bianchi hatte von der Zeit an ihre Stelle vertreten.

So unschuldig und glücklich in der stillen Erfüllung ihrer Pflichten und im Schleier der Einsamkeit, lebte Ellena Rosalba, als sie zuerst Vincenzio di Vivaldi sah. Er war nicht von einer Gestalt, die uns unbemerkt vorüber geht, wenn sie gesehn wird; der Geist und die Würde seines Anstandes, seine freie, edle Gesichtsbildung, voll von dem Ausdruck, der Kraft der Seele verräth, hatten einen tiefen Eindruck auf Ellena gemacht. Allein sie hütete sich sehr, ein zärtlicheres Gefühl, als Bewunderung zuzulassen; sie bemühte sich, sein Bild aus ihrem Gemüthe zu entfernen, und durch ämsigen Fleiß in ihren gewöhnlichen Beschäftigungen die Ruhe wieder zu gewinnen, die seine Erscheinung in etwas gestört hatte.

Vivaldi hatte indessen rastlos und ungeduldig den größten Theil des Tags mit Nachforschungen zugebracht, die ihm nur Zweifel und Besorgnisse einbrachten, und beschloß, wenn der Abend seine Schritte einhüllen würde, nach der Villa Altieri zurück zu kehren, getröstet durch die Gewißheit, dem Gegenstande seiner Gedanken nahe zu seyn, und voll Hoffnung, daß der Zufall ihn noch einmal mit einem, wenn auch nur flüchtigen, Anblick von Ellena beglücken würde.

Die Marquise Vivaldi gab diesen Abend eine Gesellschaft, und ein Verdacht über die Unruhe, die er verrieth, machte, daß sie ihn bis sehr spät bei sich zu behalten suchte und ihm die Aufsicht über die Aufführung eines neuen Stückes auftrug, die Arbeit eines Componisten, den sie in die Mode gebracht hatte. Ihre Gesellschaften waren die glänzendsten und zahlreichsten in Neapel und der Adel, der diesen Abend den Pallast besuchte, theilte sich in zwei Partheien über das Verdienst des musikalischen Genies, das sie beschützte, und eines andern Mitwerbers im Ruhm. Die Aufführung des Abends mußte, aller Erwartung nach, den Sieg auf einmal entscheiden; es war also ein sehr wichtiger und unruhiger Abend für die Marquise: denn der Ruhm ihres Lieblings-Componisten lag ihr eben so

sehr

sehr am Herzen, als ihr eigner und die Wohlfahrt ihres Sohns hatte für heute nur einen geringen Antheil an ihrer Aufmerksamkeit.

Sobald er sich unbemerkt fortschleichen konnte, verließ er die Gesellschaft, hüllte sich in seinen Mantel und eilte nach der Villa Altieri, die nicht weit vom westlichen Theile der Stadt entfernt lag. Er erreichte sie unbemerkt, und athemlos vor Ungeduld, sprang er an die Gränze des Gartens, wo er, frei von steifem Höflichkeitszwanz und dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit nahe, in den ersten Augenblicken eine so hohe Freude empfand, als ihre Gegenwart selbst ihm nur hätte geben können. Allein dieses Entzücken schwand mit der Neuheit und im Kurzen fühlte er sich so verlassen, als wäre er auf immer von Ellena getrennt, in deren Gegenwart er sich kurz zuvor beinahe geträumt hatte.

Es war schon spät in der Nacht, und da kein Licht im Hause schien, schloß er, daß die Bewohner sich bereits zur Ruhe gelegt hätten; alle Hoffnung, sie zu sehen, verschwand aus seiner Seele. Doch war es ihm noch so süß, ihr nahe zu seyn, und er suchte ängstlich Eingang in den Garten zu finden, um sich dem Fenster zu nähern, wo sie vielleicht schlief. Die Hecke, die aus Bäumen und dichtem Gesträuch bestand, war nicht schwer zu über-

sprin-

springen, und er befand sich noch einmal im Eingang der Villa.

Es war nahe an Mitternacht und die Stille wurde durch das sanfte Rauschen des Wassers im Hafen unten, und durch das hohle Murmeln des Vesuvs, der von Zeit zu Zeit seine plötzliche Flamme den Horizont hinauf schickte und ihn dann in Dunkelheit zurück ließ, mehr gemildert als unterbrochen. Das Feierliche der Scene stand im Einklang mit der Stimmung seines Geistes und er horchte mit tiefer Aufmerksamkeit auf die wiederkehrenden Töne, welche gleich einem fernen Donner, der nur in den Wolken murmelt, in sein Ohr drangen. Die stillen Pausen, die auf jedes Krachen des Berges folgten, wenn die Erwartung nach dem aufsteigenden Tone lauschte, erregten in Vivaldis Einbildungskraft diesesmal einen besondern Schauer, und in Gedanken vertieft, starrte er die erhabnen und in Schatten gehüllten Umrisse des Ufers und die See an, die er in der Dämmerung eines wolkenlosen Himmels eben unterscheiden konnte. Längs der grauen Oberfläche verfolgten mehrere Schiffe ihren stillen Lauf, nur durch den Polarstern, der mit festem Glanze brannte, über das tiefe Wasser geleitet. Die Luft war ruhig und stieg mit balsamischer, erfrischender Kühle aus dem Meerbusen auf; kaum bewegte sie die Häupter der breiten Fich-

ten,

ten, welche die Villa überschatteten, und trug keinen andern Laut als von den Wellen und vom Stöhnen des weit entlegnen Berges — bis ein Gesang tiefer Stimme in der Ferne heran schwoll. Der feierliche Gang der Melodie machte seine Aufmerksamkeit rege; er erkannte es für ein Requiem und suchte zu entdecken, von welcher Seite es käme. Es rückte aus der Ferne heran und verschwand dann in der Luft. Der Gesang fiel ihm auf; er wußte, daß es an einigen Orten von Italien gewöhnlich ist, diese Melodie über dem Bette des Sterbenden zu singen; allein hier schienen die Sänger auf der Erde, oder in der Luft zu wandeln. Ueber die Melodie selbst war er nicht im Zweifel — er hatte sie schon einmal gehört, und unter Umständen, die es ihm unmöglich machten, sie je zu vergessen. Indem er auf die Choralstimmen horchte, die in der Entfernung sanfter lauteten, brachten ihm einige rührende Noten die göttliche Melodie, die er in der Kirche San Lorenzo von Ellena hörte, ganz wieder ins Gedächtniß. Ueberwältigt von dieser Erinnerung, fuhr er zurück, und gieng durch den Garten nach einer andern Seite der Villa, wo er bald Ellenas Stimme selbst hörte, wie sie die Mitternachts-Hymne an die heilige Jungfrau sang und mit einer Laute begleitete, die sie mit dem rührendsten, zartesten Ausdruck spielte. Er stand einen Augenblick wie ein-

eingewurzelt und wagte kaum Athem zu schöpfen, um nicht eine Note von der sanften, heiligen Melodie zu verlieren, die aus einer beinahe entkörperten Andacht zu strömen schien. Als er sich rund umher sah, um den Gegenstand seiner Bewunderung zu erblicken, führte ihn ein Licht, das zwischen dem schattigten Laube hervorgieng, an ein Fenster und zeigte ihm Ellena. Sie hatte den Laden geöffnet, um die kühle Luft herein zu lassen, und er genoß einen vollen Anblick von ihr und ihrem Zimmer. Sie stand von einem kleinen Altar auf, wo sie ihre Andacht beendigt hatte; eine strahlende Glorie schwebte noch auf ihrem Gesicht, als sie die Augen aufschlug und sie mit einer entzückten Innigkeit gen Himmel richtete. Sie hielt die Laute in der Hand, belebte sie aber nicht länger, und schien für jeden Gegenstand um sie her, verloren. Ihr schönes Haar war nachlässig in ein seidnes Netz aufgeschlagen, und einige Flechten, die ihm entwischt waren, spielten um ihren Nacken und um ihr schönes Gesicht, das jetzt auch nicht einmal zum Theil von einem Schleier verhüllt war. Das dünne Zeug ihres Gewandes, ihre ganze Gestalt, Wesen und Stellung konnte zur Abbildung einer griechischen Nymphe dienen.

Vivaldi schwankte voll Unruhe zwischen dem Wunsche, sich eine Gelegenheit von seiner Liebe

zu reden, die vielleicht niemals wieder kehrte, zu Nutze zu machen, und der Furcht, sie zu beleidigen, wenn er zu einer so geheiligten Stunde ihre Einsamkeit unterbräche, hin und her; während er noch unschlüssig da stand, hörte er sie seufzen, und dann mit allem süßen Ausdruck ihrer Stimme, seinen Namen aussprechen. Bei seinem zitternden Lauschen, was auf dieses Nennen seines Namens folgen würde, bewegte er das Laub vor ihrem Fenster und sie richtete ihre Augen dahin; allein Vivaldi war ganz im Laube verborgen. Doch stand sie auf, um das Fenster zuzumachen, als Vivaldi, unvermögend, seine Empfindung länger zu bekämpfen, vor ihr erschien. Sie stand einen Augenblick ganz erstarrt und eine Todtenblässe überzog ihr Gesicht — endlich verschloß sie mit zitternder Eile das Fenster und verließ das Zimmer. Es war Vivaldi'n zu Muthe, als wären alle seine Hoffnungen mit ihr verschwunden.

Nachdem er noch eine Weile im Garten gezögert hatte, ohne in einer andern Gegend des Hauses ein Licht zu sehn, oder einen Laut hervorgehn zu hören, nahm er traurig seinen Rückweg nach Neapel. Er legte sich nun einige Fragen vor, die er früher an sich hätte thun sollen, und untersuchte bei sich selbst, warum er das gefährliche Vergnügen

suchte,

suchte, Ellena zu sehn, da ihre Familie von einem Stande war, der es ihm beinahe unmöglich machte, jemals die Einwilligung seiner Eltern zu einer Heirath mit ihr zu erhalten.

Im Nachsinnen über diesen Gegenstand verloren, halb entschlossen, sie nicht mehr aufzusuchen und dann vor einem Entschlusse zurückbebend, der ihn mit aller Gewalt der Verzweiflung ergriff, hielt ihn, als er eben aus dem dunkeln Schwibbogen einer Ruine, die auf seinem Wege lag, hervorgieng, ein Mann in Mönchskleidern an, dessen Gesicht mehr durch die Kaputze, als durch die Dämmerung beschattet wurde. Der Fremde nannte ihn beim Namen und sagte: „Signor! Ihre Schritte werden beobachtet; hüten Sie sich, Altieri wieder zu besuchen!“ Mit diesen Worten verschwand er, ehe Vivaldi den halb herausgezogenen Degen wieder in die Scheide stecken, oder eine Erklärung dieser Worte fordern konnte. Er rief laut und zu wiederholtenmalen; beschwor den Unbekannten, wieder zu erscheinen, und verweilte noch lange auf der Stelle, allein die Erscheinung kam nicht wieder.

Vivaldi kam ganz voll von dieser Begebenheit, und gequält von der Eifersucht, die dadurch in ihm erregt wurde, zu Hause an: denn nach verschiedenen Muthmaaßungen blieb er dabei stehn, daß diese

War-

Warnung von einem Nebenbuhler käme, und daß die Gefahr, welche ihm drohte, keine andere als der Dolch der Eifersucht sey. Dieser Gedanke ließ ihn auf einmal den Umfang seiner Leidenschaft sehn und überzeugte ihn, wie unbesonnen er gehandelt hatte, ihr solchen Eingang zu verstatten. Doch war diese neue Erkenntniß so weit entfernt, ihn zu heilen, daß er vielmehr mit schärferer Pein, als er noch je gefühlt hatte, seine Liebe auf alle Gefahr zu erklären und um Ellena's Hand zu werben beschloß. Verblendeter Jüngling! er wußte nicht, in welches unglückliche Labyrinth seine Leidenschaft ihn stürzte!

Bei seiner Ankunft im Vivaldischen Pallaste erfuhr er, daß seine Mutter mehrmals nach ihm gefragt und Befehl gegeben hätte, ihr anzuzeigen, um welche Zeit er nach Hause gekommen sey. Sie lag schon zu Bette, allein der Marquis, der den König auf einer Lustparthie am Wasser in einem der königlichen Lustschlösser begleitet hatte, kam bald nach seinem Sohne zu Hause; er warf einen ungewöhnlich finstern Blick auf ihn, als er ihn im Saale traf, vermied aber jede Erklärung und verließ ihn nach einem kurzen Gespräch.

Vivaldi schloß sich in sein Zimmer ein, um zu überlegen, wenn anders ein Kampf der Leidenschaf-

ten,

ten, wobei die Urtheilskraft übertäubt wird, diesen Namen verdient. Er gieng mehrere Stunden in seinem Zimmer auf und ab, von Eifersucht und Unruhe über den unbesonnenen Schritt, den er thun wollte, abwechselnd gefoltert. Er kannte den Charakter seines Vaters und einige Züge vom Charakter seiner Mutter genug, um zu fürchten, daß ihr Verdruß über diesen Schritt unversöhnlich seyn würde. Wenn er aber bedachte, daß er ihr einziger Sohn war, so schmeichelte er sich mit der Hoffnung, Vergebung zu erhalten, ohngeachtet gerade dieser Umstand ihren Unwillen sehr erhöhen mußte. Die Besorgniß aber, daß Ellena ihr Herz schon vielleicht einem eingebildeten Nebenbuhler geschenkt haben könnte, überstieg allen andern Schmerz. Doch tröstete ihn einigermaaßen der Seufzer, bei dem er sie belauscht hatte, die Erinnerung an die Zärtlichkeit, womit sie nachher seinen Namen aussprach. Aber selbst auch, wenn sie ihm nicht abgeneigt war, wie konnte er es wagen, um ihre Hand zu bitten, wie konnte er hoffen, daß sie ihn zum Gemahl annehmen würde, wenn er ihr erklärte, daß es insgeheim seyn müßte? Er getraute sich kaum zu glauben, daß sie sich herablassen würde, in eine Familie zu treten, die es verschmähte sie aufzunehmen und Niedergeschlagenheit bemeisterte sich seiner aufs neue.

Der

Der Morgen fand ihn eben so verstört, als der Abend ihn gelassen hatte; doch war sein Entschluß fest gefaßt, das, was er jetzt als einen nichtswürdigen Vorzug der Geburt betrachtete, einer Wahl aufzuopfern, die seines Lebens Glückseligkeit sichern würde. Ehe er es aber wagte, sich Ellenen zu erklären, schien es ihm nothwendig, sich zu vergewissern, ob auch ihr Herz für ihn spräche, oder ob sie es dem Nebenbuhler ihrer Liebe gewidmet hätte, und wer dieser Nebenbuhler eigentlich sey. Es war so sehr viel leichter, eine solche Gewißheit zu wünschen, als sie sich zu verschaffen, daß nach tausend Projecten stets die Zartheit seiner Neigung für Ellena, die Furcht, sie zu beleidigen, oder die Besorgniß, von seiner Familie entdeckt zu werden, ehe er sich ihrer Neigung versichert hätte, den Mitteln, worauf er gefallen war, widersprachen.

In dieser Beklemmung eröffnete er sein Herz einem Freunde, der seit langer Zeit sein Vertrauen besaß und dessen Rath er mit mehr Aufrichtigkeit und Wärme suchte, als es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist. Er verlangte nicht eine Bekräftigung seiner eignen Meinung, sondern das unpartheiische Urtheil eines andern Verstandes. Bonarmo säumte nicht seinen Rath zu geben, so wenig er auch zu dem Amte eines Rathgebers taugte. Er

schlug

schlug vor, daß sie, um Ellenas Gesinnung gegen Vivaldi zu erforschen, eine Nachtmusik nach der Sitte des Landes bringen wollten. Wäre sie ihm nicht abgeneigt, so würde sie gewiß, behauptete Bonarmo, ein Zeichen des Beifalls geben; im andern Fall aber, würde sie still und unsichtbar bleiben. Vivaldi hatte gegen diese plumpe und einer so heiligen Liebe als die seinige, wenig angemeßne Erklärung vieles einzuwenden; er besaß eine zu hohe Meinung von Ellenas Herzen und der Zartheit ihres Gefühls, um zu glauben, daß die armselige Huldigung einer Nachtmusik ihrer Eigenliebe schmeicheln, oder sie zu seinem Vortheil einnehmen würde; und noch weniger konnte er glauben, daß sie selbst, wenn sie ihm auch nicht ungünstig wäre, sich herablassen würde, ihm ein Zeichen des Beifalls zu geben.

Sein Freund lachte über seine Bedenklichkeiten und über seine Begriffe von Delikatesse, die er so romanhaft fand, daß er sie nur durch Vivaldi's Unerfahrenheit und Mangel an Weltkenntniß einigermaaßen entschuldigte. Allein Vivaldi unterbrach diese Spöttereien, und ließ ihm nicht zu, auch nur einen Augenblick in solchem Tone von Ellena zu sprechen, oder seine Delikatesse romanhaft zu nennen. Bonarmo aber bestand durchaus auf der Serenade, die er wenigstens für ein mögliches Mit-

tel hielt, Ellenas Gesinnung zu erforschen, ehe sein Freund eine förmliche Erklärung wagte, und Vivaldi, von Unruhe und Ungeduld, seiner peinlichen Ungewißheit ein Ende zu machen, gequält, ließ sich endlich, mehr durch seinen eignen Unmuth, als durch seines Freundes Zureden, die Bewilligung entreissen, die folgende Nacht das Abentheuer einer Serenade zu unternehmen. Er sah es mehr als eine Zuflucht vor sich selbst an, als daß er sich einen Erfolg davon versprochen hätte; denn er glaubte noch immer, daß Ellena ihn durch keinen Wink aus seiner Ungewißheit reissen würde.

Sie trugen musikalische Instrumente unter ihren Mänteln, verhüllten ihre Gesichter so, daß man sie nicht erkennen konnte, und schritten in tiefsinnigem Stillschweigen nach der Villa Altieri fort. Schon waren sie vor dem Schwibbogen vorüber, wo Vivaldi vergangne Nacht von dem Fremden angehalten wurde, als er ein plötzliches Geräusch neben sich hörte, und da er den Kopf aus dem Mantel empor richtete, dieselbe Gestalt wahrnahm! Ehe er noch Zeit hatte, einen Ausruf auszustoßen, gieng der Fremde wieder quer vor ihm vorüber. „Gehe nicht nach der Villa Altieri," sagte er mit feierlicher Stimme, „damit dich nicht das Schicksal trift, welches du fürchten solltest."

„Welches Schicksal!“ fragte Vivaldi zurückweichend. „Sprich, ich beschwöre dich!“

Allein der Mönch war davon gegangen und die Dunkelheit machte es ihnen unmöglich, seinen Weg zu bemerken.

„Dio mi guardi!“ rief Bonarmo, „das ist beinahe unerhört! Aber laß uns nach Neapel zurückkehren; diese zweite Warnung muß befolgt werden.“

„Es ist nicht auszuhalten,“ rief Vivaldi, „wohin gieng er?“

„Er schlüpfte an mir vorbei,“ antwortete Bonarmo, „und war fort, ehe ich ihn in den Weg treten konnte!“

„Ich will das ärgste auf einmal versuchen,“ sagte Vivaldi; „wenn ich einen Nebenbuhler habe, so ist es am besten, ihm entgegen zu gehn. Komm mit mir.“

Bonarmo sprach dagegen und stellte ihm die ernstliche Gefahr eines so raschen Schrittes vor. „Es ist offenbar, daß du einen Nebenbuhler hast,“ sagte er, „und dein Muth wird dich gegen gedungne Banditen nicht schützen.“ — Vivaldis Herz schwoll bei der Erwähnung eines Nebenbuhlers. „Wenn du es für gefährlich hältst, mit zu kommen,“ sagte er, „so will ich alleine gehn.“

Durch

Durch diesen Vorwurf beleidigt, begleitete Bonarmo seinen Freund stillschweigend und sie erreichten ungestört die Gränze der Villa. Vivaldi führte ihn an den Ort, wo er die vergangne Nacht hereingekommen war, und sie gelangten ohne Schwierigkeit in den Garten.

„Wo sind denn diese schrecklichen Banditen, vor denen du mich gewarnt hast?" sagte Vivaldi mit spöttischem Triumph.

„Sprich doch vorsichtig," erwiederte sein Freund; „vielleicht daß wir jetzt in ihrer Gewalt sind!"

„Sie können auch in der unsrigen seyn," merkte Vivaldi an.

Endlich erreichten die nächtlichen Abentheurer die Orangerie, welche nahe beim Hause war, als sie, vom Heraufsteigen müde, sich ausruhten, um Athem zu schöpfen, und ihre Instrumente zu der Serenade zu stimmen. Die Nacht war still, und sie hörten jetzt zum erstenmale ein Geräusch, als von einer entfernten Menge, und gleich darauf brach der plötzliche Glanz von Feuerwerken am Himmel aus, der aus einer Villa am westlichen Rande der Bay aufstieg. Diese Feierlichkeit wurde der Geburt eines der königlichen Prinzen zu Ehren gegeben. Die Racketen stiegen bis zu einer unermeßli-

chen Höhe; ihr Glanz, der durch das Dunkel der Nacht brach, beleuchtete die tausend in die Höhe gekehrten Gesichter der staunenden Menge; so wie das Wasser der Bay mit jeder kleinen Gondel, die auf seiner Oberfläche schwamm, und ließ deutlich den ganzen Strich der aufsteigenden Ufer, das stattliche Neapel unten am Strande nebst seinen sich weit zwischen den Anhöhen verbreitenden terrassirten Dächern mit Zuschauern besäet, und den Corso, mit einem Gewühl von Wagen und flammenden Fackeln sehn.

Während Bonarmo dieses prächtige Schauspiel übersah, richtete Vivaldi seine Augen auf Ellenas Wohnung, die zum Theil zwischen den Bäumen hervorsah, und hoffte, daß der Anblick sie auf den Balcon locken würde; allein sie erschien nicht, auch war kein Licht zu sehn, das ihre Annäherung hätte verrathen können.

Sie ruhten noch immer auf dem Rasen der Orangerie, als sie ein plötzliches Rauschen zwischen dem Laube hörten. Vivaldi, dem es vorkam, als würden die Zweige durch jemand erschüttert, der sich einen Weg zwischen ihnen zu machen suchte, fragte, wer da wäre? Er erhielt keine Antwort, und es folgte ein langes Stillschweigen.

„Wir

„Wir werden bemerkt,“ sagte Bonarmo endlich, „und sind jetzt vielleicht beinahe unter dem Dolche eines gedungnen Mörders — laßt uns gehn.“

„O daß mein Herz so sicher vor den Pfeilen der Liebe, der Mörderin meiner Ruhe, wäre,“ rief Vivaldi aus, „als das deinige vor diesen Banditen! Mein Freund, dein Herz muß wohl sehr unbeschäftigt seyn, da deine Gedanken so viel Raum zur Furcht haben.“

„Meine Furcht entsteht aus Vorsicht, nicht aus Schwäche,“ versetzte Bonarmo etwas bitter — „du wirst vielleicht finden, daß ich keine habe, wenn du sie mir gerade am liebsten wünschen würdest.“

„Ich verstehe dich,“ erwiederte Vivaldi, „laß uns die Sache aufs Reine bringen, und du sollst Ehrenvergütung erhalten, da du dich doch einmal gekränkt glaubst. Ich bin eben so bereit eine Beleidigung gut zu machen, als wenig ich sie mir gefallen lasse.“

„Schön,“ erwiederte Bonarmo, „du wolltest die Kränkung, die du deinem Freunde zugefügt hast, mit seinem Blute vergüten?“

„O! nimmermehr, nimmermehr!“ sagte Vivaldi, und fiel ihm um den Hals. „Vergieb

meine

meine rasche Heftigkeit; halte der Zerrüttung meines Gemüthes etwas zu Gute."

Bonarmo erwiederte die Umarmung. „Es ist genug," sagte er, „kein Wort mehr! ich drücke meinen Freund wieder an mein Herz."

Während dieses Gesprächs hatten sie die Orangerie verlassen und die Mauern der Villa erreicht, wo sie ihren Stand unter einem Balcon nahmen, der über dem Fenster hieng, durch welches Vivaldi Ellenen die Nacht zuvor gesehn hatte. Sie stimmten ihre Instrumente und eröffneten die Serenade mit einem Duett.

Vivaldi sang einen schönen Tenor, und dieselbe Fühlbarkeit, die ihn so leidenschaftlich für Musik einnahm, lehrte ihn auch, sie mit der äußersten Delikatesse vortragen, und den einfachsten und rührendsten Ausdruck in seine Melodien legen. Seine Seele schien in den Tönen zu athmen, die so zart, so flehend und doch so kraftvoll ans Herz drangen. Diese Nacht flößte ihm sein Enthusiasmus die höchste Beredsamkeit ein, deren vielleicht die Musik fähig ist; welche Würkung sie auf Ellena machte, blieb ihm unbekannt, denn sie zeigte sich weder auf dem Balcon noch am Fenster; eben so wenig gab sie irgend ein Zeichen des Beifalls. Kein Laut, außer ihrer Musik, schlich sich durch die Stille der Nacht;

kein

kein Lichtstrahl fiel aus der Villa auf die Dunkelheit aussen; einmal zwar dünkte es Bonarmo, als würde er leise Stimmen neben sich gewahr; er horchte aufmerksam, aber ohne seiner Sache gewiß zu werden. Zu Zeiten schienen sie schwer in sein Ohr zu tönen, und dann herrschte wieder eine Todtengleiche Stille. Vivaldi behauptete, es wäre nichts als das verworrne Gemurmel der fernen Menge am Ufer; allein Bonarmo war nicht so leicht überzeugt.

Da den Spielenden ihr erster Versuch, Aufmerksamkeit zu erregen, so sehr mißlang, verfügten sie sich an die andre Seite des Gebäudes und stellten sich vor den Eingang, aber mit eben so wenig Glück. — Nachdem sie die Kraft der Harmonie und ihre Geduld über eine Stunde erschöpft hatten, gaben sie alle fernern Versuche auf, die hartnäckige Ellena zu gewinnen. So wenig Hoffnung sich auch Vivaldi von Anfang an gemacht hatte, sie zu sehn, schmerzte ihn doch jetzt diese Vereitlung tief in der Seele, und Bonarmo, dem vor den Folgen seiner Verzweiflung bange war, gab sich jetzt eben so viel Mühe, ihn zu überreden, daß er keinen Nebenbuhler hätte, als er ihn noch vor kurzem hartnäckig vom Gegentheil zu überzeugen gesucht hatte.

Endlich verließen sie den Garten; Vivaldi betheuerte, daß er nicht ruhen würde, bis er den

Fremden, der so muthwillig seine Ruhe störte, entdeckt, und ihn gezwungen haben würde, seine zweideutigen Warnungen zu erklären. Bonarmo hingegen stellte ihm vor, wie unbesonnen und schwierig ein solches Unternehmen seyn würde, und daß er fürchten mußte, durch solche Schritte seine Liebe gerade an den Orten bekannt zu machen, wo ihm am meisten daran liegen mußte, sie zu verheelen.

Vivaldi wollte weder Vorstellungen, noch Rücksichten Gehör geben. „Wir wollen sehn," sagte er, „ob dieser Dämon, in der Gestalt eines Mönchs, mich an dem gewohnten Orte wiederum anfallen wird; thut er es, so soll er meinen Händen nicht entwischen; zeigt er sich nicht, so werde ich eben so sorgfältig auf seine Zurückkunft lauern, als er auf die meinige gelauert zu haben scheint. Ich will mich im Schatten der Ruinen verbergen und auf ihn warten, sollte es auch bis zum Tode seyn!"

Die Heftigkeit, womit er diese letzten Worte sagte, fiel Bonarmo besonders auf, doch widersetzte er sich seines Freundes Absicht nicht länger, und bat ihn, nur zu überlegen, ob er auch gut bewaffnet wäre: „denn," setzte er hinzu, „du dürftest dort wohl Waffen nöthig haben, ob du sie gleich auf der Villa Altieri nicht gebraucht hast. Erinnre dich, daß der Fremde dir sagte, daß deine Schritte bewacht würden."

„Ich

„Ich habe meinen Degen,“ erwiederte Vivaldi, „und den Dolch, den ich gewöhnlich bei mir führe: aber ich sollte dich auch fragen, was für Waffen zur Vertheidigung du bei dir hast?“

„Still,“ sagte Bonarmo, als sie um eine Klippe kamen, die über den Weg hieng; „wir nähern uns der Stelle; dort ist der Bogen!“ — Sie sahen ihn dunkel in gerader Linie vor sich, zwischen zwei Klippen hängend, wo sich der Weg aus dem Gesichte wand; auf der einen standen die Ruinen der Römischen Festung, wozu dieser Schwibbogen gehörte, und auf der andern schattigte Fichten und ein Dickigt von Eichen, das den Felsen bis zum Fuße bekleidete.

Sie giengen mit leisen Schritten stillschweigend fort, und warfen oft einen argwöhnischen Blick um sich, weil sie jeden Augenblick erwarteten, daß der Mönch sich aus einer Bucht der Felsen auf sie heran schleichen würde; allein sie gelangten unbelästigt bis zu dem Schwibbogen. „Hier sind wir gewiß vor ihm,“ sagte Vivaldi, als sie in die Dunkelheit traten. — „Sprich leise, mein Freund,“ sagte Bonarmo, „es können noch andre, außer uns, in dieser Finsterniß verborgen seyn. Der Ort gefällt mir nicht.“

„Wer

„Wer würde wohl, außer uns, eine so traurige Zuflucht wählen," flüsterte Vivaldi, „wenn es nicht Banditen wären; die Wildheit des Orts scheint freilich diesen Menschen angemessen zu seyn, und sie paßt auch zu meiner Stimmung."

„Es würde auch ihrer Absicht eben so angemessen seyn, als ihrem Charakter," merkte Bonarmo an. „Laß uns aus diesem tiefen Schatten in die offne Straße hervorgehn, wo wir eben so genau bemerken können, was vorüber geht."

Vivaldi wandte ihm ein, daß sie auf der Straße selbst bemerkt werden könnten; „und wenn mein unbekannter Verfolger mich sieht," setzte er hinzu, „so ist unsre Absicht vereitelt, denn er überfällt uns entweder plötzlich, oder gar nicht, um uns keine Zeit zur Vorbereitung zu geben."

Vivaldi nahm bei diesen Worten seinen Posten in der dicksten Finsterniß des Bogens, der eine ansehnliche Tiefe hatte, und neben einer Treppe, die im Felsen ausgehauen war und zu der Festung herauf führte. Sein Freund stellte sich ihm dicht zur Seite. Nach einem Stillschweigen, während welchem Bonarmo nachdachte und Vivaldi ungeduldig wartete, sagte der erste: „Glaubst du würklich, daß es uns etwas helfen würde, wenn wir ihn fest halten wollten? Er schlüpfte mit einer wunderbaren

Leich-

Leichtigkeit an mir vorbei; es war gewiß etwas mehr als menschliches!"

„Was meinst du?" fragte Vivaldi.

„Ich denke, du könntest mich für abergläubig halten. Dieser Ort steckt meine Seele vielleicht mit gleicher Dunkelheit an: denn ich fühle, daß in diesem Augenblick beinahe kein Aberglaube zu groß für meine Leichtgläubigkeit seyn würde."

Vivaldi lächelte. „Du mußt doch zugeben," fuhr Bonarmo fort, „daß er uns unter etwas sonderbaren Umständen erschienen ist. Wie kann er deinen Namen wissen, bei dem er dich doch das erstemal angeredet hat? Wie konnte er wissen, woher du kamest, oder wohin du zurückgehn wolltest? Durch welche Zauberei konnte er deine Absichten wissen?"

„Auch bin ich nicht gewiß, ob er sie weiß," merkte Vivaldi an; „allein es bedurfte wohl auf keinen Fall übernatürlicher Hülfe, um dahinter zu kommen."

„Der Fremde warnte dich, nicht nach der Villa Altieri zu gehn," erwiederte Bonarmo; „er schien die Aufnahme, die du dort finden würdest, voraus zu sehn, und eine Gefahr zu kennen, der du bisher glücklich entwischt bist."

„Frei-

„Freilich hat er diese Aufnahme nur zu gut voraus gesehn," sagte Vivaldi, der seine Vorsicht in einem leidenschaftlichen Ausrufe vergas; „er ist vielleicht selbst der Nebenbuhler, den er mich zu fürchten gelehrt hat. Er hat diese Verhüllung angenommen, um meine Leichtgläubigkeit desto besser zu täuschen und mich von Ellena abzuhalten. Und soll ich hier Jahre liegen und auf seine Annäherung warten? Soll ich wie ein nichtswürdiger Mörder diesem Nebenbuhler auflauern?"

„Ums Himmelswillen," rief Bonarmo, „mäßige doch diese Heftigkeit! Bedenke, wo wir sind! Deine Vermuthung ist im höchsten Grade unwahrscheinlich."

Es gelang ihm, seinen Freund zu besänftigen und sie horchten noch lange still und aufmerksam, als Bonarmo eine Person sich dem Ende des Schwibbogens nähern sah, der nach der Seite der Villa Altieri lag. Er hörte keinen Fußtritt, sah aber eine Schattengestalt sich dem Eingange des Schwibbogens nähern, der auf einige Schritte das Dämmerlicht dieses glänzenden Himmelsstriches zuließ. Vivaldis Augen waren auf den Weg nach Neapel gerichtet, und er bemerkte daher den Gegenstand nicht, der Bonarmos Aufmerksamkeit erregte. Bonarmo, der seines Freundes Heftigkeit fürchtete,

enthielt

enthielt sich, ihm etwas zu sagen, weil er es für klüger hielt, die Bewegungen dieses Unbekannten zu beobachten, um sich zu vergewissern, ob es würklich der Mönch sey. Die Größe der Figur und die dunkle Kleidung, worin er gehüllt schien, machten es ihm endlich wahrscheinlich, daß dies der erwartete Fremde sey, und er ergriff Vivaldi beim Arm, um seine Aufmerksamkeit dahin zu richten, als die Gestalt vorwärts glitt und in der Dunkelheit verschwand; doch hatte Vivaldi vorher die Ursache von seines Freundes Bewegung und bedeutendem Stillschweigen verstanden. Sie hörten keinen Fußtritt vor sich vorübergehn, und da sie überzeugt waren, daß dieses Wesen, wer es auch seyn mochte, den Weg durch den Schwibbogen noch nicht gemacht hatte, behielten sie mit aufmerksamer Stille ihren Platz. Augenblicklich hörten sie ein Rauschen, als von einem Kleide neben sich, und Vivaldi, der sich nicht länger zurückhalten konnte, stürzte aus seinem Winkel hervor und fragte mit vorgehaltnem Degen, um niemand entwischen zu lassen, „wer da wäre?"

Das Geräusch verschwand und sie erhielten keine Antwort. Bonarmo zog seinen Degen und schwur, er wollte die Luft durchhauen, bis die Person, die sich hier verborgen hielte, zum Vorschein käme:

gäbe er sich aber zu erkennen, so sollte ihm kein Leid geschehn. Vivaldi bekräftigte diese Versicherung. Es erfolgte keine Antwort, aber indem sie auf einen Laut horchten, war es, als schlüpfte etwas an ihnen vorbei, denn der Gang war nicht schmal genug, um dies zu verhindern. Vivaldi drang hervor, sah aber nicht, daß jemand aus dem Bogen auf die Landstraße gieng, wo das stärkere Dämmerlicht ihn müßte verrathen haben.

„Es ist gewiß jemand vorüber gegangen," flüsterte Bonarmo, „und mich dünkt, ich hörte etwas auf jener Treppe, die nach der Festung führt."

„Laßt uns folgen," rief Vivaldi und wollte die Treppe herauf steigen.

„Bleib, um Gotteswillen bleib!" sagte Bonarmo, „bedenke, was du thust! biethe der äußersten Dunkelheit dieser Ruinen nicht Trotz, verfolge den Mörder nicht bis in seine Höhle."

„Es ist der Mönch selbst," rief Vivaldi, der kühn heraufstieg; „er soll mir nicht entwischen!"

Bonarmo stand einen Augenblick unten an den Stufen still, und sein Freund verschwand; er war unschlüssig, was er thun sollte, bis er endlich beschämt, ihn der Gefahr allein entgegen gehn zu lassen, auf die Treppe sprang und nicht ohne Schwierigkeit die rauhen Stufen herauf kletterte.

Nach=

Nachdem er die Spitze des Felsens erreicht hatte, fand er sich auf einer Terrasse, die oben auf dem Schwibbogen fortlief, und einmal befestigt gewesen war; diese Terrasse, die quer über den Weg gieng, bestrich den Paß von allen Seiten. Einige Ueberreste dicker Mauern, wo man noch einige Schießscharten bemerkte, waren alles, was jetzt ihren ehmaligen Gebrauch verrieth. Der Weg führte zu einem Wachtthurm, der beinahe in dicken Fichten verborgen lag, welche die Klippe gegen über krönten, und diente auf solche Art nicht nur zu einer starken Batterie über dem Wege, sondern verband auch die entgegengesetzten Seiten des Passes und bildete eine Vereinigungslinie zwischen der Festung und diesem Außenposten.

Bonarmo sah sich vergebens nach seinem Freunde um, und nur der Wiederhall seiner eignen Stimme zwischen den Felsen beantwortete sein wiederholtes Rufen. Nach einigem Besinnen, ob er in die Mauern des Hauptgebäudes gehn, oder den Wachtthurm betreten sollte, entschloß er sich zum ersten, und trat in eine verfallne Area, deren Mauern man kaum mehr den Abhang des Vorgebürges hinunter, aufspüren konnte. Die Citadelle, ein runder Thurm von majestätischer Stärke, mit einigen verstümmelten Schwibbogen daneben, war

alles, was von dieser einst wichtigen Festung übrig blieb; eine Masse von Ruinen am Sturme der Klippe ausgenommen, die nicht mehr errathen ließen, zu welchem Zwecke sie gedient hatten.

Bonarmo betrat die unermeßlichen Mauern der Citadelle, aber die außerste Dunkelheit hemmte seine Schritte; er begnügte sich, Vivaldi laut zu rufen und gieng in die freie Luft zurück.

Als er sich der Masse von Ruinen näherte, deren besondre Form seine Neugierde erregt hatte, glaubte er die tiefen Töne einer menschlichen Stimme zu erkennen; er horchte ängstlich, und sah einen Mann mit gezognem Schwerdte hervordringen. Es war Vivaldi selbst. Bonarmo sprang ihm entgegen, er war bleich und athemlos und es verstrichen einige Minuten, ehe er sprechen konnte, oder die wiederholten Fragen seines Freundes zu hören schien.

„Laß uns gehn,“ sagte Vivaldi, „laß uns diesen Ort verlassen.“

„Von Herzen gern,“ erwiederte Bonarmo, „aber wo bist du gewesen, und was hast du gesehn, das dich so erschüttert hat?“

„Frage mich nicht weiter und laß uns gehn,“ wiederholte Vivaldi.

Sie

Sie stiegen mit einander den Felsen herab und als am Wege durch den Schwibbogen Bonarmo seinen Freund halb im Scherze fragte, ob sie noch länger auf der Wache bleiben wollten, versetzte er mit einem Nachdruck, der ihn bestürzt machte: nein! Sie giengen eilfertig den Weg nach Neapel; Bonarmo wiederholte Fragen, die Vivaldi zu beantworten nicht geneigt schien, und wunderte sich nicht weniger über die Ursache dieser plötzlichen Zurückhaltung, als er begierig war zu wissen, wen er gesehn hätte.

„Es war also der Mönch," sagte Bonarmo; „du hast ihn doch wenigstens fest gehalten?"

„Ich weiß nicht, was ich denken soll," versetzte Vivaldi; „ich bin mehr in Ungewißheit als je."

„Er entwischte dir also?"

„Wir wollen künftig mehr davon sprechen," sagte Vivaldi; „aber dem sey, wie ihm wolle, die Sache ist hiemit nicht zu Ende. Ich will morgen Nacht mit einer Fackel wieder kommen; getraust du dir, mit mir zu gehn?"

„Ich weiß nicht," erwiederte Bonarmo, „ob ich es sollte, da du nicht für gut findest, mir zu sagen, zu welchem Zweck?"

„Ich will nicht weiter in dich dringen," sagte Vivaldi, „mein Zweck ist dir bereits bekannt."

„Ist es dir würklich nicht gelungen, den Fremden zu entdecken? — Bist du noch im Zweifel über die Person, die du verfolgtest?"

„Ich habe Zweifel, die ich morgen Abend hoffentlich auflösen werde."

„Das ist doch seltsam," sagte Bonarmo; „ich war erst eben jetzt Zeuge von dem Schrecken, womit du die Festung Paluzzi verließest, und du sprichst schon wieder davon, dahin zurück zu kehren. Und warum in der Nacht? Warum nicht am Tage, wo du weniger Gefahr laufen würdest?"

„Das wüßte ich eben nicht," erwiederte Vivaldi; „du mußt bedenken, daß das Tageslicht niemals in die Höhlen eindringt, die ich durchforscht habe: wir brauchen Fackeln, um welche Zeit wir auch den Ort durchsuchen."

„Wenn das so nothwendig ist, wie kam es denn, daß du in der völligen Dunkelheit den Rückweg fandest?"

„Ich war zu beschäftigt, um zu wissen wie; ich wurde gleichsam durch eine unsichtbare Hand geführt."

„Wenn ich dich begleiten soll," bemerkte Bonarmo, „so müssen wir aber um Tageszeit, wenn auch nicht bei Tageslicht gehn. Es wäre nicht viel weniger als Wahnsinn, einen Ort, der wahrscheinlich

lich von Räubern besetzt ist, zweimal um ihre eigentliche Stunde in der Nacht zu besuchen."

„Ich werde wieder an dem gewohnten Orte aufpassen," erwiederte Vivaldi, „ehe ich das Aeußerste wage, und das kann nicht füglich am Tage geschehn. Außerdem ist es nöthig, daß ich zu einer besondern Stunde gehe, zu der Stunde, in welcher der Mönch gewöhnlich erschienen ist."

„Er entwischte dir also?" fragte Bonarmo nochmals, „und du weißt noch immer nicht, wer er ist?"

Vivaldi fragte statt der Antwort nun, „ob sein Freund ihn begleiten wollte. Wo nicht," setzte er hinzu, „so muß ich einen andern Gesellschafter zu finden hoffen."

Bonarmo sagte, „er müßte es überlegen und wollte ihm vor dem folgenden Abend Bescheid bringen."

Sie befanden sich am Ende dieses Gesprächs in Neapel und vor den Thüren des Vivaldischen Pallastes, wo sie sich für den Ueberrest der Nacht trennten.

Zweites Kapitel.

O you ſhould not reſt
Bet ween the elements of aïr and earth,
But you ſhould pity me. *)

Twelfth Night.

Da es Vivaldi nicht gelungen war, ſich eine Erklärung der Worte des Mönchs zu verſchaffen, beſchloß er, ſich von der Qual der Ungewißheit wegen eines Nebenbuhlers zu befreien, nach der Villa Altieri zu gehn und ſeine Anſprüche zu erklären. Er führte dieſen Entſchluß unmittelbar am andern Morgen aus; als er aber nach Signora Bianchi fragte, ſagte man ihm, daß ſie ſich nicht ſprechen ließe. Mit vieler Schwierigkeit bewegte er die alte Hausmagd, ihre Herrſchaft zu bitten, daß ſie ihm nur auf einige Augenblicke Gehör vergönnen möchte. Es wurde ihm gewährt, und man führte ihn in daſſelbe Zimmer, wo er Ellena geſehn hatte.

*) „O du ſollteſt nicht zwiſchen den Elementen des Himmels und der Erde ruhen; du ſollteſt Mitleid gegen mich fühlen!“

hatte. Es war leer, und man sagte ihm, daß Signora Bianchi gleich kommen würde.

In dieser Zwischenzeit riß ihn den einen Augenblick ungeduldige Freude, und im andern schwärmerisches Entzücken hin, wenn er den Altar anstaunte, von welchem er Ellena aufstehn sah, und wo sie seiner Phantasie noch immer erschien. Er betrachtete jeden Gegenstand, auf dem ihre Augen kürzlich verweilt hatten. Diese ihr so erfreulichen Gegenstände nahmen in Vivaldis Einbildung etwas von dem heiligen Gepräge an, das sie seinem Herzen eingedrückt hatte, und rührten ihn beinahe so, als wäre sie selbst gegenwärtig. Er zitterte, wenn er die Laute hinnahm, die sie zu berühren gewohnt war, und wenn er die Saiten anstimmte, so schien es ihm, als wenn ihre Stimme aus ihnen spräche. Eine halb vollendete Zeichnung einer tanzenden Nymphe lag auf dem Tisch und er errieth sogleich, daß ihre Hand die Züge entworfen hatte. Es war eine Kopie aus dem Herculaneum, und, obgleich nur Kopie, mit dem Geiste des Originalgenies gezeichnet. Die leichten Schritte schienen sich beinahe zu bewegen und die ganze Figur hatte das luftige Schweben einer Grazie. Vivaldi sah, daß dieses Stück zu einer Reihe von Gemählden gehörte, die das Zimmer schmückten, und bemerkte

mit

mit Verwundrung, daß es die besondern Gemählde waren, die seines Vaters Kabinett schmückten, und die man für die einzigen Kopien hielt, die von den Originalen im königlichen Musäum hatten genommen werden dürfen.

Jeder Gegenstand, auf dem seine Augen ruhten, schien Ellenas Gegenwart anzukündigen; sogar die Blumen, die das Zimmer so heiter machten, hauchten einen Wohlgeruch, der seine Sinnen einnahm und seine Einbildungskraft rührte. Ehe noch Signora Bianchi erschien, war seine Aengstlichkeit und Bewegung so hoch gestiegen, daß er, besorgt, sich in ihrer Gegenwart nicht aufrecht halten zu können, mehr als einmal im Begriff stand, das Haus zu verlassen. Endlich hörte er von außen ihren Schritt und verlor beinahe den Athem. Die Figur der Signora Bianchi war nicht gemacht, Bewundrung einzuflößen, und ein Zuschauer würde gelächelt haben, wenn er Vivaldis Unruhe, seine schwankenden Schritte und sein ängstliches Auge gesehn hätte, als er der ehrwürdigen Bianchi entgegen gieng, sich auf ihre welke Hand neigte, und ihrer hellen Stimme zuhörte. Sie empfieng ihn mit einem sehr zurückhaltenden Wesen, und es verstrichen einige Augenblicke, ehe er sich so weit sammeln konnte, ihr die Absicht seines Besuchs zu sagen

gen — Als er sich endlich entdeckte, schien sie nicht sonderlich überrascht zu seyn. Sie hörte geruhig, obgleich mit etwas strenger Miene, die Betheurungen seiner Achtung für Ellena an, und als er sie bath, ihm behülflich zu seyn, die Hand ihrer Nichte zu erhalten, sagte sie: „Ich kann nicht anders als glauben, daß einer Familie von Ihrem Range eine Verbindung mit einem Frauenzimmer aus der meinigen sehr zuwider seyn müßte; auch ist es mir nicht unbekannt, daß ein volles Gefühl des Werths der Geburt einen Hauptzug im Charakter des Marquis und der Marquise di Vivaldi ausmacht. Dieser Antrag muß ihnen unangenehm, oder wenigstens unbekannt seyn; und ich muß Ihnen sagen, Signor, daß Signora Rosalba, wenn sie Ihnen gleich am Range nachsteht, Ihnen an Stolz gleich ist."

Vivaldi fand es verächtlich, zu leugnen, und nahm doch einen Anstoß, die Wahrheit so unvorbereitet zu gestehn. Die Aufrichtigkeit, womit er es endlich wagte, und die Stärke einer Leidenschaft, die zu beredt war, um misverstanden zu werden, besänftigten Signora Bianchi, bei der andre Rücksichten aufstiegen, einigermaaßen. Sie überlegte, daß sie bei ihrem Alter und ihrer Schwächlichkeit sehr bald dem Laufe der Natur nach, Ellena als eine junge und freundlose Waise zurücklassen müßte,

die

die alsdann noch immer großentheils von ihrem eignen Fleiße und gänzlich von ihrer eignen Klugheit abhieng. Mit viel Schönheit und wenig Weltkenntniß erschienen die Gefahren ihrer künftigen Lage dem zärtlichen Gemüth der Signora Bianchi in den lebhaftesten Farben; und sie dachte zuweilen, es wäre vielleicht recht, Rücksichten, die in jedem andern Betracht lobenswürdig seyn würden, aufzuopfern, um ihrer Nichte den Schutz eines Gemahls, und eines Mannes von Ehre, zu verschaffen. Wenn sie hier von der strengen Rechtschaffenheit abwich, die dagegen sprechen mußte, daß Ellena heimlich in eine Familie eintrat, so möge ihre mütterliche Aengstlichkeit den Tadel, den sie verdiente, mildern.

Allein ehe sie sich zu diesem Schritte entschloß, war es nothwendig, sich zu überzeugen, ob Vivaldi ihr Vertrauen verdiente. Um also die Standhaftigkeit seiner Neigung zu prüfen, gab sie für jetzt seinen Hoffnungen wenig Aufmunterung. Seine Bitte, Ellena zu sehn, schlug sie durchaus ab, und seiner Frage, ob er einen Nebenbuhler hätte, und ob dieser von Ellena gern gesehn würde, wich sie aus, weil sie wohl fühlte, daß eine Antwort ihm mehr Aufmunterung geben müßte, als vielleicht nachher die Klugheit zu bestätigen erlaubte.

Vivaldi nahm endlich Abschied; zwar von gänzlicher Verzweiflung geheilt, aber kaum aufgemuntert

tert zu hoffen; er hatte nichts von einem Nebenbuhler erfahren, war aber doch ungewiß, ob er sich selbst mit Ellenas Neigung schmeicheln durfte.

Er hatte Erlaubniß erhalten, Signora Bianchi einmal wieder zu besuchen; aber bis zu diesem Tage schien ihm die Zeit Bewegungslos zu seyn; es dünkte ihm ganz unmöglich, diese Zwischenzeit der Erwartung zu ertragen, und seine Gedanken beschäftigten sich auf dem Rückwege nach Neapel gänzlich mit Mitteln, sie auszufüllen, bis er den wohlbekannten Schwibbogen erreichte und sich — wiewohl mit dem Gedanken, daß es vergebens sey, nach seinem geheimnißvollen Quälgeist umsah. Der Fremde erschien nicht, und Vivaldi verfolgte den Weg mit dem Entschlusse, diese Nacht den Ort wieder zu besuchen und auch insgeheim nach der Villa Altieri zurück zu kehren, wo er durch einen zweiten Besuch sich einige Linderung seiner Pein zu verschaffen hoffte.

Als er zu Hause kam, fand er, daß der Marchese, sein Vater, einen Befehl für ihn hinterlassen hatte, ihn zu erwarten: er gehorchte, aber der Tag verstrich, ohne daß sein Vater wieder kam. Die Marquise fragte ihn, als er sie besuchte, mit einem vielbedeutenden Blicke, wie er sich zeither beschäftigt hätte, und vereitelte durchaus seinen Plan

für den Abend dadurch, daß sie ihn aufforderte, sie nach Portici zu begleiten. Auf solche Art wurde er verhindert, Bonarmos Entschluß zu erfahren, zu Paluzzi zu wachen, und Ellenas Aufenthalt wieder zu besuchen.

Er blieb bis zum folgenden Abend zu Portici, und da bei seiner Zurückkunft nach Neapel der Marchese wieder abwesend war, so blieb er über den Gegenstand der Unterredung mit ihm in Ungewißheit. Er erhielt ein Billet von Bonarmo, worin er es abschlug, mit nach der Festung zu gehn, und seinen Freund dringend bath, einen so gefährlichen Besuch aufzugeben. Da Vivaldi diesen Abend keinen Gefährten des Abentheuers hatte, und doch nicht allein gehn mochte, so verschob er es bis auf den andern Tag; allein keine Rücksicht konnte ihn abhalten, die Villa Altieri zu besuchen. Er mochte seinen Freund nicht bitten, ihn dahin zu begleiten, weil er seine erste Bitte abgeschlagen hatte, und nahm bloß seine einsame Laute, mit der er den Garten früher als gewöhnlich erreichte.

Die Sonne war schon über eine Stunde untergegangen, aber der Horizont behielt noch immer einen Saffranglanz und der ganze Dom des Himmels hatte eine durchsichtige Klarheit, die diesem bezaubernden Klima eigen ist, und eine mildere

Däm-

merung über die ruhende Welt auszugießen schien. Im Südost sah man deutlich den Umriß des Vesuvs; allein der Berg selbst war dunkel und still.

Vivaldi hörte nur die schnellen und eifrigen Stimmen einiger Lazaroni, in einer kleinen Entfernung vom Ufer, die bei ihrem einfachen Maro-Spiel in Streit geriethen. Er sah durch die Fensterladen eines kleinen Pavillons in der Orangerie ein Licht, und die plötzliche Hoffnung, Ellena zu sehn, überwältigte ihn beinahe. Es war unmöglich, der Gelegenheit zu widerstehn, sich ihr zu nähern; doch hielt er seinen ungeduldigen Schritt zurück, um zu überlegen, ob es auch anständig sey, sich so in ihre Einsamkeit zu schleichen und unbeargwöhnt ihre geheimen Gedanken zu belauschen. Allein die Versuchung war zu stark — er schlich leise zu dem Pavillon, stellte sich hinter einen offnen Laden, wo die Zweige eines Orangenbaums ihn versteckten, während er den vollen Anblick des Zimmers genoß. Ellena war allein; sie saß in einer nachdenkenden Stellung und hielt ihre Laute in der Hand, ohne sie zu spielen. Sie schien für das Bewußtseyn der Gegenstände, die sie umgaben, verloren, und auf ihrem Gesichte lag eine Zärtlichkeit, die ihm zu sagen schien, daß ihre Gedanken mit einem interessanten Gegenstande beschäftigt waren.

Er

Er erinnerte sich, daß sie seinen Namen nannte, als er sie das erstemal überraschte; seine Hoffnung wurde wieder lebendig, und er war im Begriff, sich zu entdecken und zu ihren Füßen zu werfen, als sie mit sich selbst zu reden anfieng.

„Warum dieser ungereimte Stolz der Geburt!“ sagte sie. — „Ein armseliges Vorurtheil zerstört unsern Frieden! Nein, nimmermehr würde ich mich entschließen, in eine Familie zu treten, die es verschmäht, mich aufzunehmen; sie sollen wenigstens erfahren, daß ich Seelenadel geerbt habe. O! Vivaldi! — also um dieses traurigen Vorurtheils willen!“ —

Vivaldi stand unbeweglich und außer sich. Der Ton ihrer Laute und Stimme rief ihn wieder zu sich selbst zurück, und er hörte sie die erste Stanze derselben Arie singen, womit er vor wenig Nächten die Serenade eröffnete — sie sang mit solcher süßen Bewegung, als der Dichter gefühlt haben mußte, da ihn die Idee begeisterte.

Sie hielt beim Schlusse der ersten Stanze inne; als Vivaldi, von der Versuchung, seine Leidenschaft zu erklären, hingerissen, plötzlich die Saiten der Laute rührte und ihr in der zweiten Stimme antwortete. Das Beben seiner Stimme erhöhte den Ausdruck seiner Töne, ohngeachtet es sie dämpfte.

Ellena

Ellena erkannte den Gesang sogleich; ihre Farbe schwand abwechselnd und kehrte erhöht wieder; ehe noch der Vers zu Ende war, schien sie alles Bewußtseyn verloren zu haben. Vivaldi trat nun in den Pavillon; seine Annäherung brachte sie zu sich selbst; sie winkte ihm, sich zurück zu ziehn, und ehe er ihr noch zu Hülfe springen konnte, stand sie auf und würde den Ort verlassen haben, wenn er sie nicht gehindert und um einige Augenblicke Gehör gebeten hätte.

„Unmöglich!“ sagte Ellena.

„Lassen Sie mich nur hören, himmlische Seele, daß ich Ihnen nicht verhaßt bin, daß dieses Eindringen mich nicht der Achtung beraubt hat, deren süßes Geständniß mich vor einigen Augenblicken zum glücklichsten Menschen machte!“

„O vergessen Sie, unterbrach ihn Ellena hoch erröthend,“ vergessen Sie auf immer, was Sie gehört haben — ich weiß selbst nicht, was ich gesagt habe.“

„O reitzende Ellena, halten Sie es für möglich, daß ich es je vergessen kann! Es wird der Trost meiner einsamen Stunden, das Band seyn, das mich ans Leben knüpft!“

„Ich kann mich nicht aufhalten lassen, Signor,“ unterbrach ihn Ellena mit immer steigender Verwirrung

wirrung — „noch kann ich mir vergeben, daß ich ein solches Gespräch zugelassen habe. —“ Ein unwillkührlich süßer Ausdruck des Gesichts schien der Strenge dieser Worte zu widersprechen. Vivaldi glaubte diesem Ausdruck, aber ehe er die entzückende Freude der Ueberzeugung ausdrücken konnte, hatte sie den Pavillon verlassen; er folgte durch den Garten, aber sie war verschwunden.

Von diesem Augenblicke an schien Vivaldi zu einem neuen Daseyn erweckt zu seyn — die ganze Welt war ihm ein Paradies — Ellenas Lächeln schien sich seinem Herzen auf ewig eingeprägt zu haben. Im Uebermaaß seines gegenwärtigen Glücks hielt er es für unmöglich, sich je wieder unglücklich zu fühlen, und both der äußersten Bosheit des künftigen Geschickes Trotz. Mit Schritten, so leicht wie die Luft, kehrte er nach Neapel zurück, ohne daß es ihm einmal einfiel, sich unterwegs nach seinem alten Warner umzusehn.

Da der Marchese und seine Mutter nicht zu Hause waren, hatte er volle Freiheit, der süßen Erinnerung, worin seine Seele schwärmte, und worin er sich auch keinen Augenblick mochte stören lassen, nachzuhängen. Die ganze Nacht lief er in einer Unruhe, gleich der, worin Furcht und Zweifel ihn noch vor kurzem setzten, im Zimmer auf und

ab,

ab, oder schrieb und zerriß Briefe an Ellena. Zuweilen fürchtete er, zu viel geschrieben zu haben, öfter aber noch schien ihm die Sprache zu arm — jeder Ausdruck schien ihm zu kalt, um die Größe seiner Leidenschaft auszudrücken.

Doch war er um die Zeit, wo die Bedienten aufstanden, mit einem Briefe fertig geworden, der ihn einigermaaßen befriedigte, und schickte ihn durch eine vertraute Person nach der Villa Altieri ab: allein kaum hatte der Bothe das Thor verlassen, so besann er sich auf neue Gründe, die er ihr ans Herz zu legen wünschte, auf einige Veränderungen des Ausdrucks, die ihm von äußerster Wichtigkeit schienen, und hätte gern die halbe Welt gegeben, um den Bedienten zurück zu rufen.

In diesem Zustande wurde er zu dem Marchese gerufen, der seither zu beschäftigt gewesen war, um sich zu seiner eignen Bestellung einzufinden. Vivaldi blieb nicht lange in Ungewißheit über den Gegenstand dieser Zusammenkunft.

„Ich habe dich zu sprechen gewünscht," sagte der Marquis, der eine stolze Strenge in sein Wesen legte — „und zwar über einen Gegenstand, der von äußerster Wichtigkeit für deine Ehre und Glückseligkeit ist; auch wünschte ich, dir Gelegenheit zu geben, ein Gerücht zu widerlegen, das mir

viel

viel Unruhe würde verursacht haben, wenn ich es hätte glauben können. Allein dazu habe ich zu viel Vertrauen in meinen Sohn; ich behauptete, daß er zu gut wüßte, was er seiner Familie und sich selbst schuldig ist, um einen Schritt zu thun, der Beider Würde kränkte. Ich habe also diese Unterredung blos gesucht, um dir Gelegenheit zu geben, die Verläumdung, die du gleich hören wirst, zu widerlegen, und mir selbst eine Autorität zu verschaffen, um ihr bei den Personen, die sie mir mittheilten, zu widersprechen."

Vivaldi wartete mit Ungeduld auf den Schluß dieser Predigt, und bath dann, ihm den Anlaß des Gerüchtes zu sagen.

„Es heißt," fuhr der Marchese fort, „daß ein gewisses Mädchen — ich denke, sie heißt Ellena Rosalba — kennst du eine Person dieses Namens?"

„Ob ich sie kenne!" rief Vivaldi; „aber vergeben Sie mir, Signor, fahren Sie fort!"

Der Marchese hielt inne und sah seinen Sohn finster, aber ohne Verwundrung an. „Es heißt, daß ein junges Mädchen dieses Namens deine Neigung zu fesseln gewußt hat, und —"

„Es ist sehr wahr, daß Signora Rosalba meine Liebe gefesselt hat," unterbrach ihn Vivaldi mit Ungeduld, „aber ohne Kunstgriffe."

„Ich

„Ich will nicht unterbrochen seyn," sagte der Marquis, indem er ihn selbst unterbrach. „Es heißt, sie hätte sich mit solcher Schlauigkeit, durch eine Verwandte, die bei ihr lebt, unterstützt, gegen dich betragen, daß du zu der Erniedrigung gebracht wärest, dich für ihren Anbether zu erklären."

„Signora Rosalba hat mich zu der Ehre erhoben, ihr Anbether zu seyn," sagte Vivaldi, der seine Gefühle nicht länger unterdrücken konnte. — Er wollte weiter reden, als der Marquis ihm plötzlich ins Wort fiel: „Du gestehst also deine Thorheit ein!"

„Gnädiger Herr, ich bin stolz auf meine Wahl."

„Junger Mensch!" erwiederte sein Vater, „da dies der Stolz und die romanhafte Schwärmerei eines Knaben ist, so will ich es dir einmal vergeben; aber merke dir, nur einmal. Willst du deinen Irrthum eingestehn, diese neue Favorite auf der Stelle abdanken —"

„Gnädiger Herr! —"

„Du mußt sie auf der Stelle abdanken," wiederholte der Marquis mit strengerm Ernst, „und um dir zu beweisen, daß ich mehr nachsichtig als gerecht bin, so will ich ihr unter dieser Bedingung

ein kleines Jahrgeld als einen Ersatz für die Entehrung, worein du sie zu stürzen beigetragen hast, gewähren."

„Gnädiger Herr!" rief Vivaldi leichenblaß, indem er es kaum wagte, seiner Stimme zu trauen — „Gnädiger Herr, Entehrung!" — er rang nach Athem — „wer hat es gewagt, ihren unbefleckten Namen zu schmähen, und Ihre Ohren mit solchen Abscheulichkeiten zu besudeln? Sagen Sie es mir, ich beschwöre Sie, sagen Sie es mir auf der Stelle, damit ich eile, ihm seinen Lohn zu geben. — Entehrung — ein Jahrgeld! — o Ellena, Ellena! —" Bei Aussprechung ihres Namens mischten sich Thränen der Zärtlichkeit in die des Unwillens.

„Junger Mensch," sagte der Marquis, der die Heftigkeit seiner Bewegung mit großem Misfallen und Unruhe bemerkt hatte; „ich gebe nicht leicht dem Gerücht Glauben, und kann mir selbst nicht die Kränkung anthun, an der Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, zu zweifeln. Du bist hintergangen, und deine Eitelkeit wird den Betrug weiter fortspielen, wenn ich mich nicht bemühe, den Schleier von deinen Augen zu reissen. Danke sie auf der Stelle ab, und ich will dir Beweise ihres vorhergegangnen Betragens geben, die selbst deinen abgöttischen Glauben umstürzen werden."

„Sie

„Sie abdanken!" wiederholte Vivaldi mit einem ruhigern, aber ernstern Nachdruck, den sein Vater noch nie bei ihm gesehn hatte. — „Gnädiger Herr, Sie haben noch nie an meinem Worte gezweifelt; ich setze Ihnen jetzt dies ehrenvolle Wort zum Pfande, daß Ellena unschuldig ist. Unschuldig! O Himmel, daß es nöthig seyn mußte, dies zu behaupten, und vor allem, daß es mir je auferlegt ward, sie zu rechtfertigen!"

„Das muß ich würklich auch beklagen," erwiederte der Marchese kalt. „Du hast dein Wort zum Pfande gesetzt, das ich nicht bezweifeln darf. Ich glaube also, daß du hintergangen bist, daß du selbst sie, ohngeachtet deiner nächtlichen Besuche in ihrem Hause, für unschuldig hältst. Und gesetzt, sie wäre es, unbesonnener Knabe! was für Vergütung kannst du ihr für die verblendete Thorheit geben, wodurch du ihren Ruf so befleckt hast? Was —"

„Die Vergütung, daß ich der Welt bekannt mache, daß sie werth ist, meine Gemahlin zu werden," erwiederte Vivaldi, mit einem glühenden Gesicht, das den Muth und Triumph eines tugendhaften Herzens ankündigte.

„Deine Gemahlin!" sagte der Marquis mit einem Blick voll ohnmächtiger Verachtung, auf den sogleich ein Blick unwilliger Besorgniß folgte.

„Wenn ich würklich glaubte, daß du so weit vergessen könntest, was du der Ehre deines Hauses schuldig bist, so würde ich dich nie wieder für meinen Sohn erkennen!"

„O warum," rief Vivaldi in heftigem Schmerz kämpfender Leidenschafte, — „warum mußte ich in Gefahr gerathen, zu vergessen, was ich einem Vater schuldig bin, wenn ich nur meine Pflicht gegen die Unschuld erfüllte; wenn ich nur sie vertheidigte, die keinen andern hat, der sie vertheidigen kann! Warum ist es mir nicht vergönnt, so harmonische Pflichten zu vereinigen! Aber es entstehe auch daraus was es wolle, so will ich die Unterdrückten vertheidigen und mich der Tugend freuen, die mich lehrt, daß dies die erste Pflicht der Menschheit ist. Ja, gnädiger Herr, wenn es seyn muß, so bin ich bereit, geringere Pflichten der Größe eines Grundsatzes aufzuopfern, der alle Herzen erweitern, aller Handlungen lenken sollte. Wenn ich seinen Eingebungen folge, werde ich die Ehre meines Hauses am würksamsten unterstützen."

„Was ist das für ein Grundsatz," sagte der Marquis ungeduldig, „der dich lehrt, einen Vater ungehorsam seyn? wo ist die Tugend, die dir gebiethet, deine Familie herabzuwürdigen?"

„Herabwürdigung kann nicht statt finden, wo kein Laster ist," erwiederte Vivaldi, „und es giebt Fälle — verzeihen Sie mir, mein Vater, — es giebt einige wenige Fälle, wo es Tugend ist, ungehorsam zu seyn."

„Diese paradoxe Moral," sagte der Marquis mit heftigem Unwillen, „und diese romanhafte Sprache erläutern mir hinlänglich den Charakter deiner Verbündeten, und die Unschuld derjenigen, die du mit so Rittermäßiger Hitze vertheidigst. Mußt du erst lernen, Signor, daß du deiner Familie, und deine Familie nicht dir gehört — daß du nur eine Stütze ihrer Ehre bist, und daß es dir nicht frei steht, über dich selbst zu verfügen? Meine Geduld hält nicht länger aus!"

Auch Vivaldis Geduld konnte diesen wiederholten Angriff auf Ellenas Ehre nicht länger aushalten. Doch bemühte er sich bei ihrer Vertheidigung die Mäßigung nicht zu vergessen, die er der Gegenwart eines Vaters schuldig war; und so sehr er auch die Unabhängigkeit eines Mannes behauptete, suchte er doch eben so sorgfältig die Pflichten eines Sohnes unverletzt zu erhalten. Aber unglücklicherweise wichen der Marchese und Vivaldi in ihrer Meinung über die Gränzen dieser Pflichten von einander ab — der erste dehnte sie bis zu duldendem Gehor-

Gehorsam aus — und der letzte glaubte, daß sie in einem Punkte, wobei die Glückseligkeit des Menschen so sehr auf dem Spiel stände, als bei einer Heirath, aufhörten. Sie trennten sich gegenseitig aufgebracht. Vivaldi konnte seinen Vater nicht dahin bringen, ihm den Namen des schändlichen Verläumders zu nennen, oder wenigstens einzugestehn, daß er selbst von Ellenas Unschuld überzeugt sey — und dem Marchese gelang es eben so wenig, seinen Sohn zu dem Versprechen zu bringen, sie nicht mehr zu sehn.

Hier war also dieser Vivaldi, der nur noch vor wenig Stunden eine so hohe Glückseligkeit empfunden hatte, die alle Eindrücke des Vergangnen auslöschte, alle Rücksichten der Zukunft vernichtete; eine so vollgezählte Freude, die ihm nicht zuließ, es für möglich zu halten, daß er je wieder Elend empfinden könnte; Er, der diesen Augenblick als eine Ewigkeit gefühlt hatte, die ihn über alles andre hinaushob — selbst er war so bald in das Reich der Zeit und des Leidens zurückgefallen!

Er konnte von diesem Kampfe der Leidenschaft kein Ende absehen. Er liebte seinen Vater, und würde sich weit mehr über den Kummer, den er ihm bereitete, betrübt haben, wäre nicht seine Empfindlichkeit durch die Verachtung, die der Marchese ge-

LB Coburg

gen Ellena äußerte, gereizt worden. Er bethete Ellena an, und im Gefühl der Unmöglichkeit, seine Hoffnungen aufzugeben, war er eben so aufgebracht über die Verläumdung, die ihren Namen antastete, als ungeduldig, die Schmach an dem ersten Verläumder zu rächen.

Ohngeachtet er die Unzufriedenheit seines Vaters über eine Verbindung mit Ellena von Anfang an voraus sah, war sie ihm doch, als er sie würklich erfuhr, schmerzhafter und empfindlicher, als er es sich gedacht hatte; die Schmach, die man Ellena anthat, war ihm hingegen eben so unerwartet als unerträglich. Allein dieser Umstand war für ihn noch ein Grund mehr, ihr seine Hand anzutragen: denn wäre es möglich gewesen, daß seine Liebe hätte schweigen können, so schien jetzt auch seine Ehre im Spiel zu seyn; da er Anlaß gegeben hatte, ihren Namen zu beflecken, war es seine Pflicht, ihn wieder herzustellen. Er horchte willig auf die Eingebungen einer so angenehmen Pflicht und nahm sich vor, auf seinem anfangs gefaßten Entschluß zu beharren. Allein sein erstes Bemühn gieng jetzt dahin, ihren Verläumder zu entdecken, und da er sich mit Verwundrung an die Worte des Marquis erinnerte, daß er um seine nächtlichen Besuche zu Altieri wüßte, schienen die zweideutigen Warnungen

gen des Mönchs erklärt zu seyn. Er glaubte, daß dieser Mann zugleich der Auflaurer seiner Schritte und der Verläumder seiner Geliebten sey — bis es ihm einfiel, wie wenig ein solches Betragen mit seinen anscheinend freundlichen Warnungen übereinstimmte, und er sich gezwungen fühlte, das Gegentheil zu glauben.

Ellenas Herz war indessen nicht viel ruhiger gewesen. Es war getheilt zwischen Liebe und Stolz; aber hätte sie um die letzte Unterredung zwischen dem Marchese und Vivaldi gewußt, so würde es nicht länger getheilt gewesen seyn; ein gerechtes Gefühl ihrer eignen Würde hätte sie sogleich ohne Bedenken eine werdende Leidenschaft unterdrücken gelehrt.

Signora Bianchi hatte ihre Nichte von Vivaldis Absicht unterrichtet: allein sie hatte die unangenehmen Seiten seines Antrags verschönert und anfangs bloß zu verstehn gegeben, daß seine Familie wahrscheinlich eine Verbindung mit einer Person, die am Range so weit unter ihnen stand, nicht billigen würde. Ellena, über diesen Wink beunruhigt, antwortete: da sie das glaubte, hätte sie wohl gethan, Vivaldis Antrag abzuweisen; allein ein Seufzer, den sie dabei ausstieß, entgieng der Bemerkung ihrer Tante nicht, die es wagte, hinzuzu-

zuzusetzen, daß sie seinen Antrag nicht durchaus abgewiesen hätte.

Wenn bei diesem und andern nachfolgenden Gesprächen Ellena mit Vergnügen bemerkte, daß ihre geheime Neigung durch die ehrwürdige Billigung ihrer Tante gerechtfertigt wurde, und sich geneigt fühlte zu glauben, daß der Umstand, welcher ihren gerechten Stolz empört hatte, bei weitem nicht so demüthigend sey, als es ihr anfangs schien, so suchte Bianchi ihrerseits sorgfältig die eigentlichen Rücksichten zu verheelen, die sie bewegt hatten, Vivaldi Gehör zu geben; überzeugt, daß sie kein Gewicht bei Ellena haben würden, deren großmüthiges Herz und reine Seele sich dagegen empört haben würden, irgend einen Bewegungsgrund des Eigennutzes bei einer so geheiligten Verbindung, als die Ehe, einzumischen. Als aber Signora Bianchi, bei reiflichem Erwägen der Vortheile, welche diese Verbindung ihrer Nichte verschaffen mußte, sich entschloß, seine Absichten zu befördern, und Ellenas Herz, das schon auf ihrer Seite war, für ihn zu stimmen, fand sie weniger Gelehrigkeit bei ihr, als sie erwartet hatte. Sie fand den Gedanken anstößig, heimlich in die Familie Vivaldi zu treten. Allein Bianchi, deren zunehmende Schwachheit ihre Wünsche dringender machte, war jetzt so fest von dem Vortheil dieser Verbindung für ihre Nichte über-

überzeugt, daß sie den festen Entschluß faßte, ihre Abneigung zu besiegen, ohngeachtet sie wohl einsah, daß dies auf behutsamere Art und mit mehr Ueberredung geschehn mußte, als sie anfangs geglaubt hatte. An dem Abend, wo Vivaldi Ellena bei dem Geständniß ihrer Empfindungen überraschte, ließen ihre Verlegenheit, ihr Verdruß, als sie zu Hause kam und den Vorgang erzählte, der Signora Bianchi die Lage ihres Herzens genau sehn. Und als am folgenden Morgen sein mit der Einfalt und Stärke der Wahrheit geschriebner Brief kam, versäumte die Tante nicht, ihre Bemerkungen darüber, mit ihrer gewöhnlichen Gewandheit Ellenas Charakter anzupassen.

Vivaldi brachte nach der letzten Unterredung mit dem Marquis den Ueberrest des Tages damit hin, verschiedne Plane auszudenken, wie er die Person, welche die Leichtgläubigkeit seines Vaters gemisbraucht hatte, heraus bringen könnte; und Abends gieng er wieder nach der Villa Altieri, aber nicht insgeheim; um dem dunkeln Balcon seiner Geliebten öffentlich eine Nachtmusik zu bringen, und mit Signora Bianchi zu sprechen, die ihn diesmal höflicher, als bei seinem vorigen Besuche, empfieng. Sie schrieb die Unruhe auf seinem Gesicht seiner Ungewißheit über die Gesinnung ihrer Nichte zu, und

war weder dadurch überrascht, noch beleidigt; sie wagte es, ihn von einem Theil derselben zu befreien und munterte seine Hoffnungen auf. Vivaldi fürchtete, daß sie weiter nach den Gesinnungen seiner Familie fragen würde; allein sie schonte in diesem Punkte sowohl sein Gefühl als ihr eignes, und nach einem ziemlich langen Gespräch verließ er die Villa Altieri mit einem durch Bianchis Billigung etwas erleichterten, und durch Hoffnung erheiterten Herzen, ohngeachtet er keinen Anblick von Ellena erhalten hatte. Die Entdeckung, die er den Abend zuvor von ihren Gesinnungen gemacht, und die Winke, die sie über seiner Familie Gesinnung erhalten hatte, würkten noch immer zu mächtig in ihrem Herzen, als daß sie ihn zu sehn gewagt hätte.

Er war kaum zu Hause gekommen, als die Marquise, die er zu seiner Verwunderung ohne Gesellschaft fand, ihn in ihr Kabinett rufen ließ, wo er einen ähnlichen Auftritt hatte, als mit seinem Vater; nur mit dem Unterschiede, daß die Marquise in ihren Fragen gewandter und überhaupt schlauer in ihrem Betragen war, und daß Vivaldi auch keinen Augenblick den Anstand, den man einer Mutter schuldig ist, vergaß. Da sie ihre Leidenschaften mehr zu mäßigen als aufzubringen suchte, und ihn in Rücksicht des Unwillens, den sie über seine Wahl empfand, täuschte, war sie weniger heftig

tig

tig in ihren Bemerkungen und Drohungen als der Marchese, vielleicht blos deswegen, weil sie sich mehr Hoffnung machte, das Uebel zu hintertreiben, als ihr Gemahl.

Vivaldi verließ sie, ohne von ihren Gründen überzeugt, von ihren Prophezeiungen überwältigt zu seyn, unerschüttert in seinem Vorsatze. Er war nicht beunruhigt, weil er ihren Charakter nicht genug kannte, um ihre Absicht zu ahnden. Da sie daran verzweifelte, diese durch offenbare Gewalt durchzusetzen, so rief sie einen Gehülfen von keinen verächtlichen Talenten auf, dessen Charakter und Absichten ihn wohl zum Werkzeuge in ihren Händen brauchbar machten. Vielleicht machte mehr die Niedrigkeit ihres eignen Herzens, als tiefes Nachdenken oder Scharfsinn sie fähig, die Natur des seinigen zu erkennen — und sie beschloß, diese nach ihren Absichten zu modeln.

In dem Dominikaner-Kloster der Spirito Santo zu Neapel lebte ein Mönch, Vater Schedoni genannt; ein Italiener, wie der Name anzeigte, dessen Familie aber unbekannt war, und aus dessen ganzem Betragen deutlich erhellte, daß er einen undurchdringlichen Schleier über seine Abkunft zu werfen wünschte. Man hörte nie, daß er eines Verwandten, oder des Ortes seiner Geburt erwähnte,

und er wich schlau jeder Frage über diesen Gegenstand aus, wozu die Neugier seiner Brüder oft Gelegenheit suchte. Doch schienen einige Dinge zu verrathen, daß er ein Mann von Rang und verfallnen Glücksumständen war; sein Geist, so wie er zu Zeiten aus der Verhüllung hervorbrach, schien hochfliegend; zwar verrieth er nicht sowohl das Hochstreben eines edeln Gemüths, als vielmehr den finstern Stolz eines gekränkten. Einige wenige Personen im Kloster, die sein Aeußeres einnahm, glaubten, daß sein sonderbares Wesen, seine strenge Zurückhaltung und sein unüberwindliches Stillschweigen, seine einsamen Gewohnheiten und häufigen Büßungen die Würkung von Unglücksfällen wäre, die an einem stolzen und zerstörten Geiste nagten; während andre sie für die Folge eines schrecklichen Verbrechens hielten, das ein aufgeregtes Gewissen marterte.

Zu Zeiten zog er sich ganze Tage von der Gesellschaft zurück, oder wenn er gezwungen war, sich unter sie zu mischen, so schien er nicht zu wissen, wo er war, und blieb in Nachdenken und Schweigen gehüllt, bis er wieder allein war. Manchesmal wußte man gar nicht, wohin er sich zurückgezogen hatte, ohngeachtet man seine Schritte belauerte und seine gewöhnlichen Orte durchsuchte. Niemals hörte man ihn klagen. Die ältern Brüder des

Klosters

Klosters sagten, daß er Talente hätte, sprachen ihm aber Gelehrsamkeit ab; sie bewunderten die feine Spitzfindigkeit, die er im Disputiren verrieth, bemerkten aber, daß er selten die Wahrheit faßte, wenn sie auf der Oberfläche lag: er konnte sie durch alle Irrgänge bis auf ihren verborgnen Grund verfolgen; allein er übersah sie, wenn sie unverhüllt vor ihm lag. In der That bekümmerte er sich wenig um die Wahrheit; auch suchte er sie nicht durch kühne und in die Augen springende Gründe; allein er mochte gern seine Verschlagenheit und Gewandheit üben, indem er ihr durch künstliche Verwirrungen nachjagte. Endlich verdarb Argwohn und Gewohnheit der Intrigue sein lasterhaftes Gemüth so sehr, daß er nichts, was einfach und leicht zu fassen war, als Wahrheit aufnehmen konnte.

Keiner unter seinen Gefährten liebte ihn: viele haßten und mehrere fürchteten ihn. Seine Figur war auffallend, aber nicht wegen ihrer Annehmlichkeit; er war lang und, ohngeachtet seiner äußersten Magerkeit, stark von Knochen, und plump gebaut; wenn er in dem schwarzen Gewande seines Ordens fortschritt, so war etwas schreckliches, beinahe übermenschliches in seinem Wesen. Auch seine Kapuze, die einen Schatten über sein aschenbleiches Gesicht warf, erhöhte die Härte desselben, und gab seinem

melan-

melancholischen Auge einen Ausdruck, der sich dem Gräßlichen näherte. Es war nicht die Schwermuth eines fühlbaren, verwundeten Herzens, sondern offenbar der Mismuth eines finstern und wilden Charakters. Es lag etwas äußerst Sonderbares in seinem Gesichte, das sich nicht leicht beschreiben läßt — Es trug die Spuren vieler Leidenschaften, welche die Züge befestigt zu haben schienen, die sie nicht länger belebten. Eine zur Gewohnheit gewordne Düsterkeit und Strenge saß in den tiefen Furchen seines Gesichts, und seine Augen waren so durchdringend, daß sie mit einem Blick in die Herzen der Menschen zu forschen, und ihre geheimsten Gedanken zu lesen schienen: wenige Menschen konnten diesen scharfen Blick ertragen, oder es nur aushalten, ihm zweimal zu begegnen. Allein ohngeachtet dieser Finsterkeit und Strenge konnten doch besondre Veranlassungen einen ganz verschiednen Charakter in sein Gesicht bringen; und er war im Stande, mit erstaunlicher Leichtigkeit und gewöhnlich mit dem glücklichsten Erfolg sich nach dem Charakter und den Leidenschaften von Personen zu fügen, die er sich zu Freunden zu machen wünschte. Dieser Mönch war der Beichtvater und geheime Rathgeber der Marchese di Vivaldi. In dem ersten Ausbruch von Stolz und Unwillen, worein die Entdeckung von ihres Sohnes Absichten sie versetzte,

zog sie ihn über die Mittel zu Rathe, diesem Uebel vorzubeugen und nahm bald wahr, daß seine Talente ihren Wünschen entsprachen. Jeder besas in hohem Maaße die Gabe, den andern zu unterstützen. Schedoni besas Verschlagenheit und Ehrgeitz, und die Marquise einen unerbittlichen Stolz und Einfluß bei Hofe: der eine hoffte eine ansehnliche Pfründe für seine Dienste zu erhalten, und die Marquise glaubte durch ihre Gaben die eingebildete Würde ihres Hauses zu sichern. Durch solche Leidenschaften angetrieben, durch solche Absichten gelockt, verabredeten sie insgeheim und sogar ohne Vorwissen des Marquis die Mittel, ihren gemeinschaftlichen Endzweck zu erreichen.

Als Vivaldi seiner Mutter Kabinett verließ, traf er Schedoni in dem Gange an, der dahin führte. Er wußte, daß es ihr Beichtvater war, und wunderte sich nicht, ihn zu sehn, so ungewöhnlich auch die Stunde schien. Schedoni neigte den Kopf, als er vorüber gieng, und nahm ein sanftes und heiliges Gesicht an; Vivaldi aber fuhr mit einem unwillkührlichen Schauder zurück, als er ihn mit durchdringendem Blicke ansah; eine furchtbare Ahndung von dem, was dieser Mönch ihm zubereitete, schien seine Seele zu durchzucken.

Drittes Kapitel.

— Art thou any thing?
Art thou some God, some Angel, or some Devil?
That mak'st my blood cold and my hair to stand?
Speak to me, what thou art. *)

Julius Caesar.

Von seinem letzten Besuche zu Altieri an, hatte Vivaldi freien Zutritt bei Signora Bianchi, und Ellena ließ sich endlich bewegen, zu der Gesellschaft zu kommen, wo meistens von gleichgültigen Gegenständen gesprochen wurde. Bianchi, die ihrer Nichte Gesinnung und Vivaldis gebildeten Geist und feine Sitten kannte, urtheilte mit Recht, daß er bei ihr weit mehr durch stille Aufmerksamkeit, als durch eine förmliche Erklärung seiner Gesinnungen gewinnen würde. Durch solche Erklärungen würde vielleicht Ellena, bis ihr Herz fester für ihn eingenommen war, zurückgeschreckt und dahin gebracht worden seyn, ihn ganz auszuschlagen, da er hingegen

*) „Bist du ein Etwas? — Bist du ein Gott, ein Engel oder ein Teufel? Der du mein Blut erstarren, mein Haar sich empor sträuben machst? Sprich, was du bist!"

gegen durch den bloßen Umgang mit jedem Tage bei ihr gewinnen mußte.

Signora Bianchi hatte Vivaldi eingestanden, daß er keinen Nebenbuhler zu befürchten hätte, daß Ellena bisher jedem Anbether, der sich in den Schatten ihrer Einsamkeit gedrängt, auf gleiche Art zurückgewiesen hätte, und daß ihre gegenwärtige Zurückhaltung mehr aus Rücksichten wegen seiner Familie, als aus Abneigung gegen ihn herrühre. Er enthielt sich also in sie zu dringen, bis er sich einen stärkern Vorsprecher in ihrem Herzen würde gesichert haben, und Signora Bianchi, deren sanfte Vorstellungen für ihn mit jedem Tage einnehmender und überzeugender wurden, munterte ihn in dieser Hoffnung auf.

Verschiedne Wochen verstrichen in diesem Umgange, bis Ellena, den Vorstellungen der Signora Bianchi und den Regungen ihres eignen Herzens nachgebend, Vivaldi als ihren erklärten Anbether annahm, ohne sich weiter um die Gesinnungen seiner Familie zu bekümmern; oder wenn sie ja daran dachte, so war es mit der Hoffnung, daß sie durch mächtigere Rücksichten besiegt werden würden.

Die Liebenden machten oft mit Signora Bianchi und einem gewissen Signor Giotto, einem weitläu-

sigen Verwandten, kleine Lustreisen in der bezaubernden Gegend von Neapel; denn Vivaldi scheute sich nicht länger, seine Liebe zu erklären, sondern wünschte vielmehr, durch sein öffentliches Betragen jedem nachtheiligen Gerücht zu widersprechen. Die Betrachtung, daß Ellenas Name durch seine Unbesonnenheit gelitten hatte, vereinigte sich mit der arglosen Unschuld und Gefälligkeit ihres Betragens gegen ihn, der die Ursache ihrer Kränkung gewesen war, ein rührendes Mitleid in seine Liebe zu mischen, das alle Familienrücksichten aus seiner Seele vertilgte, und sie unauflöslich an sein Herz band.

Diese kleinen Lustpartien führten sie zuweilen nach Puzzuoli, Baja, oder den waldigten Klippen von Pausilippo, und wenn sie auf ihrem Rückwege längs der vom Monde erleuchteten Bay hinglitten, so schienen die Melodien des italienischen Gesangs eine Bezauberung über das schöne Ufer zu gießen. Oft hörte man in dieser kühlen Stunde die Stimmen der Winzer in einem Trio, wenn sie sich nach der Arbeit des Tags auf einem anmuthigen von Pappeln beschatteten Hügel ruhten; oder die fröhliche Musik des Tanzes von den Fischern, unten am Saume der Wellen. Die Matrosen ruhten auf ihren Rudern, während ihre Gesellschaft Stimmen zuhörte, die durch die Fühlbarkeit einer schönern

Beredsamkeit, als die Macht der Kunst allein zu entwickeln vermag, modulirt wurden: an einer andern Truppe bemerkten sie mit Vergnügen die leichte natürliche Grazie, welche den Tanz der Neapolitanischen Fischer und Bauern auszeichnet. Oft wenn sie um ein Vorgebürge bogen, dessen buntschäckige Masse weit über die See hinaus ragte, so entfalteten sich solche magische Scenen der Schönheit, durch die tanzenden Gruppen unten am Hafen geschmückt, die kein Pinsel zu schildern vermag. Das tiefe, klare Wasser spiegelte jedes Bild der Landschaft zurück; die Klippen, die in wilden Formen da standen, mit Wäldchen gekrönt, deren rauhes Laub sich oft in pittoresker Ueppigkeit die steilen Stufen herab ausbreitete; eine verfallne Villa auf einer kühnen Spitze, durch die Bäume schimmernd; Bauerhütten, die an Abgründen hiengen, und die tanzenden Figuren am Strande — alles in das Silberlicht und in die sanften Schatten des Mondes getaucht. Von der andern Seite stellte die See, auf der ein langer Streif vom Glanze zitterte, und in der hellen Ferne die Segel von Schiffen sehen ließ, die sich nach allen Richtungen längs der Oberfläche hinschlichen, eine Aussicht dar, die eben so groß, als die Landschaft reizend war.

Eines Abends, als Vivaldi mit Ellena und Signora Bianchi in dem nämlichen Pavillon saß,

wo er zuerst das kurze, aber für ihn wichtige, Selbst-gespräch belauschte, welches ihn von ihrer Neigung überzeugte, drang er ernstlicher als je auf die Beschleunigung ihrer Heirath. Signora Bianchi widersprach seinen Vorstellungen nicht; sie hatte sich schon seit einiger Zeit nicht wohl befunden, und wünschte, weil sie ihre Kräfte schnell abnehmen fühlte, die Hochzeit vollzogen zu sehn. Sie betrachtete mit mattem Blick die Scene, die sich vor dem Pavillon ausbreitete. Der Strahlenschimmer, den die untergehende Sonne über die See warf, und der ihnen unzählige buntgemahlte Gondeln und Fischerboote zeigte, die aus Santa Lucia in den Hafen von Neapel zurückkehrten, konnte sie nicht mehr erheitern. Selbst der römische Thurm, der das Bollwerk unten beschloß, von den gesenkten Strahlen gefärbt; die verschiednen Gestalten der Fischer, die ihr Pfeifchen rauchend unter den Mauern im langen Schatten lagen, oder im Sonnenscheine am Ufer standen, und die herannahenden Boote ihrer Kameraden abwarteten, bildeten ein Gemählde, das auf sie keinen Eindruck mehr machte. „Ach," sagte sie, ihr tiefsinniges Stillschweigen unterbrechend — „diese prächtige Sonne, die alle mannigfaltigen Farben dieser Ufer bestrahlt; der Glanz dieser majestätischen Berge, wird nicht lange für mich mehr

scheinen — ich fühle es, meine Augen werden sich bald auf immer dieser Aussicht verschließen!“

Auf Ellenas zärtlichen Vorwurf über diese traurige Besorgniß, antwortete Bianchi nur durch die Aeußerung des sehnlichen Wunsches, vorher noch Zeuge von der Handlung zu seyn, die ihr die Gewißheit seines Schutzes zusicherte. Ellena, sowohl durch diese Weissagung vom nahen Ende ihrer Tante, als durch diesen offenbaren Wink von ihrer eignen Lage in Vivaldis Gegenwart äußerst betroffen, brach in Thränen aus, während ihr Geliebter, von den Wünschen Bianchis unterstützt, mit erhöhter Wärme in sie drang.

„Es ist jetzt nicht Zeit zu feinen Bedenklichkeiten,“ sagte Bianchi, „jetzt, da eine feierliche Wahrheit uns zuruft. Mein liebes Kind, ich will meine Gefühle nicht verbergen; sie versichern mir, daß ich nicht lange mehr zu leben habe. Gewähre mir also die einzige Bitte, die ich an dich zu thun habe, und die meine letzten Stunden ruhiger machen wird.“

Nach einer Pause setzte sie hinzu, indem sie die Hand ihrer Nichte ergriff: „Es wird allerdings eine feierliche Trennung für uns beide seyn, und sie muß auch schmerzhaft seyn, Signor!“ sagte sie zu Vivaldi, „denn sie ist mir eine Tochter gewesen,

und ich bin mir bewußt, die Pflichten einer Mutter treu gegen sie erfüllt zu haben. Urtheilen Sie also selbst, was sie empfinden wird, wenn ich nicht mehr bin. Es sey alsdann Ihre Sorge, sie zu trösten."

Vivaldi sah Ellena an und wollte etwas sagen, aber die Tante fuhr fort. „Meine eignen Gefühle würden nicht weniger bitter seyn, wenn ich nicht hoffte, sie einer Zärtlichkeit anzuvertrauen, die sich nicht verringern kann — wenn ich nicht hoffte, sie zu bewegen, den Schutz eines Gatten nicht von sich zu weisen. Ihnen, Signor, übertrage ich mein Kind zum Vermächtniß. Wachen Sie über ihre künftigen Augenblicke; schützen Sie sie eben so wachsam, als ich es gethan habe, vor Unruhe, und wo möglich vor Unglück: ich habe noch viel zu sagen, aber meine Kräfte sind erschöpft."

Bei dem Anhören dieses heiligen Auftrages, bei der Erinnerung an das Unrecht, welches Ellena schon um seinetwillen durch die grausame Schmach, die der Marquis auf ihren Namen warf, erlitten hatte, empfand er einen edeln Unwillen, dessen Ursache er kaum verbergen konnte, auf welchen eine Zärtlichkeit folgte, die ihn beinahe bis zu Thränen rührte. Er gelobte sich selbst, ihren Namen zu vertheidigen und ihre Ruhe auf Kosten jeder andern Rücksicht zu vertheidigen.

Als Bianchi ausgeredet hatte, gab sie Ellenas Hand an Vivaldi, der sie mit einer Bewegung, die er nur durch seine Blicke ausdrücken konnte, ans Herz preßte, und mit einem feierlichen Blick zum Himmel schwur, daß er nie das in ihn gesetzte Vertrauen verrathen, und mit eben so zärtlicher, unermüdeter Sorgfalt über Ellenas Glückseligkeit wachen wollte, als sie selbst. Er schwur, daß er sich von diesem Augenblick an mit nicht weniger heiligen Banden, als die Kirche auflegen kann, gebunden glaubte, sie als sein Weib zu beschützen, und daß er dieses bis zum letzten Augenblick seines Daseyns thun würde. Die Innigkeit seines Wesens bekräftigte die Wahrheit seiner Gefühle.

Ellena, noch immer weinend und von verschiednen Regungen hin und her gerissen, konnte nicht sprechen: allein sie nahm ihr Tuch vom Gesicht und blickte ihn durch ihre Thränen mit einem sanften, zärtlichen, furchtsamen und doch zutraulichen Lächeln an, das alle gemischten Empfindungen ihres Herzens ausdrückte, und beredter als die kräftigste Sprache zu dem seinigen drang.

Ehe Vivaldi die Villa verließ, hatte er noch eine kleine Unterredung mit Signora Bianchi. Es wurde ausgemacht, daß die Hochzeit die nächste Woche gefeiert werden sollte, wenn Ellena sich be-

wegen ließe, so bald einzuwilligen. Sie hoffte, ihm den folgenden Tag, wenn er wieder käme, Elenas Entschluß sagen zu können.

Er gieng noch einmal mit dem leichtfüßigen Schritt der Freude nach Neapel zurück, die aber bald durch eine Bestellung von dem Marchese, in sein Kabinett zu kommen, gedämpft wurde. Er errieth den Gegenstand des Gesprächs und gehorchte ungern dem Rufe.

Er fand seinen Vater so in Gedanken vertieft, daß er ihn nicht gleich gewahr wurde. Als er die Augen vom Boden aufschlug, an welchen Unwillen und Verlegenheit sie zu heften schienen, warf er einen finstern Blick auf Vivaldi. „Ich höre," sagte er, „daß du bei der unwürdigen Absicht, wogegen ich dich gewarnt habe, beharrest. Ich habe dich so lange deiner eignen Klugheit überlassen, weil ich dir gerne Gelegenheit geben wollte, die Erklärung, die du mir von deinen Grundsätzen und Absichten gegeben hast, mit guter Art zurück zu nehmen: allein dein Betragen ist darum nicht weniger beobachtet worden. Ich weiß, daß deine Besuche bei diesem unglücklichen jungen Mädchen, die schon einmal der Gegenstand unsers Gesprächs war, eben so häufig gewesen sind, als sonst, und daß du noch eben so sehr von ihr verblendet bist."

„Wenn

„Wenn Sie Signora Rosalba meinen, gnädiger Herr, so muß ich Ihnen sagen, daß sie nicht unglücklich ist; und ich trage kein Bedenken zu gestehn, daß ich ihr eben so aufrichtig ergeben bin als je. Warum, mein theurer Vater," fuhr er fort, indem er die Empfindungen zu unterdrücken suchte, die diese Herabwürdigung Ellenas in ihm erregte; „warum beharren Sie darauf, sich dem Glück Ihres Sohnes zu widersetzen; und vor allem, warum fahren Sie fort, ungerecht von derjenigen zu denken, die Ihre Achtung eben so sehr als meine Liebe verdient?"

„Da ich kein Liebhaber bin," erwiederte der Marquis, „und da ich das Alter kindischer Leichtgläubigkeit zurückgelegt habe, so bin ich nicht so geneigt, meine Augen der Untersuchung zu verschließen; ich lasse mich durch Beweise leiten und gebe nur der Ueberzeugung Gehör."

„Welcher Beweis hat Sie denn so leicht überzeugt, gnädiger Herr!" sagte Vivaldi; „wer ist denn derjenige, der so hartnäckig darauf besteht, Ihr Vertrauen zu mißbrauchen und meinen Frieden zu zerstören?"

Der Marquis gab seinem Sohne einen stolzen Verweis über diese Zweifel und Fragen, und es erfolgte ein langes Gespräch, welches weder die Vortheile

theile noch Meinungen beider Partheien zu vereinigen schien. Der Marchese beharrte auf Anklagen und Drohungen, und Vivaldi fuhr fort Ellena zu vertheidigen und zu bekräftigen, daß seine Neigung und Absichten unwiderruflich bestimmt wären.

Keine Kunst der Ueberredung konnte den Marquis bewegen, seine Beweise anzuführen, oder den Namen seines Benachrichtigers zu sagen; eben so wenig konnte eine Drohung Vivaldi schrecken, und ihn bewegen, Ellena zu entsagen; sie trennten sich mit gegenseitiger Unzufriedenheit. Der Marchese hatte bei dieser Gelegenheit seine gewöhnliche Politik vergessen: denn seine Drohungen und Anklagen hatten Stolz und Unwillen erweckt, da hingegen gute und sanfte Vorstellungen gewiß die kindliche Liebe aufgerufen und einen Kampf in Vivaldis Brust würden erregt haben. Jetzt theilte kein Kämpfen entgegengesetzter Pflichten seinen Entschluß. Er war über den Gegenstand ihres Streites gar nicht in Zweifel: da er seinen Vater als einen stolzen Unterdrücker betrachtete, der ihn seines heiligsten Rechtes berauben wollte; als einen, der kein Bedenken trug, den Namen des Unschuldigen und Wehrlosen, wenn sein Vortheil es erfoderte, auf die zweideutige Aussage eines niedrigen Angebers zu beflecken, so traten weder Mitleid noch Gewissensbisse

sensbisse dem Entschluß entgegen, seine angebohrne Freiheit zu behaupten; und er war sogar noch eifriger als vorher bedacht, eine Heirath zu vollziehn, die, wie er glaubte, seine eigne Glückseligkeit und Ellenas guten Namen zugleich sichern würde.

Er kehrte daher den folgenden Tag mit erhöhter Ungeduld nach der Villa Altieri zurück, um den Ausgang von Signora Bianchis fernerem Gespräch mit ihrer Nichte und den Tag der Hochzeitsfeier zu erfahren. Auf dem Wegé dahin waren seine Gedanken gänzlich mit Ellena beschäftigt und er schritt mechanisch fort, ohne zu bemerken, wo er war, bis der Schatten, den der wohlbekannte Schwibbogen über den Weg warf, ihn an die Umstände des Ortes erinnerte, und eine Stimme sogleich seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Es war die Stimme des Mönchs, dessen Gestalt wieder vor ihm vorüber schwebte. „Gehe nicht nach der Villa Altieri,“ sagte er feierlich, „denn der Tod ist in dem Hause.“

Ehe Vivaldi sich von dem Schrecken erholen konnte, worein diese abgerißne Warnung und die plötzliche Erscheinung ihn gesetzt hatte, war der Fremde verschwunden. Er hatte sich in die Dunkelheit des Ortes geflüchtet, und schien sich in die Verborgenheit zurückgezogen zu haben, aus der er

so plötzlich erschienen war; denn man sah ihn nicht unter dem Schwibbogen hervorkommen. Vivaldi verfolgte ihn mit seiner Stimme, beschwor ihn zu erscheinen und ihm zu sagen, wer todt wäre? aber keine Stimme antwortete.

Er glaubte, daß der Fremde durch keinen Weg unbemerkt aus dem Schwibbogen hätte entwischen können, außer durch den, der nach der Festung führte; er war schon im Begriff, die Stufen herauf zu steigen, als ihm einfiel, daß er die Bedeutung dieser schauderhaften Worte am sichersten erfahren könnte, wenn er sich unverzüglich nach der Villa Altieri begäbe: er verließ also diese weitläuftigen Ruinen und eilte dahin.

Eine gleichgültige Person würde gewiß diese Worte des Mönchs auf Signora Bianchi bezogen haben, deren Kränklichkeit einen plötzlichen Tod nicht unwahrscheinlich machte: allein Vivaldis aufgeschreckter Phantasie erschien blos die sterbende Ellena. Seine Besorgnisse, sie mochten nun durch Wahrscheinlichkeit bekräftigt oder durch den Ausgang gerechtfertigt werden, waren einer heißen Leidenschaft natürlich; allein eine eben so außerordentliche als schreckliche Vorahndung begleitete sie. Es fiel ihm mehr als einmal ein, daß Ellena ermordet sey. Er sah sie verwundet und sich zu Tode bluten

ten — sah ihr aschfarbiges Gesicht und ihre starren Augen, in welchen der Funke des Lebens schnell erlosch, kläglich auf ihn gerichtet, als wollte sie ihn anflehen, sie von dem Schicksal zu retten, das sie zum Grabe schleppte. Als er die Verzäunung des Gartens erreichte, zitterte er von schrecklicher Angst am ganzen Körper so sehr, daß er eine Weile stehn blieb, unfähig sich näher zu der Wahrheit zu wagen. Endlich faßte er Muth; er schloß eine kleine Thüre auf, zu welcher er kürzlich den Schlüssel erhalten hatte, weil sie ihm eine weite Strecke Wegs ersparte, und näherte sich dem Hause. Alles war still und verlassen; beinahe alle Fenster waren dicht zugemacht und bei dem Bemühen, aus allen geringfügigen Umständen eine Vermuthung zusammen zu setzen, sank ihm der Muth mit jedem Schritt, bis, da er das Portico bis auf einige Schritte erreicht hatte, alle seine Besorgnisse bestätigt wurden. Er hörte inwendig ein schwaches Klagen und dann einige Töne des feierlichen und besondern Recitativs, welches in einigen Gegenden von Italien das Requiem der Sterbenden ist. Die Töne waren so tief und fern, daß sie nur in sein Ohr summeten; er drang in das Portico, ohne sich weiter aufzuhalten, und klopfte laut an die Flügelthüren, die jetzt gegen ihn verschlossen waren.

Nach wiederholten Auffoderungen erschien die alte Haushälterin Beatrix. Sie wartete nicht auf Vivaldis Erkundigungen. „Ach! Signor!“ sagte sie, „ach Herr Gott, wer hätte das wohl gedacht! wer sollte sich wohl eine solche Verändrung vorgestellt haben! Es war erst gestern Abend, als Sie hier waren. Sie befand sich damals eben so wohl als ich! Wer hätte gedacht, daß sie heute schon todt seyn würde!“

„Sie ist also todt?“ rief Vivaldi tief ins Herz getroffen, „sie ist todt!“ Er schwankte bis zu einem Pfeiler im Saal und suchte sich daran aufrecht zu halten. Beatrix, über seinen Zustand erschrocken, wollte Hülfe herbei rufen, aber er winkte ihr zu bleiben. „Wann starb sie,“ sagte er, mühsam Athem holend, „wie und wo?“

„Ach, hier in der Villa, Signor,“ erwiederte Beatrix weinend. „Wer hätte wohl gedacht, daß ich diesen Tag erleben würde! Ich hoffte, meine alten Gebeine in Frieden nieder zu legen.“

„Was hat ihren Tod verursacht,“ unterbrach Vivaldi sie ungeduldig, „und wann starb sie?“

„Um zwei Uhr diesen Morgen, Signor, gerade um zwei Uhr! O unglücklicher Tag, daß ich das erleben mußte!“

„Es ist mir besser," sagte Vivaldi, sich aufrichtend; „führe sie mich in das Zimmer — ich muß sie sehn. Zögre sie nicht; bringe sie mich hin."

„Ach! Signor, es ist ein trauriger Anblick — warum wollen Sie sie sehn? Lassen Sie sich zureden; gehn Sie nicht hin, Signor!"

„Führe sie mich hin," erwiederte Vivaldi finster — „wenn sie sich weigert, werde ich den Weg schon alleine finden."

Beatrix, durch seinen Blick und Bewegung in Schrecken gesetzt, widerstand ihm nicht länger; sie bath ihn nur zu warten, bis sie ihrer Herrschaft seine Ankunft gemeldet hätte; allein er folgte ihr dicht auf dem Fuße die Treppe herauf und durch einen Gang, der rings um die westliche Seite des Hauses nach einer Reihe Zimmer führte, die durch die zugemachten Fensterladen ganz dunkel waren, und durch die er nach dem Zimmer kam, wo der Leichnam lag. Das Requiem hatte aufgehört, und kein Laut störte die feierliche Stille, die in diesen verlaßnen Zimmern herrschte. An der Thüre des letzten Zimmers, wo er stille stehn mußte, war seine Bewegung so groß, daß Beatrix, die jeden Augenblick erwartete, ihn zur Erde sinken zu sehn, einen Versuch machte, ihn mit ihren schwachen Kräften zu unterstützen; allein er gab ihr ein Zeichen, sich

zurückzuziehn. Er erholte sich bald und gieng in das Zimmer des Todes, dessen Feierlichkeit in einer andern Stimmung seiner Lebensgeister einen tiefen Eindruck auf ihn würde gemacht haben; allein sein Geist war jetzt von würklichem Leiden zu sehr niedergedrückt, als daß er den Einfluß des Orts hätte fühlen können. Er näherte sich dem Bette, auf welchem der Leichnam lag, richtete seine Augen auf die Leidtragende, die weinend über ihm hieng und sah — Ellena! die durch seinen plötzlichen Eintritt und noch mehr durch Vivaldis freudige Bewegung überrascht, ihn zu wiederholtenmalen nach der Ursache fragte. Allein er hatte weder Kraft noch Willen, ihr eine Ursache zu erläutern, die ihr Herz tief hätte verwunden müssen, weil es ihr würde verrathen haben, daß derselbe Umstand, der ihren Schmerz erregte, ihm durch einen sonderbaren Zufall Freude machen mußte.

Er drang sich der Heiligkeit ihres Kummers nicht lange auf, und die kurze Zeit seines Bleibens brachte er mit dem Bemühen hin, seine eigne Bewegung zu beherrschen, und die ihrige zu lindern.

Als er Ellena verlassen hatte, erkundigte er sich bei Beatrix näher nach den Umständen von Bianchis Tode, und hörte, daß sie sich die vergangne Nacht wie gewöhnlich zu Bette gelegt hätte. „Es war

ohngefähr ein Uhr Morgens, Signor," fuhr Beatrix fort, „als ich durch ein Geräusch in meiner Herrschaft Zimmer aufgeweckt wurde. Gleich darauf hörte ich meines Fräuleins Stimme Beatrix! Beatrix! rufen. Das arme Fräulein, sie war in der That in großem Schrecken, und sah so blaß aus wie der Tod, und zitterte am ganzen Leibe. Sie wartete meine Antwort nicht ab, sondern eilte fort. Die heilige Jungfrau beschütze mich! ich dachte, ich sollte auf der Stelle in Ohnmacht sinken."

„Aber Ihre Herrschaft?" sagte Vivaldi, dessen Geduld durch die langweilige Geschwätzigkeit der alten Beatrix erschöpft war.

„Ach meine arme Herrschaft, Signor! Ich glaubte, ich würde ihr Zimmer nimmermehr erreichen, und als ich herein kam, war ich nicht viel lebendiger als sie selbst. — Da lag sie auf ihrem Bette! Ach! es war ein herzschneidender Anblick! da lag sie so kläglich! Ich sah, daß der Tod schon an ihr war. Sie konnte nicht sprechen, so oft sie es auch versuchte, aber sie verstand noch alles, denn sie sah Signora Ellena so beweglich an und versuchte dann wieder zu sprechen — es brach einem beinahe das Herz, sie zu sehn. Es schien ihr etwas auf der Seele zu liegen, und sie that ihr Aeußerstes, um es hervorzubringen — und wann sie Signora Ellenas

Hand

Hand ergriff, sah sie ihr so schmerzlich ins Gesicht, daß man ein Herz von Stein haben mußte, um es auszuhalten. Mein armes junges Fräulein war ganz außer sich, und weinte, als wollte ihr das Herz brechen. Das liebe Kind! sie hat eine Freundin verloren, die sie niemals wieder finden wird."

„Wenigstens soll sie einen eben so zärtlichen und festen Freund finden!" rief Vivaldi feurig.

„Der große Gott möge es geben," antwortete Beatrix zweifelhaft. „Alles, was für unsre theure Herrschaft geschehen konnte, wurde versucht, aber vergebens. Sie konnte nicht herunter bringen, was der Doctor ihr gab. Sie wurde immer schwächer und schwächer, und stieß solche tiefe Seufzer aus, und faßte mich dann so fest bei der Hand! Endlich wandte sie die Augen von Signora Ellena ab und sie wurden trüber und starrer, bis sie nicht mehr zu sehn schien, was um sie vorgieng. Ach, ich sah nun, daß sie dahin gehn würde; ihre Hand drückte die meinige nicht mehr, so wie ein oder zwei Minuten vorher, und eine Todten-Kälte hatte sie überzogen. Auch ihr Gesicht veränderte sich in wenig Minuten so sehr. Dies war um zwei Uhr Morgens und sie verschied, ehe ihr der Beichtvater das heilige Abendmal reichen konnte."

Beatrix hörte auf zu sprechen und weinte. Vivaldi weinte beinahe mit ihr und es dauerte einige Zeit, ehe er seiner Stimme so weit Herr wurde, um zu fragen, was denn die Zeichen ihrer Krankheit gewesen wären, und ob sie jemals so plötzliche Anfälle gehabt hätte.

„Niemals, Signor!" antwortete die alte Haushälterin, „und ob sie gleich in der That seit langer Zeit sehr kränklich war und schnell verfiel, so meine ich doch —"

„Was meint sie?" fragte Vivaldi —

„In der That, Signor, ich weiß nicht recht, was ich von meiner Herrschaft Tode denken soll. Zwar bin ich meiner Sache nicht gewiß, und ich könnte mich in Verantwortung bringen, wenn ich meine Gedanken sagte — denn niemand würde es mir glauben, weil es so seltsam klingt — doch bleibe ich dabei, daß nicht alles mit rechten Dingen zugegangen ist."

„Spreche sie doch deutlich," sagte Vivaldi, „von mir braucht sie doch nichts zu fürchten."

„Nicht von Ihnen, Signor, aber wenn das Gerücht weiter käme, und es würde bekannt, daß ich es zuerst ausgesagt hätte —"

„Kein

„Kein Mensch soll es von mir erfahren. Sage sie mir nur ohne Furcht, gute Beatrix," sagte Vivaldi mit steigender Ungeduld, „alles, was sie vermuthet."

„Nun dann, Signor — sie schüttelte den Kopf — ich gestehe, daß mir der plötzliche Tod, die Art und Weise, wie sie starb — und ihr Aussehn nach dem Tode nicht gefällt."

„Spreche sie doch deutlich und was zur Sache gehört," sagte Vivaldi.

„Nun ja doch, Signor, es giebt Leute, die einen nicht verstehn wollen, wenn man auch noch so deutlich spricht; mich dünkt, ich spreche deutlich genug. Wenn ich meine Meinung sagen dürfte — ich glaube wenigstens nicht, daß sie eines natürlichen Todes gestorben ist!"

„Wie," sagte Vivaldi — „und ihre Gründe?"

„Ey, Signor, die habe ich ja schon angeführt. Ich sagte, daß mir die plötzliche Art ihres Todes nicht gefallen hat — und auch ihr Aussehn nach dem Tode nicht — auch —"

„Großer Gott!" unterbrach Vivaldi, „sie spricht von Gift?"

„Stille, um Jesu Maria willen, stille! das habe ich nicht gesagt, aber sie schien keines natürlichen Todes zu sterben."

„Wer

„Wer ist denn zeither auf der Villa gewesen,“ sagte Vivaldi mit bebender Stimme.“

„Ach, Signor, niemand ist hier gewesen; sie lebte so eingezogen, daß sie keinen Menschen sah.“

„Keinen Menschen?“ sagte Vivaldi. „Besinne sie sich wohl, Beatrix, hatte sie keinen Besuch?“

„Seit langer Zeit nicht, außer Sie selbst und ihrem Vetter, Signor Giotto. Die einzige fremde Person, die seit vielen Wochen hier ins Haus gekommen ist, so viel ich mich besinnen kann, ist eine Nonne, die das Seidenzeug ins Kloster abholt, was mein junges Fräulein stickt.“

„Stickt! welches Kloster?“

„Das Kloster Santa Maria della Pieta dort —“

„Und wie lange ist es, seit diese Nonne hier gewesen ist?“

„Wenigstens drei Wochen, Signor!“

„Und weiß sie gewiß, daß seit der Zeit niemand anders angesprochen ist?“

„Niemand, außer der Fischer und der Gärtner, und ein Mann, der Maccaroni und dergl. bringt: denn es ist so ein weiter Weg nach Neapel, und man hat so wenig Zeit.“

„Drei

„Drei Wochen, sagt sie. Ja, mich dünkt, sie sagte drei Wochen. Ist das gewiß?"

„Drei Wochen, Signor! Santa della Pieta! Denken Sie, daß wir drei Wochen fasten können! Nein, sie sprechen fast jeden Tag an."

„Ich rede von der Nonne," sagte Vivaldi.

„O ja doch, das ist wenigstens so lange her."

„Das ist doch seltsam," sagte Vivaldi nachdenkend, „aber ich will ein andresmal weiter mit ihr davon sprechen. Indessen wünschte ich, daß ich ihrer verstorbnen Herrschaft Gesicht sehen könnte, ohne daß Signora Ellena es wüßte. Aber ich bitte sie, Beatrix, behalte sie ihre Zweifel wegen des Todes ja bei sich. Hüte sie sich doch ja, daß ihre junge Herrschaft keinen Verdacht bekömmt. Sie weiß doch noch von nichts?"

Beatrix versicherte ihn, daß Signora Ellena keinen Verdacht hätte, und versprach, seiner Vorschrift pünktlich nachzukommen.

Er verließ die Villa nachdenkend über die Umstände, die er so eben erfahren hatte, und über die prophetischen Worte des Mönches, zwischen welchem und der Ursache von Bianchi's Tode, e. sich nicht enthalten konnte, einen gewissen Zusammenhang zu ahnden; es fiel ihm jetzt zum erstenmale ein, daß

dieser

dieser Mönch, dieser geheimnißvolle Fremde kein andrer als Schedoni seyn möchte, den er seit kurzem häufiger, als sonst, zu seiner Mutter hatte gehn sehn. Er schauderte vor Schrecken über den Verdacht, worauf diese Vermuthung leitete, und verwarf ihn schnell als ein Gift, das seinen Frieden auf immer zerstören würde. Allein wenn er gleich den schrecklichen Verdacht von sich warf, so konnte er doch die Vermuthung nicht los werden, und suchte sich auf die Stimme und Gestalt des Fremden zu besinnen, um sie mit der des Beichtvaters zu vergleichen. Die Stimmen waren, wie es ihm schien, verschieden, und auch die Personen von verschiedner Größe. Diese Vergleichung hinderte ihn indeß nicht zu glauben, daß der Fremde vielleicht ein Werkzeug des Beichtvaters seyn könnte; daß er wenigstens ein geheimer Spion seiner Handlungen und Ellenas Verläumder wäre, und daß beide, wenn in der That zwei Personen im Spiel wären, im Solde seiner Eltern ständen. Glühend von Unwillen über die unwürdigen Kunstgriffe, deren man sich, wie er glaubte, gegen ihn bediente, und voll Ungeduld, den Verläumder Ellenas aufzufinden, beschloß er, einen entscheidenden Schritt zur Entdeckung der Wahrheit zu thun, und entweder den Beichtvater zu zwingen, sie ihm zu offenbaren, oder den Helfershelfer aufzusuchen, der sich, wie er

vermuthete, in den Ruinen von Paluzzi aufhalten müßte.

Die Nonnen des Klosters, deren Beatrix erwähnt hatte, entgiengen ebenfalls seinem Nachdenken nicht: allein er sah keine Ursache, sie für Feinde von Ellena zu halten, die im Gegentheil, wie er hörte, seit mehrern Jahren in freundschaftlichem Umgang mit ihnen gestanden hatte. Die Stickereien, wovon die alte Person sprach, erklärten ihm hinlänglich die Art dieser Verbindung; er erhielt dadurch noch eine nähere Kenntniß von Ellenas Lage, und ihr Betragen erhöhte die zärtliche Bewunderung, die er stets für sie empfunden hatte.

Die Winke, die ihm Beatrix über die Ursache von ihrer Herrschaft Tode gegeben hatte, lagen ihm unaufhörlich im Sinn; es däuchte ihm seltsam und im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß der Tod einer so unschädlichen Frau irgend jemand hätte wichtig genug seyn können, um ihr Gift zu geben. Was für einen Grund man zu einer so abscheulichen That gehabt haben könnte, war noch unerklärlicher. Es ist wahr, daß sie schon seit langer Zeit gekränkelt hatte; doch machte ihr plötzlicher Tod und die Umstände desselben ihn wenigstens stutzig. Er hoffte indeß, daß seine Zweifel verschwinden würden, sobald er den Leichnam gesehn hätte; und Beatrix

hatte

hatte ihm versprochen, wenn er Abends spät, um die Zeit, wo Ellena sich schlafen gelegt hätte, wieder kommen könnte, ihn in das Zimmer der Verstorbenen zu führen. Es war seinem Gefühl etwas anstößig, so heimlich, oder in der That überhaupt in dieser bedenklichen Zeit, Ellenas Aufenthalt zu besuchen; doch war es so nothwendig, daß er einen Arzt dahin führte, auf dessen Urtheil über die Ursache von Signora Bianchis Tod er sich verlassen konnte; und da er glaubte, daß er so bald das Recht erhalten würde, Ellenas Ehre zu rechtfertigen, so kostete es ihm weniger, diese Bedenklichkeit zu überwinden. Die Untersuchung, die ihn dahin führte, war ohnehin von zu feierlicher und wichtiger Art, um so leicht aufgegeben zu werden; er hatte also Beatrix versprochen, sich um die bestimmte Stunde pünktlich einzustellen — und seine Absicht, den Mönch aufzusuchen, wurde folglich für diesesmal wieder gestört.

Viertes Kapitel.

Unfold th' impenetrable myſtery,
That ſets your ſoul and you at endleſs discord. *)

Myſterious Mother.

Als Vivaldi nach Neapel zurückkehrte, fragte er nach der Marquiſe, der er einige Fragen wegen Schedonis vorzulegen wünſchte, die wenigſtens zu einem Theil der Wahrheit führen konnten, wenn er gleich kaum erwartete, daß ſie ihm ordentlich antworten würde.

Die Marquiſe war in ihrem Kabinett und Vivaldi fand den Beichtvater bei ihr. Dieſer Menſch, ſagte er zu ſich ſelbſt, verfolgt mich, wie mein böſer Geiſt; aber ich will das Zimmer nicht eher verlaſſen, bis ich weiß, ob er meinen Argwohn verdiente.

Schedoni war ſo tief im Geſpräch begriffen, daß er Vivaldi nicht ſogleich gewahr ward, der einen

Augen=

*) „Enthülle das undurchdringliche Geheimniß, das deine Seele mit dir in endloſem Zwieſpalt hält!“

Augenblick da stand, um das Gesicht des Mönchs zu betrachten, und in seinen tiefen Zügen Stoff für seine Neugier zu suchen. Seine Augen waren, indem er sprach, zur Erde gesenkt, und auf seinen Zügen saß ein fester Ausdruck von Härte und Verschlagenheit. Die Marquise hörte ihm mit tiefer Aufmerksamkeit zu; ihr Kopf war gegen ihn gebogen, als wollte sie den leisesten Hauch seiner Stimme auffangen und ihr Gesicht mahlte den Verdruß und die Unruhe ihrer Seele. Es war sichtlich eine Conferenz, und nicht eine Beichte.

Vivaldi näherte sich, und der Mönch schlug die Augen auf: sein Gesicht verrieth keine Veränderung, als er Vivaldis Blicke begegnete. Er stand auf, ohne aber fortzugehn, und erwiederte Vivaldis leichten und etwas stolzen Gruß mit einer beinahe verächtlichen Verneigung des Kopfs.

Die Marquise gerieth in einige Verlegenheit, als sie ihren Sohn sah, und ihre Stimme, die vorher der Verdruß nur leicht zusammengezogen hatte, bekam jetzt finstre Runzeln. Doch war es nur eine unwillkührliche Bewegung; denn sie suchte den Ausdruck derselben durch ein Lächeln zu vertreiben. Vivaldi'n gefiel das Lächeln noch weniger als die gerunzelte Stirne.

Schedo-

Schedoni setzte sich ruhig nieder und fieng, beinahe mit der Leichtigkeit eines Mannes von Welt, über allgemeine Gegenstände zu reden an. Vivaldi war still und zurückhaltend. Er wußte nicht, wie er ein Gespräch anfangen sollte, das zu der gewünschten Aufklärung führen könnte; und die Marquise half ihm nicht aus der Noth. Wenigstens both er Auge und Ohr auf, um zu Vermuthungen, wenn auch nicht zur Gewißheit zu gelangen; und wenn er auf Schedonis tiefe Töne hörte, wurde er beinahe gewiß, daß es nicht die Töne seines unbekannten Warners waren, ob er gleich in demselben Augenblick überlegte, daß es nicht schwer wäre, eine Stimme zu verstellen oder nachzumachen. Seine Figur schien die Sache mehr zu entscheiden. Schedoni kam ihm größer vor als der Fremde, und ob sie gleich in ihrem Wesen eine gewisse Aehnlichkeit hatten, die Vivaldi vorher nie bemerkt hatte, so bedachte er doch, daß das Mönchskleid desselben Ordens wohl eine täuschende Gleichheit hervorbringen könnte. Von der Aehnlichkeit des Gesichts konnte er nicht urtheilen, weil der Fremde sich so in seine Kaputze vermummt hatte, daß Vivaldi nie einen Zug seines Gesichts erkannte. Schedonis Kappe war jetzt zurückgeschlagen, so daß er nicht einmal das Ansehn ihrer Köpfe unter ähnlichen Umständen vergleichen konnte; allein er erinnerte sich,

daß

daß er einmal den Beichtvater mit der Kapuze über dem Gesicht nach seiner Mutter Zimmer gehn sah, wo dieselbe finstre Strenge beide zu characterisiren schien und dasselbe schreckliche Gemählde zeichnete sich beinahe vor seiner Phantasie. Doch konnte dies wieder nur eine künstliche Würkung seyn, welche die Kapuze auf das Gesicht machte, und jedes Gesicht, das man unvollständig unter solchem dunkeln Schatten sah, hatte vielleicht ein eben so finsteres Ansehn. Vivaldi blieb äußerst verworren und ungewiß in seiner Meinung; doch schien ein Umstand einiges Licht auf sein Urtheil zu werfen. Der Fremde war in der Kleidung eines Mönchs erschienen, und wenn Vivaldi seiner flüchtigen Beobachtung trauen konnte, eines Mönchs von demselben Orden mit Schedoni. Allein wenn es Schedoni, oder sein Helfershelfer wäre, so ließ sich nicht vermuthen, daß er sich in einer Kleidung zeigen würde, die zur Entdeckung seiner Person führen konnte. Daß ihm sehr daran lag, sich zu verbergen, bewies sein Betragen deutlich; es schien also, daß das Mönchshabit nur eine Verkleidung war, um die Vermuthung irre zu leiten. Doch beschloß Vivaldi, Schedonin einige Fragen vorzulegen und zugleich zu beobachten, welche Würkung sie auf sein Gesicht machten. Er nahm Gelegenheit, einiger Zeichnungen von Ruinen zu erwähnen, die im Kabinett der

Mar=

Marquise hiengen, und sagte, daß die Festung Paluzzi wohl verdiente, der Sammlung beigefügt zu werden. „Sie haben sie vielleicht kürzlich gesehn, ehrwürdiger Herr?“ setzte er mit einem durchdringenden Blick hinzu.

„Es ist eine auffallende Reliquie des Alterthums,“ erwiederte der Beichtvater.

„Der Schwibbogen,“ fuhr Vivaldi fort, sein Auge fest auf Schedoni gerichtet, „der Schibbogen, der zwischen zwei Felsen hängt, deren einer von den Thürmen der Festung übernickt, und der andre von Fichten und dicken Eichen beschattet wird, machen eine schöne Würkung. Allein zu einem Gemählde davon würden noch menschliche Figuren fehlen. Entweder die groteske Gestalt von Banditen, die in den Ruinen lauschten, als wären sie bereit, auf den Reisenden hervorzustürzen, oder ein Mönch, in sein schwarzes Gewand gehüllt, der sich gleich einem übernatürlichen Bothen des Uebels gerade unter dem Schatten des Bogens hervorschliche, würde das Gemählde vollenden.“

Schedonis Züge blieben, während dieser Rede, unverändert. „Ihr Gemählde ist sehr vollendet,“ sagte er, „und ich muß nur die Leichtigkeit bewundern, womit Sie Mönche und Banditen in eine Klasse stellen.“

„Ver-

„Vergeben Sie mir, ehrwürdiger Herr,“ sagte Vivaldi, „ich zog keine Parallele zwischen ihnen.“

„O! es ist von keiner Beleidigung die Rede,“ antwortete Schedoni mit einem etwas geistermäßigen Lächeln.

Während dem letzten Theil dieses Gesprächs, wenn es anders Gespräch genannt werden kann, war die Marquise einem Bedienten, der ihr einen Brief brachte, aus dem Zimmer gefolgt, und da der Beichtvater ihre Zurückkunft erwarten zu wollen schien, so beschloß Vivaldi, sein Forschen noch weiter zu treiben. „Es scheint doch,“ sagte er, „daß Paluzzi, wenn nicht von Räubern besetzt, wenigstens häufig von geistlichen Herren besucht wird: denn ich bin noch selten vorbei gekommen, ohne einen Ordensbruder zu sehn, und dieser ist immer so plötzlich erschienen, und so plötzlich verschwunden, daß ich mich beinahe genöthigt sah, ihn in eigentlichstem Verstande für ein geistliches, oder g e i s t i g e s Wesen zu halten!“

„Das Kloster der Schwarzen Büßenden ist nicht weit entfernt,“ merkte der Beichtvater an.

„Gleicht die Kleidung dieses Klosters ihrem Ornat, ehrwürdiger Herr! denn ich bemerkte, daß der Mönch, von dem ich spreche, so wie Sie gekleidet

kleidet war; ja er war auch ohngefähr von Ihrer Statur und sah Ihnen sehr ähnlich."

„Das kann wohl seyn, Signor," antwortete der Beichtvater ruhig: „es giebt viele Brüder, die ohne Zweifel einander gleichen; aber die Brüder der Schwarzen Büßenden sind in Sacktuch gekleidet, und der Todtenkopf auf ihrem Gewand, das besondre Symbol ihres Ordens, würde Ihrer Bemerkung nicht haben entgehen können; was Sie gesehn haben, kann also kein Mitglied dieser Gesellschaft gewesen seyn."

„Ich bin auch nicht geneigt, es zu glauben," sagte Vivaldi, „aber sey es wer da wolle, ich hoffe bald besser mit ihm bekannt zu werden, und ihm so starke Wahrheiten zu sagen, daß er sich nicht einmal stellen kann, als ob er sie nicht verstände."

„Sie thun Recht daran, wenn Sie Ursache haben, sich über ihn zu beklagen," merkte Schedoni an.

„Nur dann, wenn ich Ursache habe, über ihn zu klagen, ehrwürdiger Herr? Darf man starke Wahrheiten nur dann sagen, wenn man unmittelbare Ursache hat, sich zu beklagen? Darf man nur aufrichtig seyn, wenn man beleidigt ist?" Er glaubte nunmehr Schedoni entdeckt zu haben, der

durch diese Bemerkung zu verrathen schien, daß er um die Ursache von Vivaldis Empfindlichkeit wüßte.

„Belieben Sie zu bemerken, ehrwürdiger Vater, daß ich nicht gesagt habe, man hätte mich beleidigt," setzte er hinzu. „Wenn Sie wissen, daß ich es bin, so müssen Sie es auf andre Art wissen, als durch meine Worte; ich habe nicht einmal Empfindlichkeit geäußert."

„Außer durch Ihre Stimme und Blick, Signor," erwiederte Schedoni trocken. „Wenn wir jemand heftig und verwirrt sehn, so sind wir gewöhnlich geneigt zu glauben, daß er aufgebracht ist, und Ursache hat sich zu beklagen, es sey würklich oder eingebildet. Da ich nicht die Ehre habe, mit der Sache bekannt zu seyn, worauf Sie anspielen, so kann ich nicht entscheiden, welches von beiden Ihr Fall ist."

„Ich bin nie darüber in Zweifel gewesen," sagte Vivaldi stolz, „und wenn ich es wäre, heiliger Vater, so würde ich Sie nicht um Ihre Entscheidung gebethen haben. Meine Kränkungen sind ach! nur zu würklich, und ich denke jetzt, es ist auch nur zu gewiß, wem ich sie zuzuschreiben habe. Der geheime Rathgeber, der sich nur in den Schoos einer Familie schleicht, um ihre Ruhe zu vergiften; der Angeber; der niedrige Verläumder

der

der der Unschuld — steht in einer Person enthüllt vor mir."

Vivaldi sagte diese Worte mit einem gemäßigten Nachdruck, scharf und voll Würde zugleich, der Schedoni gerade ins Herz zu treffen schien: allein es ließ sich nicht so leicht bestimmen, ob sein Gewissen oder sein Stolz sich empört fühlte. Vivaldi glaubte das erste. Eine finstre Bosheit überzog des Mönchs Züge und Vivaldi glaubte in dem Augenblick einen Menschen zu sehn, den seine Leidenschaften zu der Begehung eines jeden Verbrechens, so scheuslich es auch seyn möchte, treiben könnten. Er schauderte vor ihm zurück, als hätte er plötzlich eine Schlange auf seinem Wege entdeckt, und sah ihm staunend mit so beschäftigter Aufmerksamkeit, daß er selbst es nicht bemerkte, ins Gesicht.

Schedoni faßte sich augenblicklich; seine Züge ließen von ihrem ersten Ausdruck nach, und die unglückschwangre Dunkelheit glitt von seinem Gesichte hinweg; aber mit einem noch immer finstern und hochmüthigen Blick sagte er: „Signor, so unbekannt mir auch die Ursache Ihres Misvergnügens ist, so kann es mir doch nicht entgehn, daß Sie empfindlich gegen mich scheinen. Doch, ich will nicht annehmen, Signor, ich sage: ich will nicht annehmen," — indem er bedeutend die Stimme

erhub — „daß Sie sich erdreistet hätten, mich mit den schimpflichen Titeln zu bezeichnen, die Sie eben ausgesprochen haben, sonst —"

„Ich habe sie auf den Urheber meiner Kränkungen bezogen," unterbrach Vivaldi — „Sie, ehrwürdiger Herr, können mich am besten benachrichtigen, ob dies auf Sie selbst gedeutet werden kann?"

„Dann habe ich mich also über nichts zu beschweren," sagte Schedoni fein und mit einer plötzlichen Ruhe, die Vivaldi überraschte. „Wenn Sie diese Beleidigungen gegen den Urheber Ihrer Kränkung richteten, worin diese auch bestehn möge, so habe ich mich über nichts zu beklagen."

Die heitre Gefälligkeit, womit er dies sagte, machte Vivaldi aufs neue ungewiß; er hielt es beinahe für unmöglich, daß ein Mensch, der sich eines Verbrechens bewußt sey, im Augenblick der Anschuldigung selbst, die Ruhe und Würde annehmen könnte, welche der Beichtvater jetzt zeigte. Er fieng an, sich selbst Vorwürfe zu machen, daß er ihn mit leidenschaftlicher Heftigkeit beurtheilt hätte, und er bereute es sogar, sich gegen einen Mann von Schedonis Alter und geheiligtem Stande, ein so unanständiges Betragen erlaubt zu haben. Er war nun geneigt, den Ausdruck des Gesichts, der ihn so sehr beunruhigt hatte, für die Würkung

eines beleidigten und stolzen Ehrgefühls zu halten, und hätte beinahe bei der Reue über die Beleidigung, die es gereizt hatte, die Bosheit vergessen, die sich in Schedonis Stolz mischte. Nicht weniger hastig in seinem Mitleid, als in seinem Zorn, und eben so leicht durch die Leidenschaft des Augenblicks verblendet, lag es ihm jetzt eben so eifrig am Herzen, sein Versehn zu entschuldigen, als er vorschnell gewesen war, es zu begehn. Die Freimüthigkeit, womit er sein Unrecht eingestand und beklagte, würde ihm die Vergebung eines großmüthigen Herzens gleich gewonnen haben. Schedoni hörte mit anscheinender Gefälligkeit und heimlicher Verachtung zu. Er betrachtete Vivaldi als einen unbesonnenen Knaben, der sich blos durch seine Leidenschaften regieren ließe; und bei seiner tiefen Empfindlichkeit über die Seite seines Charakters, die ihn beleidigt hatte, fühlte er weder Achtung noch Wohlwollen für die Güte, Aufrichtigkeit, Liebe der Gerechtigkeit und Großmuth, die selbst über seine Schwachheiten einen Glanz warf. Schedoni sah in der That nur das Ueble in der menschlichen Natur.

Wäre Vivaldis Herz weniger edel gewesen, so würde er jetzt der Befriedigung, die der Beichtvater äußerte, gemistraut und die Verachtung und Bosheit erkannt haben, die hinter dem Lächeln

lauerte, das sein Gesicht so unvollkommen maskirte. Der Beichtvater fühlte seine Macht und Vivaldi's Charakter lag so offen als eine Charte vor ihm. Er sah, oder bildete sich ein, jede Linie, jeden Zug seines Plans und das Verhältniß jeder Kraft und Schwäche seiner Natur gegen einander, offen vor sich da liegen zu sehen. Selbst die Tugenden dieses jungen Mannes glaubte er gegen ihn selbst kehren zu können und frohlockte, indem noch das Lächeln der Gutmüthigkeit auf seinem Gesichte lag, im Vorausgenuß des Augenblicks, der ihn für die erlittene Beleidigung rächen könnte, die er dem Anschein nach schon vergessen hatte, während Vivaldi sie noch offenherzig beklagte.

Schedoni also brütete Unheil gegen Vivaldi, und Vivaldi überlegte, wie er die ihm zugefügte Beleidigung wieder gut machen könnte, als die Marchese ins Zimmer zurück kam. Sie sah auf Vivaldis offnem Gesicht einige Zeichen der Bewegung, die darüber hingestrichen war; seine Farbe war fliegend roth und seine Augenbraunen leicht zusammengezogen. Schedoni's Gesicht drückte nichts aus als Gefälligkeit, ausgenommen, daß er von Zeit zu Zeit Vivaldi mit halbgeschlossenen Augen, die Falschheit oder wenigstens List verriethen, ansah, indem er sich bemühte, einen aufgebrachten Stolz zu verheelen.

Die Marquise fragte ihren Sohn mit einem misfälligen Blick, „warum er so ausser sich wäre?“ Allein über sein Betragen gegen den Mönch zu sehr betroffen, als daß er eine Erklärung hätte ertragen, oder in ihrer Gegenwart bleiben können, sagte er blos, „daß er seine Ehre der Discretion des heiligen Vaters anvertrauen wollte, der, wie er fürchtete, nur zu günstig von seinem Versehn sprechen würde,“ und verließ schnell das Zimmer.

Sobald er sich entfernt hatte, gab Schedoni mit anscheinendem Widerwillen die Erklärung, welche die Marquise verlangte, hütete sich aber wohl, nicht zu vortheilhaft von Vivaldi's Betragen zu sprechen, das er im Gegentheil weit beleidigender schilderte, als es würklich war; er stellte die Beleidigung stärker dar, ohne der Offenheit und Vorwürfe gegen sich selbst zu erwähnen, womit Vivaldi sie gut zu machen suchte. Doch wußte er dies alles so listig zu stellen, daß er Vivaldis Versehn zu entschuldigen, die Heftigkeit seines Temperaments zu beklagen und Vergebung für ihn von seiner aufgebrachten Mutter zu erbitten schien. „Er ist noch sehr jung,“ setzte der Mönch hinzu, als er merkte, daß er die Marquise genug gegen ihren Sohn aufgebracht hatte; „er ist sehr jung, und die Jugend ist warm in ihren Leidenschaften und vorschnell im

Urthei=

Urtheilen. Zudem war er ohne Zweifel auf die Freundschaft, womit Sie mich beehren, eifersüchtig; und ich finde es sehr natürlich, daß ein Sohn auf die Aufmerksamkeit einer solchen Mutter eifersüchtig ist.“

„Sie denken zu gut, Vater,“ sagte die Marquise, deren Unwillen gegen Vivaldi in eben dem Maaße zunahm, wie Schedoni sein erkünsteltes Wohlmeinen und Sanftmuth zur Schau legte.

„Allerdings,“ fuhr der Beichtvater fort, „fühle ich recht gut alle Unannehmlichkeiten, die meine Ergebenheit, ich sollte wohl sagen, meine Pflicht gegen Ihre Familie mir zuzieht; allein ich lasse es mir gerne gefallen, so lange mein Rath behülflich seyn kann, die Ehre Ihres Hauses unbefleckt zu erhalten und diesen unbesonnenen jungen Mann vor künftigem Elend und fruchtloser Reue zu retten.“

Bei der Wärme dieser sympathetischen Empfindlichkeit verloren die Marquise und Schedoni gegenseitig und aufrichtig die Erinnerung an die unwürdigen Bewegungsgründe, wodurch jeder den andern regiert wußte, sowohl als die Abneigung, deren sich Personen, die zusammen zu demselben bösen Endzweck würken, selten gegen ihre Verbündeten erweh-

erwehren können. Die Marquise lobte Schedonis Treue und vergaß seine Absichten und ihre Versprechungen auf eine reiche Pfründe; während der Beichtvater ihre Sorge für den Glanz ihres Sohnes, einem würklichen Antheil an seinem Wohl und nicht der Bekümmerniß für ihre eigne Würde zuschrieb. Nach einem gegenseitigen Tausch von Lobsprüchen, schritten sie zu einer langen Berathschlagung über Vivaldi, und kamen überein, daß ihre Bemühungen für das, was sie seine Erhaltung nannten, sich nicht länger auf bloße Vorstellungen beschränken sollten.

Fünftes Kapitel.

What if it be a poison, which the friar
Subtly hath ministered? —*)

Shakespeare.

Als Vivaldi's erste Empfindungen des Mitleids und der Reue, einen alten Mann, und Mitglied einer heiligen Gesellschaft beleidigt zu haben, vorüber waren, und er mit kühlerm Auge auf einige Umstände von des Beichtvaters Betragen zurücksah, merkte er, daß sich wieder Verdacht in seiner Seele sammlete. Allein er betrachtete ihn mehr als Zeichen seiner eignen Schwäche, als wie einen Wink der Wahrheit und suchte mit edelmüthiger Verachtung jeden ungünstigen Zweifel gegen Schedoni von sich zu werfen.

Als der Abend kam, eilte er nach der Villa Altieri; außer der Stadt traf er, der Verabredung gemäß, einen Arzt, auf dessen Ehre und Geschicklichkeit er sich verlassen konnte, und machte sich mit ihm

*) „Wie wäre es Gift gewesen, das der schlaue Mönch beizubringen wußte?"

ihm zusammen auf den Weg. Er hatte in der Bestürzung seines letzten Besuchs vergessen, Ellena den Schlüssel zu der Gartenthüre abzugeben, und gieng den gewöhnlichen Weg, ohngeachtet er eine geheime Abneigung, so heimlich und bei Nachtzeit Ellenas Wohnung zu besuchen, nicht ganz unterdrücken konnte. Indessen konnte der Arzt, dessen Meinung zu seiner Ruhe so nothwendig war, auf keine andre Art eingeführt werden, ohne einen Verdacht zu verrathen, der Ellena wahrscheinlich auf immer unglücklich gemacht hätte.

Beatrix, die im Eingange auf sie wartete, führte sie in das Zimmer, wo der Körper lag, und Vivaldi, so sehr es ihn auch rührte, als er hereintrat, gewann bald Fassung genug, seinen Stand an der einen Seite des Bettes zu nehmen, während der Arzt sich zur andern stellte. Es war ihm unangenehm, seine Bewegung der Beobachtung eines Gesindes zu verrathen, und er wünschte auch, sich allein mit dem Arzte zu unterhalten, weswegen er Beatrix die Lampe abnahm und sie fortschickte. So wie das Licht auf das gelbe Gesicht des Leichnams schien, staunte Vivaldi mit trauriger Ueberraschung, und er mußte seiner Vernunft Gewalt anthun, um sich zu überzeugen, daß es dasselbe Gesicht wäre, welches nur noch einen Abend früher, wie das seinige beseelt

war; das Gesicht, welches ihn mit Thränen anblickte, als sie mit der zärtlichsten Sorgfalt die Glückseligkeit ihrer Nichte seiner Sorgfalt anvertraute und nur zu richtig, ihre baldige Auflösung voraus sagte. Jene Scene schwebte jetzt wie eine Erscheinung vor ihm und berührte jede Fiber seines Herzens. Er war ganz vom Gefühl der Wichtigkeit des ihm aufgetragnen Amtes durchdrungen, und erneuerte schweigend, indem er über Bianchis bleicher und verlaßner Gestalt hieng, seine feierlichen Gelübde, das Vertrauen ihres abgeschiednen Schutzgeistes an Ellena zu verdienen.

Ehe Vivaldi noch das Herz hatte, den Arzt, der das Gesicht der Verstorbnen mit sehr ernster Aufmerksamkeit und bedenklicher Miene betrachtete, um seine Meinung zu fragen, verstärkte sich sein eigner Verdacht. Die schwarzen Flecken auf ihrem Gesicht schienen besonders zu verrathen, daß sie an Gift gestorben war. Er fürchtete sich, ein Stillschweigen zu unterbrechen, das seine Hoffnung des Gegentheils verlängerte, so schwach sie auch war, und der Arzt, der wahrscheinlich die Folgen scheute, seine wahren Gedanken zu sagen, schwieg ebenfalls.

„Ich lese Ihre Meinung auf Ihrem Gesicht,“ sagte Vivaldi endlich; „sie stimmt mit der meinigen überein.“

„Das

„Das weiß ich gerade nicht, Signor," erwiederte der Arzt, „ohngeachtet ich die Ihrige wahrzunehmen glaube. Der Anschein ist freilich verdächtig, doch will ich mich nicht getrauen zu entscheiden, daß es so ist, wie Sie argwöhnen. Es lassen sich noch andre Umstände denken, unter welchen ein solches Ansehn eintreten kann." Er sagte seine Gründe zu dieser Behauptung, die selbst Vivaldi glaubhaft schienen, und schloß damit, „daß er Beatrix zu sprechen verlangte: denn ich wünsche genau die Beschaffenheit ihrer Herrschaft einige Stunden vor ihrem Tode zu wissen," setzte er hinzu.

Nach einer langen Unterredung mit Beatrix, blieb er, was auch seine Meinung im Stillen seyn mochte, beinahe bei seinen vorigen Aeußerungen; er sagte, es träfen so manche widersprechende Dinge zusammen, daß es ihm unmöglich wäre zu entscheiden, ob Bianchi an Gift gestorben sey oder nicht. Er setzte noch ausführlicher als zuvor, die Gründe aus einander, welche die Meinung jedes Arztes über diesen Umstand zweifelhaft machen mußten; allein es sey nun, daß er sich fürchtete, für einen Ausspruch verantwortlich zu werden, wodurch er eine Person des Mordes anklagte, oder daß er würklich geneigt war, zu glauben, daß Bianchi natürlichen Todes gestorben sey, genug, er schien für die letzte Meinung zu stimmen, und ließ es sich sehr ange-

angelegen seyn, Vivaldi seinen Argwohn auszureden. Es gelang ihm in der That so weit, daß er ihn überzeugte, es würde zu nichts helfen, die Untersuchung weiter zu treiben, und ihn beinahe zwang zu glauben, daß sie nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur verschieden sey.

Nachdem Vivaldi noch eine Zeitlang über Bianchis Todtenbette gezögert, und von ihrer starren Gestalt ein letztes Lebewohl genommen hatte, verließ er das Zimmer und Haus eben so leise, als er gekommen war, und wie er glaubte, weder von Ellena noch sonst jemand bemerkt. Der Morgen dämmerte über der See, als er in den Garten zurückkehrte, und ein paar Fischerleute, die am Ufer zögerten, oder ihre kleinen Kähne abstießen, waren die einzig sichtbaren Wesen um diese frühe Stunde. Die Zeit war indessen vorüber, um seine Untersuchung zu Paluzzi zu erneuern, und der helle Tag mahnte ihn, sich zurückzuziehn. Er gieng also wieder nach Neapel, einigermaaßen erleichtert durch die Hoffnung, daß Bianchi nicht unnatürlich gefallen sey und durch die Gewißheit, daß Ellena sich wohl befand. Er kam ungestört der Festung vorüber, und nach der Trennung von dem Arzte, ließ ein vertrauter Bedienter ihn in seines Vaters Haus ein.

Sech-

Sechstes Kapitel.

— For here have been
Some ſik or ſever, who did hid their faces
Even from darkneſs.

Shakespeare.

Ellena fühlte ſich bei dem Verluſt ihrer Tante, ihrer einzigen Verwandtin, der Freundin ihres ganzen Lebens, wie verlaſſen in der Welt. Aber nicht in den erſten Augenblicken bemeiſterte ſich ihrer dies Gefühl; ſie dachte kaum an ihre eigne verlorne Lage, da nur Zärtlichkeit, Bedauern und unaufhaltſamer Schmerz um Bianchi ihr Herz erfüllten.

Bianchi ſollte in der Kirche des Kloſters Santa Maria della Pieta beigeſetzt werden, und ihr Körper, nach der Sitte des Landes, bekleidet und mit Blumen geſchmückt, wurde auf einer offnen Baare, blos von Prieſtern und Fackelträgern begleitet, zur Gruft gebracht. Ellena konnte es nicht ertragen, ſich ſo leichthin von den Ueberreſten einer geliebten Freundin zu trennen; und da der Gebrauch ſie abhielt, dem Leichnam zum Grabe zu folgen, verfügte ſie ſich zuerſt ins Kloſter, um dem Leichenamt

beizu=

beizuwohnen. Ihr Schmerz ließ ihr nicht zu, sich in die Chöre der Nonnen zu mischen; allein der feierlich heilige Gesang that ihrem Geiste wohl und die Thränen, die sie beim Zuhören vergoß, linderten die Gewalt des Schmerzes.

Nachdem der Gottesdienst zu Ende war, zog sie sich in das Sprachzimmer der Aebtissin zurück, die in ihre Tröstungen die dringende Bitte mischte, daß Ellena das Kloster für jetzt zu ihrer Zuflucht wählen möchte. Bei der betrübten Stimmung ihrer Seele bedurfte es nicht viel Zuredens. Es war ihr eigner Wunsch sich dahin zurückzuziehn, als nach einer Zuflucht, die nicht nur ihrer besondern Lage, sondern auch vorzüglich der gegenwärtigen Stimmung ihrer Lebensgeister angemessen war. Sie glaubte hier weit eher als an jedem andern Orte, Ergebung und Ruhe wieder zu finden, und ehe sie von der Aebtissin Abschied nahm, wurde ausgemacht, daß sie als Kostgängerin sollte aufgenommen werden. Die Hauptursache, warum sie nach der Villa Altieri zurückkehrte, war in der That, um Vivaldi von ihrem Entschlusse zu benachrichtigen. Ihre Liebe und Achtung war allmählig bis zu einer Stärke gewachsen, welche das Glück oder Elend ihres ganzen Lebens entscheiden mußte. Der Beifall, womit ihre Tante diese Wahl geheiligt

hatte,

hatte, und besonders die sehr feierliche Art, womit sie am Abend vor ihrem Tode, Ellena seiner Sorge anvertraute, hatte ihn ihrem Herzen noch theurer gemacht, und ihrer Verbindung eine Heiligkeit gegeben, welche sie Vivaldi als ihren Wächter und einzig noch lebenden Schutzgeist betrachten ließ. Je zärtlicher sie ihre verstorbne Tante beklagte, desto zärtlicher dachte sie auch an Vivaldi; und ihre Liebe für die eine war so innig mit ihrer Zärtlichkeit für den andern verwebt, daß jede Empfindung durch die andre verstärkt und erhöht ward.

Nachdem das Leichenbegängniß vorüber war, fand sie ihn zu Altieri sie erwarten.

Es war ihm weder unerwartet noch unangenehm, daß sie sich eine Zeitlang in ein Kloster zurückzog: er fand es schicklich, daß sie sich im ersten Zeitpunkt des Schmerzes aus einem Hause entfernte, wo sie keine Beschützerin mehr hatte, die der Anstand zu fodern schien. Er machte nur die einzige Bedingung, daß es ihm erlaubt seyn möchte, sie im Sprachzimmer des Klosters zu besuchen, und wenn der Anstand es nicht länger verwehrte, um die Hand anzuhalten, die Bianchi ihm übergeben hatte.

Er willigte in diese Verfügung ohne Murren, aber nicht ganz ohne Klagen: allein da Ellena ihn

versicherte, daß die Aebtissin aus Santa Maria della Pieta eine Frau von vortreflichem Charakter sey, so bemühte er sich das geheime Murren seines Herzens durch die Ueberzeugung seines Verstandes zum Schweigen zu bringen.

Indessen blieb der Eindruck, den sein unbekannter Quälgeist, der Mönch, besonders durch seine Voraussagung von Bianchis Tode, auf ihn gemacht hatte, tief in seiner Seele haften, und er beschloß noch einmal, wo möglich die eigentliche Natur dieses weissagenden Gastes und die Ursachen zu erforschen, die ihn bewegten, seine Schritte so zu bewachen und seine Ruhe zu stören. Die Umstände, welche die Besuche dieses Mönches, wenn es ein Mönch war, begleiteten; sein plötzliches Kommen und Verschwinden; die Wahrheit seiner Prophezeiungen und vor allem der feierliche Ausgang, der seine letzte Warnung bekräftigte, flößten ihm eine schauderhafte Furcht ein, und er war auf etwas außer dem Reiche der gewöhnlichen Begebenheiten und über den Kräften der menschlichen Natur gefaßt. Sein Verstand war hell und stark genug, um ihn sowohl manche Vorurtheile und Irrthümer, die um ihn her herrschten, entdecken, als den gemeinen Aberglauben seines Landes verachten zu lehren, und in seinem natürlichen Gemüthszustande

würde er wahrscheinlich keinen Augenblick über den Gegenstand nachgedacht haben; allein jetzt waren seine Leidenschaften im Spiel und seine Phantasie aufgeregt, und wenn er sich gleich dessen selbst nicht bewußt war, so würde es ihn doch vielleicht verdrossen haben, so plötzlich aus dem Reiche furchtbarer Erhabenheit, zu welchem er sich hinauf geschwungen hatte, aus der Welt schrecklicher Schatten — zu der Erde, auf der er täglich gieng und zu einer blos natürlichen Erklärung zurückzukehren.

Er nahm sich vor, die Festung Paluzzi um Mitternacht wieder zu besuchen, und ohne auf die Annäherung des Fremden zu warten, jeden Winkel der Höhle mit Fackeln zu durchsuchen, um wenigstens zu entdecken, ob sich außer ihm, noch andre menschliche Geschöpfe darin aufhielten. Die Hauptschwierigkeit, die ihm bisher im Wege stand, war, einen Begleiter zu finden, auf den er sich verlassen konnte, weil sein voriges Abentheuer ihn abgeschreckt hatte, die Wanderung allein zu unternehmen. Signor Bonarmo beharrte durchaus, und vielleicht mit Recht, auf seiner Weigerung, und da Vivaldi keinen andern Bekannten hatte, dem er so viel von der Sache anvertrauen mochte, um ihn zu dieser Gefälligkeit zu stimmen, so beschloß er, seinen eignen Bedienten, Paulo, mit zu nehmen.

Am Abend vor dem Tage von Ellenas Abreise nach Santa della Pieta, gieng Vivaldi nach Altieri, um ihr Lebewohl zu sagen. Sein Gemüth war bei dieser Zusammenkunft mehr als gewöhnlich niedergedrückt; ob er gleich wußte, daß sie sich nur auf kurze Zeit trennten; ob er gleich so viel Vertrauen in die Fortdauer ihrer Neigung setzte, als es einem Liebhaber nur möglich ist, so war es ihm doch, als wenn er sich auf ewig von ihr trennte. Tausend unbestimmte und ängstliche Besorgnisse, die er bis diesen Augenblick noch nie gefühlt hatte, drangen auf ihn ein; vorzüglich aber fürchtete er, daß die Kunstgriffe der Nonnen sie von der Welt abziehn und bewegen möchten, sich dem Kloster zu opfern. In ihrer jetzigen trostlosen Stimmung dünkte ihm dies wahrscheinlicher als je, und alle Versicherungen Ellena's, die in diesen Augenblicken des Scheidens sich mit weniger Zurückhaltung als sonst, gegen ihn ergoß, konnten seine Seele nicht gänzlich beruhigen. „Ich sollte aus dieser klopfenden Angst," sagte er unbedachtsam, „beinahe schließen, daß ich mich auf immer von Ihnen trenne, meine Ellena — ich fühle eine Last auf meinem Herzen, die ich nicht von mir werfen kann. Von der Schicklichkeit dieses Schrittes überzeugt, bin ich es zufrieden, daß Sie sich auf eine Weile in dies Kloster begeben; ich sollte auch bedenken, daß Sie bald daraus zu-

rück-

rückkehren; daß ich Sie bald als mein Weib aus seinen Mauern führen werde, um Sie nie wieder von mir, von meiner unmittelbaren Sorge und Zärtlichkeit zu lassen. Ich sollte mich von alle dem versichert fühlen; doch verstimmt mich meine Furcht so sehr, daß ich mich nicht auf das, was wahrscheinlich ist, verlassen kann, sondern lieber das Mögliche fürchte. Und ist es denn möglich, daß ich Sie noch verlieren könnte? ist es denn nichts weiter als wahrscheinlich, daß Sie auf immer die meinige seyn werden? Wie unter solchen Umständen kann ich so schwach seyn, in Ihr Fortgehn zu willigen? Warum dringe ich nicht in Sie, unverzüglich die unauflöslichen Bande, die keine menschliche Macht zerreißen kann, mir zu gewähren? Wie konnte ich allen Frieden, alle Ruhe meines Lebens dem bloßen Reiche der Möglichkeit anvertrauen, welches hinwegzuräumen in meiner Macht war? — Es ist vielleicht noch in meiner Macht. O Ellena, lassen Sie nicht die Strenge des eingeführten Gebrauchs über meine Glückseligkeit den Sieg davon tragen! Wann Sie nach der Santa Maria gehn, so sey es nur, um ihren Altar zu besuchen!"

Vivaldi sagte dies alles mit solcher Schnelligkeit, daß Ellena ihn nicht unterbrechen konnte. Als er endlich inne hielt, machte sie ihm sanfte Vor-

würfe, daß er an der Dauer ihrer Liebe zweifeln könnte, und bemühte sich, ihm seine Besorgnisse auszureden, ohne auf seine Bitte zu hören. Sie stellte ihm vor, daß nicht nur die Lage ihres Gemüths der Einsamkeit bedürfte, sondern daß auch Achtung für das Gedächtniß ihrer Tante es foderte, und setzte ernsthaft hinzu, wenn er so wenig Vertrauen auf die Festigkeit ihrer Gesinnungen setzte, um für eine so kurze Zeit sogar an der Dauer ihrer Neigung zu zweifeln, wenn sie ihm durch keine Gelübde zugesichert wäre, so hätte er sehr Unrecht gethan, sie zur Gefährtin seines ganzen Lebens zu wählen.

Vivaldi schämte sich seiner Schwäche; er bath sie um Vergebung und suchte Besorgnisse zu ersticken, die nur die Leidenschaft ihm eingab, und welche die Vernunft verwarf; allein dem allen ohngeachtet konnte er weder Ruhe noch Zuversicht finden; auch Ellena, ohngeachtet ein richtiges Urtheil ihr Betragen unterstützte und leitete, konnte sich nicht ganz von der Bedrückung der Lebensgeister losmachen, die sie beinahe vom ersten Augenblick dieser Unterredung an, gefühlt hatte. Sie trennten sich mit vielen Thränen, und Vivaldi kehrte oft, ehe er den letzten Abschied nahm, wieder zurück, um noch ein Versprechen zu fodern, noch um eine Erklärung zu bitten, bis Ellena mit gezwungnem Lächeln sagte,

daß

daß dies mehr einem ewigen Lebewohl, als einem Abschied auf wenige Tage gliche. Diese Bemerkung erneuerte alle seine Unruhe und gab ihm einen neuen Vorwand, sein Fortgehn zu verzögern. Endlich riß er sich los, und verließ die Villa Altieri; weil es aber noch zu früh war, um sein Vorhaben auf der Festung Paluzzi auszuführen, kehrte er nach Neapel zurück.

Ellena suchte ihre traurigen Betrachtungen durch Beschäftigung zu überwinden und brachte die Zeit bis nach Mitternacht mit Zurüstungen zu ihrer Abreise auf Morgen zu. Es lag etwas Schwermüthiges in dem Gedanken, die Heimath, wo sie seit dem Aufdämmern der frühsten Erinnerung jeden Tag ihres Lebens hingebracht hatte, wenn auch nur auf kurze Zeit zu verlassen. Indem sie aus diesem wohl bekannten Aufenthalte gieng, wo noch der Schatten der abgeschiednen Freundin sie zu umschweben schien, ließ sie alle Spuren ihrer vergangnen Glückseligkeit, jeden Nachhall voriger Jahre und gegenwärtigen Trostes hinter sich zurück. Ihre Anhänglichkeit für den Ort vermehrte sich, so wie die vorübergehende Zeit sich verminderte, und es war, als hätte sie die Villa Altieri nie mehr geliebt, als im letzten Augenblick ihres Aufenthalts.

Sie

Sie verweilte noch lange in ihren Lieblingszimmern; und in dem Gemach, wo sie noch den letzten Abend vor Signora Bianchis Tode mit ihr gespeist habe, gab sie sich vielen zärtlichen und traurigen Erinnerungen hin, und würde wahrscheinlich noch länger gezögert haben, wenn nicht ein plötzliches Rauschen im Laube unter dem Fenster ihre Aufmerksamkeit erregt hätte. Als sie die Augen aufschlug, war es ihr, als wenn jemand schnell vorüber schlüpfte. Die Läden waren, wie gewöhnlich, offen geblieben, um die frische Luft vom Hafen einzulassen; sie stand erschrocken auf, um sie zuzumachen, und war kaum damit fertig, als sie ein fernes Klopfen aus dem Portico und gleich darauf Beatrix Geschrei im Saale hörte.

So furchtsam sie auch selbst war, hatte sie doch den Muth, ihrer alten Bedientin zu Hülfe zu eilen, als auf dem Gange, der nach dem Saale führte, drei maskirte und in Mäntel gehüllte Kerls erschienen, die von der andern Seite heran kamen. Während sie floh, sah sie sich von ihnen bis in das Zimmer, welches sie verlassen hatte, verfolgt. Ihr Athem und Muth waren dahin; doch suchte sie sich aufrecht zu halten, und mit Fassung zu fragen, was diese Menschen wollten? Sie antworteten nicht, sondern warfen ihr einen Schleier übers Gesicht, ergriffen

griffen sie bei den Armen und führten sie beinahe ohne Widerstand, aber flehend, nach dem Portico.

Ellena sah hier Beatrix an einen Pfeiler gebunden, und einen andern ebenfalls maskirten Kerl sie bewachen und mit Zeichen, nicht mit Worten, bedrohn. Ellenas Geschrei schien die beinahe leblose Beatrix, für die sie eben so sehr flehte, als für sich selbst, wieder zu erwecken; allein alles Flehn war vergebens und Ellena wurde aus dem Hause und durch den Garten getragen. Alles Bewußtseyn hatte sie nunmehr verlassen. Als sie wieder zu sich selbst kam, fand sie sich in einem Wagen, der mit äußerster Schnelligkeit fuhr und ihre Arme wurden von einigen Leuten gehalten, die sie, als ihre Besinnung völlig zurückkehrte, für die nämlichen hielt, die sie aus der Villa getragen hatten. Die Dunkelheit verhinderte sie, ihre Figuren zu bemerken, und auf alle ihre Fragen und Bitten wurde ein todtengleiches Stillschweigen beobachtet.

Der Wagen fuhr die ganze Nacht durch mit äußerster Schnelligkeit und hielt blos, so lange die Pferde gewechselt wurden; wo Ellena durch ihr Geschrei, aber blos durch ihr Geschrei, denn die Fenster waren dicht verschlossen, das Mitleid der Leute im Posthause zu erregen suchte. Die Postillions täuschten ohne Zweifel die Leichtgläubigkeit dieser

Leute,

Leute, denn sie blieben fühllos gegen ihre Noth und ihre Gefährten erstickten bald das einzige Mittel, das ihr blieb, sie kund zu machen.

In den ersten Stunden war ihre Seele in einem Aufruhr von Schrecken und Erstaunen; sobald aber dieser sich legte und ihr Verstand seine Klarheit wieder erhielt, mischten sich Schmerz und Niedergeschlagenheit in ihre Furcht. Sie sah sich von Vivaldi getrennt, wahrscheinlich auf immer: denn sie fürchtete, daß die starke und unsichtbare Hand, die ihre Bahn lenkte, sie nicht loslassen würde, bis sie dahin gebracht sey, wo ihr Geliebter sie nie mehr erreichen konnte. Die Ueberzeugung, daß sie ihn nicht wieder sehn würde, durchdrang sie zu Zeiten mit solcher Gewalt, daß jede andre Betrachtung und Regung erstickt wurde; sie fühlte in solchen Augenblicken keine Unruhe über den Ort ihrer Bestimmung, keine Furcht vor ihre persönliche Sicherheit.

So wie der Morgen weiter anbrach und die Hitze zunahm, wurden die Blenden heruntergelassen, um der Luft ein wenig Eingang zu verschaffen, und Ellena sah, daß nur zwei von den Leuten, die in der Villa Altieri erschienen, im Wagen saßen, und daß sie noch immer in ihre Mäntel und Visire gehüllt waren. Sie konnte nicht beurtheilen, durch welche Gegend sie fuhren: denn die kleinen Oeffnungen

gen der Schiebfenster ließen sie nur hohe Bergspitzen, oder zuweilen astigte Vorgebürge und verwachsnes Dickicht sehn, das dicht über dem Wege hieng.

Um Mittag, wie sie aus der drückenden Hitze schloß, hielt der Wagen vor einem Posthause still und es wurde Gefrornes durch's Fenster herein gereicht; sie sah durch das weiter heruntergelaßne Fenster, daß sie auf einer wilden und einsamen, von Bergen und Wäldern umgebnen Hayde waren. Die Leute an der Thüre des Posthauses schienen nicht gewohnt, Mitleid zu fühlen, oder einzuflößen. Das magre und gelbe Gesicht der Armuth starrte über ihren knochichten Schultern und lange gewohnte Unzufriedenheit hatte Furchen auf ihren Wangen gezogen. Sie betrachteten Ellena nur mit stumpfer Neugierde, obgleich die Bekümmerniß auf ihrem Gesicht jedes Herz würde bewegt haben, das eignes Leiden noch nicht verhärtet hatte: auch die maskirten Gesichter ihrer Gefährten schienen nicht viel stärkere Aufmerksamkeit zu erregen.

Ellena nahm die kalten Erfrischungen an, das erste, was sie unterwegens genossen hatte. So wie ihre Gefährten die Gläser ausgeleert hatten, wurden die Fenster wieder aufgezogen, und der Wagen fuhr, ohngeachtet der beinahe unleidlichen Mittagshitze,

hitze, fort. Ellena bath halb ohnmächtig, die Fenster zu öffnen, und als ihre Gefährten, mehr um ihrem eignen Bedürfniß, als ihrer Bitte zu willfahren, sie niedergelassen hatten, sah sie einen Schimmer von den hohen Bergregionen, aber keinen Gegenstand, der sie konnte vermuthen lassen, wo sie war. Sie sah nur Zinnen und hohe Vorgebürge von buntgefärbtem Marmor, mit kümmerlichem Gesträuch durchwachsen, das die vielfarbigen Klippen dunkel tuschte und sich zuweilen in schattigten Massen bis zu den tiefen Thälern streckte, die sich im Dunkeln fortwanden und die Neugier einzuladen schienen, die Scenen hinter ihnen auszuspähen. Unter diesen kühnen Vorgebürgen streckte sich eine dunkle Reihe von Olivenbäumen hin, und tiefer noch sanken andre Felsenschichten zu den Thälern herunter, und bildeten mit Wein gekrönte Terrassen, wo oft der künstliche Boden mit Wäldchen von Wacholder, Granatäpfeln und Lorbeeren bepfropft war.

Ellena, die so lange, im Dunkeln verschlossen, über ihrem eignen Elende gebrütet hatte, fand wenigstens für den Augenblick eine kleine Erleichterung darin, noch einmal das Antliz der Natur zu sehen, bis sie mit allmählig belebtem und durch die Größe der Bilder um sie her erhabnem Geiste zu sich selbst sagte: „Wenn ich zum Elend verdammt bin,

LB Coburg

bin, so könnte ich es gewiß mit mehr Fassung in Scenen wie diese hier, als unter den zahmern Landschaften der Natur ertragen! Hier scheinen die Gegenstände der Seele etwas von ihrer eignen Stärke, ihrer eignen Erhabenheit mitzutheilen. Es ist kaum möglich, dem Drucke des Elends zu erliegen, so lange wir gleichsam mit der Gottheit zwischen ihren erstaunenswürdigsten Werken wandeln!"

Bald aber fuhr der Gedanke an Vivaldi durch ihre Seele, und sie zerschmolz in Thränen: allein diese Schwäche dauerte nur einen Augenblick und sie behielt auf der übrigen Reise eine unerschütterliche Fassung und Gleichmuth der Seele bei.

Als die Hitze und das Licht abnahmen, fuhr der Wagen einen engen Felsenweg herab, der wie durch ein umgekehrtes Telescop ferne Ebnen und weit hinter ihnen aufsteigende Berge, mit allem Purpurglanz der untergehenden Sonne beleuchtet, sehn ließ. Längs dieser tiefen und schattigten Perspektive rollte mit ungestümer Gewalt ein Strom, den man zwischen den Klippen eines Berges herabstürzen sah, und der erst zwischen den dunkeln Felsen schäumend und sprudelnd, dann mit klarem Laufe bis zu dem Rande andrer Gebürge floß, von wo er aufs neue mit donnernder Stärke in den Abgrund stürzte, seine nebligten Wolken hoch in die Luft

sprützte, und sich die ganze Herrschaft dieser einsamen Wildniß anzumaaßen schien. Sein Bette nahm die ganze Breite der Spalte ein, welche einige starke Erderschütterungen geformt zu haben schienen und ließ nicht einmal zu einem Wege an seinem Rande Platz. Die Straße lief daher hoch zwischen den Klippen hin, die über dem Flusse hiengen, und schien in der Luft zu schweben, während die Dunkelheit und Tiefe der Abgründe, die sich über ihr thürmten und unter ihr sanken, mit der erstaunlichen Kraft und dem Aufruhr des herabstürzenden Wassers zusammen, den Paß schrecklicher machten, als der Pinsel beschreiben, oder die Sprache ausdrücken kann. Ellena fuhr ihn nicht mit Gleichgültigkeit, aber mit Ruhe hinan; sie empfand eine Art von Vergnügen darin, auf die unwiderstehliche Fluth herab zu blicken; allein diese Regung stieg bis zu einem Schauder, als sie wahrnahm, daß der Weg zu einer leichten Brücke führte, die in einer unermeßlichen Höhe über den Spalt geworfen, zwei entgegengesetzte Klippen vereinigte, zwischen welchen der ganze Fall des Stroms herabstürzte. Die Brücke, blos durch ein niedriges Geländer eingefaßt, schien zwischen den Wolken zu hängen. Ellena vergaß bei dem Hinüberfahren beinahe ihr Unglück. Nachdem sie die andre Seite des Abgrundes erreicht hatten, führte der Weg allmählig die Felsen

sen hinab, an deren Fuße er sich in weite Aussichten über Ebnen und gegen ferne Gebürge in die vom Abendroth glühende Landschaft öffnete, welche schon lange diesen beschatteten Weg zu begränzen schien. Der Uebergang war wie durch das Thal des Todes in die gesegneten Gefilde der Ewigkeit — allein dies Bild verweilte nicht lange bei Ellenen. Hoch zwischen die Klippen eines Berges geklebt, der gleichsam ein Backenzahn dieses schrecklichen Schlundes schien, und einer der höchsten von einer Kette war, welche die Ebnen umringte, erschienen die Thürme und Zinnen eines Klosters — und sie merkte bald, daß ihre Reise sich hier endigen sollte.

Am Fuße dieses Berges stiegen ihre Gefährten aus, und nöthigten sie, dasselbe zu thun, weil der Aufgang zu steil und uneben war, um einen Wagen zuzulassen. Ellena folgte ohne Widerstand, wie ein Lamm zum Opfer, einen Pfad hinauf, der sich zwischen den Felsen hinwand, und durch Gebüsche von Mandelbäumen, Feigen, breitblättriger Myrthe und immer grünen Rosensträuchen, mit dem Hagapfelbaum, schön an Frucht und Blüthe, gelben Jasmin, der entzückenden Acacia Mimosa und einer Menge andrer wohlriechender Pflanzen vermischt, führte. Diese Gebüsche ließen oft einen Schimmer auf das unten glühende Land zu, und

öffne-

öffneten sich zu Zeiten in weite Aussichten von den beschneyten Bergen des Abruzzo begränzt. Bei jedem Schritte traf man auf Gegenstände, die ein ruhiges Gemüth würden entzückt haben; der schöne, bunt gesprenkelte Marmor, der die Klippen gerade über ihnen bildete, ihre gebrochnen Massen, mit Moos und Blumen von allen lebhaften Farben, die der Regenbogen mahlt, ausgelegt; die Schönheit der Gesträuche, die sie belaubten und die majestätische Anmuth der Palmen, die über ihnen wehten, würden jedes andre Auge, außer Ellena, deren Geist in Trübsinn versunken war, oder ihrer Gefährten, deren Herzen dem Gefühl abgestorben waren, bezaubert haben. Einzelne Theile des großen Gebäudes, dem sie sich näherten, schienen hie und da zwischen den Bäumen durch: das lange westliche Fenster der Kathedralkirche mit den Thürmen, die über ihm nickten; die schmal zugespitzten Dächer der Klöster; die Winkel der unübersteiglichen Mauern, die den Garten vor den Abgründen unten einzäunten, und das dunkle Portal, das in den großen Vorhof führte: alle diese Gegenstände, die von Zeit zu Zeit unter der Dunkelheit der Cypresse und ausgebreiteten Ceder hervorsahen, schienen der unglücklichen Ellena mit Winken zukünftigen Leidens zu drohen. Sie kamen vor verschiednen Schreinen und halb zwischen den Gesträuchen

und Klippen verborgnen Bildern vorbei: und als sie dem Kloster nahe waren, standen ihre Begleiter bei einer kleinen Kapelle neben dem Wege still, wo sie, nach Untersuchung einiger Papiere — eine Handlung, die sie mit Verwundern bemerkte, bei Seite giengen, als wenn sie eine Berathschlagung über sie hielten. Ihr Gespräch wurde so leise gehalten, daß sie auch nicht einen Ton deutlich vernehmen konnte; es würde ihr auch wenig geholfen haben; doch hatte das tiefe Stillschweigen, welches sie bisher beobachteten, ihre Neugier jetzt, da sie sprachen, sehr erhöht.

Der eine verließ bald darauf die Kapelle und gieng allein nach dem Kloster; Ellena blieb in der Verwahrung seines Kameraden, dessen Mitleid zu rühren sie jetzt einen letzten, obwohl beinahe hoffnungslosen Versuch machte. Er antwortete auf alle ihre Bitten nur mit einem Winken der Hand und abgekehrten Gesicht; und es blieb ihr nichts übrig, als dem Uebel, das sie weder vermeiden, noch überwinden konnte, mit Stärke und Geduld entgegen zu gehn. Der Fleck, wo sie die Zurückkunft des einen ihrer Entführer erwarteten, war nicht von der Art, die Melancholie zu befördern; die schwelgerische und feierliche Art der Melancholie ausgenommen, welche der Anblick großer Gegenstände einflößt. Er über-

ragte den ganzen Umfang der Thäler, von welchen sie vorher nur einzelne Stellen gesehn hatten, und die große Kette der Berge, welche die reiche Landschaft unten mit einer unübersteiglichen Mauer einzuschließen schienen. Ihre gethürmten und phantastischen Gipfel, die sich wie Flammen, die auf einen Punkt brennen, in der neblichten Luft zusammenzogen, stellten Bilder von besondrer Größe dar, während jeder kleinere Zug und Linie in dieser Abendstunde der Bemerkung entweichend, sich in gigantischere Massen aufzulösen schien, denen die zweifelhafte Färbung, die feierliche Dunkelheit, die sich über sie auszustrecken begann, Stärke und einen erhabnern Charakter gaben. Die Stille und tiefe Ruhe der Landschaft drückte diesen Charakter noch schauerlicher dem Herzen ein. Während Ellena, in Tiefsinn versenkt, da saß, drang der sanfte Klang der Vespermusik aus der Kirche oben, in ihr Ohr; es war eine Musik, die das Stillschweigen zu gewinnen schien und in vollkommnem Einklang mit ihren Gefühlen stand; feierlich, tief und volltönend, schwoll sie zu heiligem Rauschen und rollte in Murmeln dahin, welches die Aufmerksamkeit bis zu der letzten schwachen Note verfolgte, die in der Luft zerschmolz. Ellenas Herz erkannte die Macht dieses hohen Gesanges an; und während sie auf einen Augenblick die sanftern Stimmen der Nonnen unterschied,

schied, die sich in den Chor mischten, nährte sie eine Hoffnung, daß diese wenigstens nicht ganz fühllos gegen ihr Leiden seyn würden, und daß sie bei ihnen einen so sanften Trost der Sympathie finden würde, als diese Zärtlichkeit hauchenden Töne zu verrathen schienen.

Sie hatte wohl beinahe eine halbe Stunde auf dem rasigten Abhange vor der Kapelle geruht, als sie durch die Dämmerung zwei Mönche vom Kloster herab auf diesen Ort zukommen sah. So wie sie näher kamen, unterschied sie ihre Kleidung von grauem Zeuge, die Kappe, das geschorne Haupt, wo nur eine Krone von weißem Haar übrig gelassen war, und andre Insignien ihres besondern Ordens. Als sie die Kapelle erreichten, redeten sie ihren Wächter an, mit dem sie sich einige Schritte zurückzogen. Ellena hörte zum erstenmal den Ton von ihres Führers Stimme, und so schwach es auch nur war, merkte sie ihn doch genau. Der andre ließ sich noch nicht sehn, aber es litt keinen Zweifel, daß diese Mönche auf seine Nachricht aus dem Kloster gekommen waren. Zu Zeiten, wenn sie den längsten von beiden ansah, bildete sie sich ein, daß es derselbe Mann wäre, dessen Abwesenheit sie bemerkte; eine Vermuthung, die immer stärker wurde, je genauer sie ihn betrachtete. Diese Figur glich

 ihm

ihm an Größe und Dicke; und dieselbe linke Unbehülflichkeit, welche sogar der Mantel ihres Begleiters nicht ganz verbergen konnte, drängte sich auch unter dem gefalteten Kleide des Mönchs hervor. Wenn man dem Gesichte trauen darf, so hatte dieser Mönch auch ein ächtes Räuberherz; sein scharfes, listiges Auge schien gewohnt, auf Beute zu lauschen. Sein Ordensbruder hatte weder in seinem Gesicht noch Wesen etwas besonders Auffallendes.

Nach einer geheimen Unterredung von ziemlicher Länge näherten sich die Mönche Ellenen, und sagten ihr, daß sie mit ihnen ins Kloster gehn müßte; worauf ihr vermummter Führer sie ihnen überlieferte, und sogleich den Berg herab sich fort begab.

Die Gesellschaft sprach kein Wort, wie sie den steilen Pfad verfolgten, der nach den Thoren dieses abgesonderten Gebäudes führte, die ein Layenbruder ihnen öffnete. Ellena trat in einen geräumigen Hof, der von drei Seiten mit hohen, von Klosterreihen eingefaßten Gebäuden umschlossen war; die vierte gieng nach einem Garten, den melancholische Cypressen beschatteten, die sich bis zur Kirche hin streckten, deren ausgelegte Fenster und verzierte Thürme die Aussicht zu schließen schienen. Andre große und abgerißne Gebäude besäumten die Gär-

ten zur Linken; rechts breiteten sich geräumige Olivengründe und Weinberge bis zu den Klippen aus, die eine Art von Schanze für diese ganze Seite des Klostergebietes bildeten.

Der Mönch, ihr Führer, gieng quer über den Hof nach dem nördlichen Flügel, und zog eine Glocke; die Thüre wurde von einer Nonne geöffnet, in deren Hände man Ellena gab. Ein bedeutender Blick, aber keine Worte, wurde zwischen den Geweihten gewechselt; der Mönch gieng fort, und die Nonne, immer schweigend, führte sie durch viele einsame Gänge, wo auch nicht ein ferner Fußtritt wiederhallte, und deren Mauern mit Gegenständen grob bemahlt waren, welche den strengen Aberglauben des Ortes anzeigten, und einen melancholischen Schauder einflößen mußten. Ellenas Hoffnung auf Mitleid verschwand, wenn ihre Augen über diese Symbole der Denkungsart der Einwohnerinnen und auf das Gesicht der Nonne fielen, welches eine düstre Bosheit verkündigte, die bereit schien, einen Theil des Unglücks, was sie selbst litt, auf andre abzuwerfen. So wie sie mit tonlosem Schritt vorwärts glitt, schien sie in ihrem weißen Tuch, das längs diesen feierlichen Gängen flatterte, mit ihren hohlen, von dem gemischten Licht und Schatten der Kerze, die sie in der Hand trug, getuschten Zügen,

mehr

mehr einem aus dem Grabe erstandnen Geiste, als einem lebendigen Wesen zu gleichen. Diese Gänge endigten im Sprachzimmer der Aebtissin, wo die Nonne still stand, und sich zu Ellenen wendend, sagte: „Es ist die Vesperstunde; verweilen Sie hier, bis unsre Aebtissin aus der Kirche kömmt; sie will mit ihnen sprechen.“

„Welchem Heiligen ist dies Kloster geweiht, Schwester,“ fragte Ellena, „und wer präsidirt darüber?“

Die Nonne gab keine Antwort und verließ das Zimmer, nachdem sie die verlaßne Fremde mit einem Blicke forschender Bösartigkeit angesehn hatte. Die unglückliche Ellena war ihren eignen Betrachtungen noch nicht lange überlassen geblieben, als die Aebtissin erschien: eine stattliche Dame, die dem Anschein nach, von ihrer eignen Wichtigkeit höchst eingenommen und darauf vorbereitet war, ihren Gast mit Strenge und verächtlichem Stolze aufzunehmen. Diese Aebtissin, die selbst aus einem alten Hause abstammte, hielt unter allen möglichen Verbrechen nächst dem des Kirchenraubes, Beleidigungen gegen Personen von Rang für am unverzeihlichsten. Es ist also nicht zu verwundern, daß sie gegen Ellena, ein junges Frauenzimmer von keiner Familie, die sich, ihrer Meinung nach, heimlich

lich mit dem edeln Hause Vivaldi zu verbinden gesucht hatte, nicht nur Verachtung, sondern auch Unwillen fühlte, und daß sie sich bereitwillig finden ließ, nicht nur die Verbrecherin zu strafen, sondern auch zu gleicher Zeit zum Mittel zu dienen, die alte Würde der Beleidigten aufrecht zu halten.

„Ich höre," sagte die Aebtissin, bei deren Erscheinung die geängstete Ellena aufstand; „ich höre," sagte sie, ohne ihr ein Zeichen zum Niedersitzen zu geben, „daß Sie die junge Person sind, die von Neapel angekommen ist."

„Mein Name ist Ellena di Rosalba," sagte die Zuhörende, welcher das Wesen, das man annahm, um sie zu niederdrücken, einigen Muth wieder gab.

„Ich weiß nichts von Ihrem Namen," erwiederte die Aebtissin; „man hat mich nur benachrichtigt, daß Sie hieher geschickt sind, um zur Erkenntniß Ihrer selbst und Ihrer Pflichten zu kommen. Bis die Zeit vorüber seyn wird, auf welche Sie unter meine Aufsicht gegeben sind, werde ich aufs gewissenhafteste die Pflichten des lästigen Geschäftes erfüllen, welches Achtung für die Ehre eines edeln Hauses mich bewegt hat zu übernehmen."

Durch diese Worte wurden die Urheber und die Bewegungsgründe dieses seltsamen Vorgangs Elle-

nen

nen auf einmal entdeckt. Sie stand einige Augenblicke, von dem plötzlichen Schrecken, das in ihre Seele drang, überwältigt, stumm und Bewegungslos. Furcht, Schaam und Unwillen bestürmten sie wechselsweise, und der Stachel beleidigter Ehre, daß man sie in Verdacht hielt und anklagte, die Ruhe einer Familie gestört, die Verbindung mit einer Familie, in welcher man sie verachtete, gesucht zu haben, drang tief in ihr Herz, bis der Stolz selbst bewußten Werthes ihren Muth belebte, und ihre Geduld starkte. Sie fragte nun, „auf wessen Willen sie aus ihrer Heimath gerissen wäre, und auf wessen Gewalt sie hier, wie es schiene, als Gefangene gehalten würde?“

Die Aebtissin, nicht gewohnt, ihrer Macht widersprochen, oder ihre Worte bezweifelt zu finden, war im ersten Augenblick zu aufgebracht, um zu antworten, und Ellena merkte, aber nicht mehr mit Schrecken, daß das Ungewitter sich über ihrem Kopfe zusammen zog. „Ich allein bin die Beleidigte,“ sagte sie zu sich selbst, „und soll der schuldige Unterdrücker triumphiren, und die unschuldig Leidende unter der Schaam erliegen, die nur dem Verbrecher gebührt? Nie will ich einer so verächtlichen Schwäche nachgeben. Das Bewußtseyn, Gutes zu verdienen, wird mir Gegenwart des Geistes zurückrufen,

rufen, die mich den Werth meiner Unterdrücker nach ihren Handlungen schätzen lehren und mich in Stand setzen wird, ihre Macht zu verachten."

„Ich muß Sie erinnern," sagte die Aebtissin endlich, „daß sich die Fragen, die Sie thun, für Ihre Lage nicht schicken, und daß Reue und Demuth die besten Mittel sind, ein Vergehn auszutilgen. Sie können gehn."

„Sie haben vollkommen Recht," versetzte Ellena, indem sie sich mit Würde gegen die Aebtissin verneigte; „und ich überlasse daher diese Empfindungen meinen Verfolgern."

Ellena enthielt sich aller weitern Nachfragen oder Vorstellungen; sie fühlte, daß Vorwürfe nicht nur unnütz, sondern auch ihrer selbst unwerth wären, und gehorchte sogleich dem Winke der Aebtissin, entschlossen, da es einmal über sie verhängt war, wenigstens mit Festigkeit und Würde zu leiden.

Sie wurde von derselben Nonne, die sie herein geführt hatte, wieder aus dem Sprachzimmer geführt, und als sie durch das Refektorium gieng, wo die eben aus der Vesper zurückgekehrten Nonnen versammlet waren, sagten ihre forschende Blicke, ihr Lächeln und geschäftiges Flüstern ihr deutlich, daß sie nicht nur ein Gegenstand der Neugierde, son-

dern des Verdachts für sie sey, und daß sie wenig Sympathie von Herzen erwarten könnte, welche selbst die Verrichtungen der stündlichen Andacht nicht von dem boshaften Neide geläutert hatten, der sie über die Demüthigung andrer frohlocken lehrte.

Das kleine Zimmer, wohin Ellena geführt und wo sie zu ihrer großen Freude allein gelassen wurde, verdiente eher den Namen einer Zelle als eines Zimmers; es hatte, so wie die Zellen der Nonnen, nur ein kleines Fenster; eine Madratze, ein Stuhl und ein Tisch mit einem Crucifix und einem Gebetbuch machten die ganze Möblirung aus. Ellena unterdrückte einen geheimen Seufzer, als sie diese traurige Wohnung ansah, aber sie konnte nicht ungerührt bei Erinnerungen bleiben, die bei dieser Ansicht ihres veränderten Zustandes sich zu ihrer Seele drängten — sie konnte nicht ohne bittre Thränen Vivaldi weit entfernt, vielleicht auf immer und über ihr Schicksal sogar unwissend denken. Allein sie trocknete sie ab, wenn der Gedanke an die Marquise sich in ihre Gedanken schlich — denn andre Regungen als die des Schmerzes bemächtigten sich ihrer dabei. Der Marquise vorzüglich schrieb sie ihre jetzige Lage zu, und es war ihr nun klar, daß Vivaldi's Familie nicht nur einer Verbindung mit ihr abgeneigt, sondern durchaus dagegen gewesen

war,

war, obgleich Signora Bianchi sie zu überreden gesucht hatte, daß man nach ihrer bekannten Denkungsart vermuthen könnte, sie würden diese Verbindung nicht gerne sehn, würden sich aber bald in etwas finden, welches sie durch die stolzeste Misbilligung nicht mehr ungeschehn machen könnten. Diese Entdeckung, daß sie gänzlich und durchaus von ihnen verworfen sey, erweckte allen Stolz, den die misleitete Klugheit ihrer Tante und ihre Liebe für Vivaldi in Schlummer gewiegt hatte, und sie empfand jetzt den bittersten Verdruß, die kränkendsten Vorwürfe, eingewilligt zu haben, heimlich in eine Familie zu treten. Die eingebildete Ehre einer so vornehmen Verbindung verschwand, wenn sie die Bedingungen, unter welchen sie dazu gelangen sollte, betrachtete, und Ellena sah jetzt, da ihr richtiger Verstand seinem eignen Urtheil überlassen war, mit unendlich mehr Stolz und Vorzug auf den Erwerb des Fleißes hin, der sie bisher unabhängig gemacht hatte, als auf alle Auszeichnungen, die ihr widerstrebend zu Theil werden konnten. Das Bewußtseyn der Unschuld, das sie in Gegenwart der Priorin unterstützte, begann zu schwanken: „Ihre Anklage war zum Theil gerecht," sagte Ellena, „und ich verdiene Strafe, daß ich mich nur einen Augenblick so weit erniedrigen konnte, eine Verbindung zu wünschen, von der ich wußte, daß

man

man sie ungern sah. Allein es ist noch nicht zu spät, meine eigne Achtung wieder zu gewinnen, ich werde meine Unabhängigkeit behaupten und Vivaldi auf immer entsagen. Ihm entsagen! — ihn verlassen, der mich liebt — dem Kummer überlassen! Ihn, an den ich auch jetzt nicht ohne Thränen denken kann, dem ich meine Gelübde gegeben habe, der seine Ansprüche auf die geheiligte Erinnerung meiner sterbenden Freundin gründen kann, ihn, dem mein ganzes Herz geweiht ist! — O schreckliche Wahl! daß ich nicht anders recht handeln kann, als auf Kosten meiner ganzen zukünftigen Glückseligkeit. Recht! — Und kann es denn recht seyn, ihn zu verlassen, der alles für mich hinzugeben geneigt ist — ihn einem endlosen Kummer Preis zu geben, um die Vorurtheile seiner Familie zu befriedigen?"

Die arme Ellena merkte bald, daß sie den Eingebungen eines gerechten Stolzes nicht gehorchen konnte, ohne von ihrem Herzen einen Widerspruch zu erfahren, den sie bisher noch nie empfunden hatte. Ihre Neigung war jetzt zu tief gefesselt, als daß sie um den Preis eines langen Leidens mit Festigkeit hätte handeln können. Der Gedanke, Vivaldi aufzugeben, war so sehr schmerzhaft, daß sie es kaum ertragen konnte, nur einen Augenblick dabei zu verweilen; wenn sie aber auf der andern Seite

an seine Familie dachte, so schien es ihr, als könnte sie niemals einwilligen, ein Mitglied derselben zu werden. Sie würde das irrige Urtheil der Signora Bianchi getadelt haben, deren Ueberredungen so viel beigetragen hatten, sie in diese Lage zu bringen, wenn nicht die Zärtlichkeit, die sie für ihr Andenken hegte, es ihr unmöglich gemacht hätte. Es blieb ihr jetzt nichts übrig, als sich geduldig gegenwärtigen Uebeln zu unterwerfen, die sie nicht überwinden konnte: denn Vivaldi um den Preis der Freiheit zu verlassen, wenn man ihr auch unter dieser Bedingung die Freiheit anböthe, oder Trotz allem, was der Stolz sagte, seine Hand anzunehmen, wenn es ihm je gelänge, ihre Befreiung zu bewürken, schien ihren verworrnen Gedanken beinahe gleich unmöglich. Als aber die Wahrscheinlichkeit, daß er nie im Stande seyn würde, ihren Aufenthalt zu entdecken, ihr wieder lebhaft wurde, sagte ihr der Schmerz, den sie empfand, wie weit mehr sie Vivaldi zu verlieren, als ihn anzunehmen fürchtete, und daß nach allem, Liebe die mächtigste Neigung ihres Herzens war.

Siebentes Kapitel.

The Bell then beating one! *)

Shakespeare.

Vivaldi verfügte sich indeß, ohne zu wissen, was auf der Villa Altieri vorgegangen war, seinem Vorsatz gemäß, mit seinem Bedienten Paulo nach Paluzzi. Es war tief in der Nacht, ehe er Neapel verließ und es lag ihm so viel daran, unbemerkt zu bleiben, daß er Paulo die Fackel nicht eher anzuzünden befahl, bis er eine Weile in dem Schwibbogenwege würde verweilt haben: denn er hielt es für klüger, eine Zeitlang insgeheim auf seinen unbekannten Rathgeber zu warten, ehe er zur Untersuchung der Festung schritte.

Sein Begleiter Paulo, war ein ächter Neapolitaner, schlau, forschend, einschmeichelnd, verschlagen; er besaß viel Geist der Intrigue und viel Laune dazu, die sich nicht sowohl in seinen Worten, als in seinem Gesicht und Betragen, in dem Muthwillen seines

*) Die Glocke schlug eben ein Uhr.

seines dunkeln, durchdringenden Auges und in seiner außerordentlich treffenden Gestikulation zeigte. Er war ein ausgezeichneter Liebling seines Herrn, der, wenn er gleich selbst nicht eigentlich Laune besaß, sie doch an Andern ungemein liebte, und gewiß in einem vorzüglichen Grade Witz mit all' seinem lebhaften Gefolge besaß. Der Humor und die Naivität dieses Menschen hatte Vivaldi so sehr gewonnen, daß er ihm eine ungewöhnliche Vertraulichkeit im Gespräch vergönnte, und als er mit ihm zusammen nach Paluzzi gieng, entdeckte er ihm so viel von seinem vorigen Abentheuer, als er für nöthig hielt, um seine Neugier ins Spiel zu bringen und seine Wachsamkeit anzufeuern. Die Erzählung bewürkte Beides. Paulo, beherzt von Natur, wußte von keinem Aberglauben; und da er schnell merkte, daß sein Herr nicht ganz ungeneigt war, die außerordentlichen Erscheinungen zu Paluzzi einer übernatürlichen Ursache zuzuschreiben, so fieng er an, ihn nach seiner Art aufzuziehn: allein Vivaldi war nicht in der Stimmung, Scherz zu ertragen; seine Seele war heute ernsthaft bis zum Feierlichen, und er gab, wiewohl widerstrebend, dem Schauder nach, der zu Zeiten mit der Gewalt einer magischen Berührung ihn überfiel, alle seine Kräfte zum Ernste band und sie in Erwartung spannte. Während er kaum an eine Verthei-

digung

digung gegen menschliche Kräfte dachte, bereitete sein Bedienter sich auf diese allein, und stellte ihm sehr vernünftig vor, wie unvorsichtig es sey, im Dunkeln nach Paluzzi zu gehn. Vivaldi erwiederte, daß sie den Mönch nicht anders als im Dunkeln belauschen könnten, daß die Fackel, die ihnen leuchtete, zu gleicher Zeit ihn warnen würde, und daß er seine guten Gründe hätte, vorher zu lauern, ehe er zur Untersuchung schritte. Sie könnten nach einiger Zeit, setzte er hinzu, die Fackel in einer benachbarten Hütte anzünden. Paulo wandte ein, daß die Person, auf die sie lauerten, unterdessen entwischen könnte, und Vivaldi gab ihm nach. Die Fackel wurde angezündet, aber in einer Felsenspalte am Wege verborgen, und die Aufpasser nahmen ihren Platz im Dunkeln in dem tiefen Bogen, nahe an der Stelle, wo Vivaldi mit Bonarmo gewacht hatte. Indem sie da standen, sagte ihnen das ferne Läuten eines Klosters, daß es Mitternacht vorbei sey. Dieser Ton erinnerte Vivaldi an Schedonis Worte wegen der Nachbarschaft des Klosters der Schwarzen Büßenden, und er fragte Paulo, ob dies die Glocke jenes Klosters sey? Paulo bejahte es, und setzte hinzu, daß ein merkwürdiger Umstand ihm die Erinnerung an Santa del Pianta oder Unsre Frau der Thränen eingeprägt hätte. „Der Ort würde Sie interessiren,

Signor,

Signor," sagte Paulo, „denn man erzählt einige seltsame Geschichten davon; und ich denke immer, dieser unbekannte Mönch muß einer von dieser Gesellschaft seyn. Sein Betragen ist so seltsam."

„Du glaubst also, daß ich geneigt bin, wunderbaren Geschichten Glauben zu geben," sagte Vivaldi lächelnd. „Aber was hast du denn so Seltsames von diesem Kloster gehört? Sprich leise, sonst könnten wir entdeckt werden."

„Aber, Signor, die Geschichte ist nicht allgemein bekannt;" sagte Paulo flüsternd; „ich habe halb und halb versprochen, sie nie zu entdecken."

„Wenn du ein Versprechen des Schweigens abgelegt hast," unterbrach ihn Vivaldi, „so verbiethe ich dir, diese wunderbare Geschichte zu entdekken, wiewohl sie etwas zu groß scheint, um in deinem Gehirn zu bleiben."

„Die Geschichte möchte sich gerne in das Ihrige ergießen, Signor," sagte Paulo, „und da ich nicht durchaus versprochen habe, sie zu verheelen, so bin ich sehr bereit, sie zu entdecken."

„So fahre nur fort," sagte Vivaldi, „aber laß dich noch einmal bitten, leise zu reden.

„Ich werde Ihnen gehorchen, Signor! Wissen Sie also, daß am Abend des St. Marcus Festes vor sechs Jahren —"

„Stille," sagte Vivaldi — sie lauschten, aber alles blieb still, und Paulo wagte es nach einiger Zeit, aber ganz leise, fortzufahren. „Am Abend des St. Marcus Festes, als die letzte Glocke geläutet hatte, kam —" Er hielt aufs neue inne, denn es rauschte etwas dicht neben ihm.

„Du kömmst zu spät," sagte plötzlich eine Stimme, die Vivaldi sogleich für die gellende Stimme des Mönchs erkannte: „es ist Mitternacht vorbei — vor einer Stunde schied sie davon — Sieh auf deine Schritte!"

Obgleich durch diese wohlbekannte Stimme durchbebt, hieng Vivaldi seinen Gefühlen doch keinen Augenblick nach: er unterdrückte die Frage, „wer schied davon?" und suchte durch einen plötzlichen Sprung den heimlichen Gast zu ergreifen, während Paulo im ersten Feuer eine Pistole losschoß und dann nach der Fackel lief. Vivaldi glaubte so gewiß, auf dieselbe Stelle gesprungen zu seyn, von welcher der Ton hervorgieng, daß er sogleich die Arme ausstreckte und rings umher suchte, in der sichern Erwartung, jeden Augenblick seinen Feind zu packen. Die Dunkelheit vereitelte wieder sein Bemühn.

„Du bist gekannt," rief Vivaldi, „du sollst mich in der Santa del Pianto sehn! O Paulo, die Fackel, die Fackel!"

Paulo,

Paulo, schnell wie der Wind, erschien damit. Er stieg die Stufen im Felsen hinauf. „Signor, ich sah den Saum seines Gewandes!"

„So folge mir denn," sagte Vivaldi, „die Stufen herauf steigend" — „Platz, Platz, Herr!" sagte Paulo ungeduldig, „aber ums Himmels willen, nennen Sie das Kloster Santa del Pianto nicht mehr: wir könnten mit dem Leben dafür stehn müssen!"

Er folgte ihm auf die Terrasse, wo Vivaldi, die Fackel hoch haltend, sich nach dem Mönche umsah; allein der Ort war, so weit sein Auge dringen konnte, verlassen und still. Der Schein der Fackel erleuchtete nur die rauhen Mauern der Citadelle, einige Felsenspitzen unten und einige schlanke Fichten, die über ihnen wehten: viele Winkel der Ruinen und viele verwickelte Gebüsche, die sich die Felsen hinab zogen, blieben im Dunkeln.

„Siehst du jemand, Paulo," sagte Vivaldi, und schwenkte die Fackel in der Luft, um den Schein heller zu machen.

„Mich dünkt, ich seh zwischen jenen Bogen zur Linken, den Bogen, die so dunkel hinter der Citadelle stehn, einen Schatten hingleiten. Nach seinem Stillschweigen könnte es wohl ein Geist seyn;

allein er scheint einen guten sterblichen Instinkt zu haben, und mit einem Paar so schneller Fersen versehn zu seyn, als nur irgend ein Lazaroni in Neapel sich wünschen kann."

„Weniger Worte und mehr Vorsicht," sagte Vivaldi, indem er die Fackel niedriger und nach der Gegend hin hielt, die Paulo angezeigt hatte. „Sey wachsam und tritt leise auf."

Sie giengen leise auf die Reihe von Schwibbogen zu, die mit dem Gebäude zusammen hiengen, dessen sonderbare Bauart einmal Bonarmos Aufmerksamkeit auf sich zog, und wohin Vivaldi mit so unerwarteter Eile und Bestürzung zurückkehrte.

Als er den Ort bemerkte, welchem sie sich näherten, stand er plötzlich still und Paulo, der seine Unruhe wahrnahm, und vermuthlich auch eben keinen Geschmack an dem Abentheuer fand, suchte ihn von weiterm Nachsuchen abzuhalten. Wir wissen nicht, Signor, wer diesen finstern Ort bewohnt, oder wie groß ihre Anzahl ist: denn unsrer sind nur zwei! Zudem, Signor, war es durch jene Thüre dort — er zeigte gerade auf die Stelle, wo Vivaldi so voll Schrecken hervorkam — durch jene Thüre, dünkt mich, seh' ich so eben etwas schlüpfen."

„Weißt du das gewiß?" sagte Vivaldi mit steigender Bewegung. „Welche Gestalt hatte es?"

„Das

„Das konnte ich in der Dunkelheit nicht erkennen.“

Vivaldis Augen waren fest auf das Gebäude gerichtet, und ein heftiger Kampf von Gefühlen schien seine Seele zu erschüttern. Wenige Sekunden entschieden ihn. „Ich will weiter gehn,“ sagte er, „und dieser unerträglichen Ungewißheit ein Ende machen, auf welche Gefahr es auch sey. Paulo, warte einen Augenblick und überlege wohl, ob du dich auf deinen Muth verlassen kannst. Er dürfte vielleicht auf eine harte Probe gestellt werden. Getraust du es dir, so steige ganz stillschweigend mit mir herunter; aber ich warne dich, sey vorsichtig. Getraust du es dir nicht, so will ich alleine gehn.“

„Es ist jetzt zu spät, die Frage an mich zu thun,“ erwiederte Paulo mit unterwürfigem Wesen; „hätte ich sie nicht schon lange zuvor ausgemacht, so würde ich Ihnen nicht so weit gefolgt seyn. Sie haben noch nie an meinem Muthe gezweifelt, Signor.“

„So komm denn,“ sagte Vivaldi. Er zog den Degen und gieng durch die schmale Thüre; die Fackel, die er jetzt an Paulo gegeben hatte, zeigte ihnen einen steinernen Gang, der für das Auge unendlich war.

Indem

Indem sie weiter giengen, bemerkte Paulo, daß die Mauern an einigen Stellen mit Blut befleckt schienen; allein er enthielt sich weislich, seinen Herrn darauf aufmerksam zu machen, und befolgte streng das Geboth des Stillschweigens, das er ihm auferlegt hatte.

Vivaldi schritt behutsam fort; er stand oft still, um zu horchen, worauf er mit schnellerem Schritte weiter gieng und Paulo nur durch Zeichen zu verstehn gab, ihm zu folgen, und wachsam zu seyn. Der Gang endigte mit einer Windeltreppe, die in unterirrdische Gewölbe zu führen schien. Vivaldi erinnerte sich an das Licht, welches jenesmal dort erschien, und da die Erinnerung des Vergangnen sich an seine Seele drängte, schwankte er aufs neue in seinem Vorsatz.

Er stand wieder still und sah sich nach Paulo um — gieng aber weiter, als Paulo selbst ihn beim Arm ergriff. „Stehn Sie still, Signor,“ sagte er leise — „Sehn Sie nicht eine Figur dort im Dunkeln stehn?“

Vivaldi sah hin und erblickte undeutlich eine Art von menschlicher Figur, die aber still und bewegungslos stand. Sie stand nahe am äußersten Ende des Ganges neben der Windeltreppe. Seine Kleider, wenn es anders Kleider waren, waren dunkel; allein seine ganze Figur sprang so undeutlich ins Auge, daß es unmöglich

möglich war zu bestimmen, ob es der Mönch sey. Vivaldi nahm das Licht und hielt es vorwärts, um, wo möglich, den Gegenstand zu erkennen, ehe er sich weiter wagte: allein es war vergebens, er gab Paulo die Fackel hin und drang weiter. Als er aber die Windeltreppe erreichte, war die Gestalt, was es auch seyn mochte, verschwunden. Vivaldi hörte keinen Fußtritt. Paulo zeigte ihm genau die Stelle, wo es gestanden hatte; aber es war keine Spur zu sehn. Vivaldi rief mit lauter Stimme den Mönch; allein er hörte nur den verlängerten Nachhall seiner eignen Stimme von unten herauf tönen, und nachdem er eine Weile an der Treppe gestanden hatte, stieg er hinab.

Paulo war ihm noch nicht viele Stufen gefolgt, als er ausrief: „Es ist da, Signor; ich sehe es wieder! jetzt schlüpft es durch die Thüre, die nach den Gewölben führt.“

Vivaldi setzte mit solcher Schnelligkeit nach, daß Paulo ihm kaum schnell genug mit dem Lichte folgen konnte, und als er endlich still stand, um Athem zu schöpfen, sah er sich in demselben geräumigen Zimmer, in welches er jenesmal herunter gestiegen war. In diesem Augenblick sah ihn Paulo das Gesicht verändern. „Ihnen ist nicht wohl, Signor,“ sagte er. „Im Namen unsers Heiligen,

lassen

lassen Sie uns diesen schrecklichen Ort verlassen. Seine Einwohner können nichts Gutes thun, und nichts Gutes kann aus unserm Hierbleiben entstehn."

Vivaldi antwortete nicht: er schöpfte kaum Athem, und seine Augen blieben starr auf den Grund geheftet, bis ein Geräusch, gleich dem Krachen einer schweren Angel in einer fernen Gegend des Gewölbes aufstieg. Paulo richtete in demselben Augenblick die Augen nach dem Orte, woher es kam, und sie sahen Beide eine Thüre in der Mauer langsam öffnen und sogleich wieder zumachen, als wenn die Person inwendig entdeckt zu werden gefürchtet hätte. Sie hielten es Beide für dieselbe Gestalt, die sie an der Windeltreppe gesehn hatten, und glaubten, daß es der Mönch selbst sey. Durch diesen Gedanken angefeuert, bekamen Vivaldis Nerven alle ihre Schwungkraft wieder, und er sprang an die Thüre, die unbefestigt war, und seiner ungestümen Hand sogleich nachgab. „Du sollst mich nicht wieder betrügen," rief er, indem er herein trat. „Paulo, bewache die Thüre!"

Er sah sich rings in dem zweiten Gewölbe um, wo er sich jetzt befand, aber es war niemand zu erblicken; er untersuchte den Ort und besonders die Mauern, ohne eine Spalte, Thüre oder Fenster zu entdecken, durch welches die Gestalt entwischt seyn

könnte;

könnte; ein stark vergittertes Fenster nahe an der Decke, war alles, was die Luft und vermuthlich auch Licht herein ließ. Vivaldi war voll Erstaunen! „Hast du etwas vorüber gehn sehn?“ sagte er zu Paulo.

„Nichts, Signor,“ erwiederte der Bediente.

„Es ist beinahe unglaublich,“ rief Vivaldi, „gewiß, dieses Ding kann nichts Menschliches seyn!“

„Warum sollte es uns denn fürchten,“ merkte Paulo an, „wie es doch sichtlich thut; warum sollte es geflohn seyn?“

„Es kann blos geflohn seyn, um uns ins Verderben zu stürzen,“ erwiederte Vivaldi. „Aber bring die Fackel hieher. Hier in der Mauer ist etwas, das ich zu untersuchen wünsche.“

Paulo gehorchte. Es waren blos einige rauhe Steine, keine Abtheilung einer Thüre. „Dies ist unerklärlich,“ rief Vivaldi nach einer langen Pause. „Was könnte irgend ein menschliches Wesen bewegen, mich so zu peinigen!“

„Oder auch ein übermenschliches, mein Herr,“ sagte Paulo.

„Man hat mich vor Uebeln gewarnt, die auf mich warten,“ fuhr Vivaldi bedenklich fort; „vor

Bege-

Begebenheiten, die bereits eingetroffen sind; das Wesen, welches mich warnt, läuft mir unaufhörlich in den Weg, und entwischt immer mit der List eines Dämons meinen Armen und vereitelt mein Suchen. Es ist unbegreiflich, auf welche Art es immer meinem Auge entgleitet, und bei meiner Annäherung gleichsam in Luft zerschmilzt. Es ist unaufhörlich um mich, und doch nirgends zu finden."

„Es ist sehr wahr, Signor, daß er nirgends zu finden ist: eben deswegen lassen Sie sich erbitten, die Nachforschung aufzugeben. Dieser Ort ist schon genug, einen an die Schrecken des Fegefeuers glauben zu machen! Lassen Sie uns gehn, Signor!"

„Was sonst als ein Geist," fuhr Vivaldi fort, ohne auf Paulo zu achten, „was sonst als ein Geist könnte dieses Gewölbe so geheimnißvoll verlassen haben?"

„Ich möchte gerne beweisen," sagte Paulo, daß eine Substanz von Fleisch es eben so leicht verlassen kann; ich möchte selbst gerne durch die Thüre entschlüpfen."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als die Thüre sich mit einem donnernden Schlage, der durch alle Gewölbe wiederhallte, schloß. Vivaldi und Paulo standen einen Augenblick wie Geister, und eilten dann Beide, sie zu öffnen und den Ort zu verlassen.

lassen. Zu ihrer unbeschreiblichen Bestürzung fanden sie, daß alles Bemühn, die Thüre zu öffnen, vergebens war. Das dicke Holz war mit starken eisernen Stangen eingelegt, und von so unüberwindlicher Stärke, daß sie sichtlich zur Verwahrung eines Gefängnisses bestimmt gewesen war; sie schien der Wächter des Kerkers der alten Festung zu seyn.

„Ach, Signor mio!" sagte Paulo, „wenn diesein Geist war, so ist es offenbar, daß er wußte, wir wären keine. Ich wollte, wir könnten unsre Naturen nur auf einen Augenblick mit ihm wechseln: denn ich weiß in der That nicht, wie wir als sterbliche Menschen uns je aus dieser Falle drängen werden. Sie müssen gestehn, Signor, daß dies keines von den Uebeln war, wogegen er Sie warnte, sonst müßte er es durch mein Organ gethan haben: denn ich bath Sie —"

„Stille, Signor buffo!" sagte Vivaldi. „Halte ein mit diesem Zeuge und hilf mir Mittel suchen, um zu entwischen."

Vivaldi untersuchte aufs neue die Wände, aber mit eben so wenig Erfolg als zuvor; allein in einem Winkel des Gewölbes lag ein Gegenstand, der ihm das Schicksal von einer Person, die hier eingesperrt gewesen war, zu sagen, und einen Wink von dem seinigen zu geben schien: es war ein mit Blut be-

decktes Kleid. Vivaldi und sein Bedienter entdeckten es in demselben Augenblick und eine schreckliche Ahndung ihres eignen Geschicks heftete sie einige Augenblicke an den Boden. Vivaldi erholte sich zuerst, und statt sich einer muthlosen Verzweiflung hinzugeben, spannte er alle seine Kräfte an, um ein Mittel zum Entwischen zu finden; allein Paulos Hoffnungen schienen ganz unter den schrecklichen Kleidern, auf die er immer hinstaunte, begraben zu seyn. „Ach, Signor," sagte er endlich mit stammelnder Stimme, „wer wird es wagen, dies Kleid aufzuheben? Wie, wenn es den verstümmelten Körper bedeckte, von dessen Blut es befleckt ist?"

Vivaldi drehte sich schaudernd aufs neue danach um.

„Es bewegt sich," rief Paulo; „ich sehe es sich bewegen!" — Bei diesen Worten sprang er nach der andern Seite. Vivaldi trat einige Schritte zurück, und kam eben so schnell wieder — entschlossen, auf einmal zu wissen, woran er wäre, hob er das Kleid mit der Spitze seines Degens auf und fand noch andre Ueberreste von Kleidung darunter zusammengehäuft, während die Erde darunter sogar mit Blut befleckt war.

Er

Er glaubte, daß die Furcht Paulos Augen geblendet hätte, und wartete dieses schreckliche Schauspiel noch eine Zeitlang ab, ohne aber die mindeste Bewegung wahrzunehmen. Er war nun überzeugt, daß nichts Lebendiges darunter verborgen sey, und daß es nur Kleidungsstücke waren, die vermuthlich einem Unglücklichen gehört hatten, den man, um ihn zu berauben, hieher gelockt und nachher ermordet hatte. Dieser Gedanke und der Widerwillen, den der Anblick ihm einflößte, hielten ihn von weitern Untersuchungen ab, und er wandte sich nach einer andern Seite des Gewölbes. Eine Ueberzeugung von seinem und seines Bedienten Schicksal erfüllte seine Seele mit Verzweiflung. Es schien, daß er von Räubern in die Falle gelockt war, bis er bei der Erinnerung an die Umstände seines Hereinkommens und an die sonderbaren Ereignisse, die mit dem Bogengange zusammen hiengen, diese Vermuthung als höchst unwahrscheinlich wieder verwarf. Es ließ sich nicht denken, daß Räuber sich sollten die Mühe genommen haben, ihn mit List an einen Ort zu locken, da sie ihn gleich ergreifen konnten. Ja noch mehr, warum sollten sie so lange Zeit damit zubringen, und warum hätten sie jenesmal die Gelegenheit vernachlässigt, und ihn ungehindert aus den Ruinen gehn lassen? Wenn aber auch alles dieses denkbar gewesen wäre, so konnten doch die Warnungen

nungen und Weissagungen des Mönchs, die so oft gegeben und so treulich erfüllt waren, mit keinen Absichten von Banditen in Zusammenhang stehn. Er mußte also glauben, daß er nicht in den Händen von Räubern wäre, oder wenigstens, daß der Mönch in keiner Verbindung mit ihnen stände: doch war es gewiß, daß er die Stimme des Mönchs unter dem Schwibbogen gehört hatte, daß sein Bedienter ein Gewand die Stufen der Festung herauf steigen sah, und daß sie Beide Ursache hatten zu glauben, daß es seine Schattengestalt war, die sie bis in dasselbe Zimmer, wo sie jetzt eingesperrt waren, verfolgten.

Wenn Vivaldi alle diese Umstände überlegte, so stieg seine Verwirrung immer höher, und er war mehr als einmal geneigt zu glauben, daß die Gestalt, welche das Ansehn eines Mönchs angenommen hatte, etwas Uebermenschliches sey.

„Wäre dies Wesen nur erschienen," sagte er zu sich selbst, „so würde ich es vielleicht für den beunruhigten Geist des hier Ermordeten gehalten haben, der mich hieher führte, um die That zu entdecken, damit seine Gebeine in geweihter Erde ruhen könnten; allein dieser Mönch, oder was es ist, war weder still, noch schien er um sich selbst bekümmert zu seyn. Er sprach nur von Dingen, die

mit

mit meiner Ruhe im Zusammenhang stehn, und weissagte die Zukunft voraus, so wie er sich auf das Vergangne bezog! Hätte er Winke von sich selbst gegeben, oder gänzlich geschwiegen, so ist sein Ansehn und seine Art, der Verfolgung auszuweichen, so seltsam, daß ich vielleicht einmal den Erzählungen unsrer Großmütter Gehör gegeben und es für den Geist eines Ermordeten gehalten hätte."

Vivaldi kehrte bei diesen Aeußerungen seines Unglaubens zurück, um die Kleidung noch einmal zu untersuchen. Als er sie aufhob, bemerkte er, was ihm vorher entgangen war, eine schwarze Kleidung unter dem Haufen; da er auch diese mit dem Degen aufhob, entdeckte er einen Theil von einem Mönchshabit! — Er starrte über die Entdeckung, als hätte er die Erscheinung selbst gesehn, die seiner Leichtgläubigkeit so lange gespottet hatte. Hier war Rock und Scapulir zerrissen und mit Blut gefleckt! Nachdem er sie einen Augenblick angestaunt hatte, ließ er sie auf den Haufen fallen, als Paulo, der ihn stillschweigend beobachtet hatte, ausrief:

„Signor, das sollte die Kleidung des Dämons seyn, der uns hieher führte. Ist es ein Leichenhemd für uns, Signor! Oder war es eines für den Körper, den er auf Erden bewohnte!"

„Keines von beiden glaube ich,“ erwiederte Vivaldi, der seine Bestürzung zu verbergen suchte und sich von dem Anblick wegwandte — „wir wollen noch einmal versuchen, unsre Freiheit wieder zu gewinnen.“

Allein dieses war ein Vorsatz, der über seine Kräfte gieng; nachdem er sein Heil aufs neue an der Thüre versucht hatte, kletterte Paulo zu dem Gitterfenster und rief mit äußerster Stärke um Erlösung. Vivaldi unterstützte ihn, so sehr er konnte; er stand darauf von allen weitern Versuchen ab und warf sich matt und niedergeschlagen auf den Grund des Kerkers.

Paulo beklagte bitterlich seines Herrn Unbesonnenheit, diesen entlegnen Ort zu durchdringen und bejammerte, daß sie wahrscheinlich verhungern würden.

Vivaldi ließ seine Reden unbeantwortet; und blieb, in quälende Betrachtungen versunken, auf der Erde liegen. Er hatte nun Muße, die letzten Worte des Mönchs zu überlegen und zu zergliedern: denn er war in der Stimmung, das Aergste zu fürchten; er glaubte nicht nur, daß sie sich auf Ellena bezögen, sondern daß seine Worte: „vor einer Stunde ist sie davon geschieden,“ auf eine figürliche Art ihren Tod andeuten sollten. Diese Vermuthung vertrieb

beinahe

beinahe alle Besorgnisse für ihr selbst. Er fuhr vom Boden auf und lief mit schnellen und ungleichen Schritten in seinem Gefängniß auf und ab; es war nicht mehr eine schwere Niedergeschlagenheit, die ihn zu Boden drückte, sondern eine schneidende Angst, die mit allen Qualen des Zweifels auch die Qualen der heftigsten Ungeduld und der Angst über Ellenas Schicksal mit sich führte. Je länger er bei der Möglichkeit ihres Todes verweilte, desto wahrscheinlicher däuchte sie ihn. Dieser Mönch hatte ihn bereits vor Bianchis Tode gewarnt; und wenn er sich an die verdächtigen Umstände dabei erinnerte, so vermehrte sich seine Angst um Ellena. Je mehr er seinen Gefühlen nachgab, desto heftiger wurden sie, bis endlich seine unbezwingliche Ungeduld und Angst beinahe bis zum Wahnsinn stieg.

Paulo vergaß eine Zeitlang seine eigne Lage über dem größern Leiden seines Herrn, und suchte das Amt eines Trösters zu übernehmen; allein sein Herr blieb fühllos gegen alles, was er sagte, bis er aufs neue des Klosters del Pianto erwähnte. Dieser Gegenstand, der mit dem Mönch zusammen zu hängen schien, der ihm Ellenas Schicksal angedeutet hatte, interessirte den unglücklichen Vivaldi, der sich eine Zeitlang von seinen eignen Betrachtungen losriß, um auf eine Erzählung zu hören, die seinen Vermuthungen zu Hülfe kommen könnte.

Paulo befolgte seinen Befehl aber nicht ohne Widersprechen. Er sah sich rings in dem leeren Gewölbe um, als fürchtete er, daß jemand im Verborgnen schleichen, sie behorchen und ihnen sogar antworten könnte.

„Doch, wir sind hier so ziemlich abgesondert, Signor," sagte er, sich besinnend; „man kann es wohl wagen von Geheimnissen zu reden, ohne Gefahr, entdeckt zu werden. Indessen kann man nicht vorsichtig genug seyn. Wenn es Ihnen gefällig ist, auf der Erde Platz zu nehmen, so werde ich mich neben Sie stellen und Ihnen alles erzählen, was ich von dem Kloster Unsrer Dame der Thränen weiß. Im Grunde ist es nicht viel."

Nachdem Vivaldi sich gesetzt und Paulo ein gleiches zu thun befohlen hatte, fieng der letzte mit leiser Stimme an: „Am Abend vor dem St. Marcusfeste, gerade als die letzte Vesperglocke geläutet hatte — Sie waren niemals in der Santa Maria del Pianto, Signor, sonst würden Sie wissen, was für eine finstre alte Kirche das ist. In einem Beichtstuhl also in einem von den Seitenflügeln der Kirche, gerade nachdem die letzte Vesperglocke geläutet hatte, kam eine so vermummte Person, daß man weder Wuchs noch Gesicht erkennen konnte, und setzte sich auf den Stufen

dicht am Beichtstuhle nieder; allein wenn er auch so luftig gekleidet gewesen wäre, wie Sie, Signor, so würde er doch eben so gut versteckt gewesen seyn: denn der dunkle Flügel wird nur von einer einzigen Lampe erleuchtet, die nächst dem gemahlten Fenster hängt, ausgenommen, wenn die Fackeln am St. Antonios Schrein am andern Ende brennen, und auch dann ist der ganze Ort beinahe so dunkel als dieses Gewölbe. Ohne Zweifel ist das so eingerichtet, damit die Leute nicht über die Sünden erröthen dürfen, die sie bekennen; und wahrhaftig, es ist eine Einrichtung, die der Armenbüchse mehr Geld bringen kann; denn die Mönche haben darin ein scharfes Auge —"

„Du hast den Faden deiner Geschichte verloren," sagte Vivaldi.

„Es ist wahr, Signor; lassen Sie mich nur besinnen, wo ich ihn verlor — ja, an den Stufen des Beichtstuhls — der Fremde kniete darauf nieder, und schüttete solche tiefe Seufzer in das Ohr des Beichtvaters, daß es durch den ganzen Flügel gehört wurde. Sie müssen wissen, Signor, daß die Brüder der Santa del Pianto vom Orden der Schwarzen Büßenden sind; und die Leute, die mehr Sünden als gewöhnlich zu bekennen haben, gehen zu Zeiten hieher, um sich von dem großen

Beichtvater Raths zu erholen. Nun traf es sich, daß der Pater Anseldo, der große Beichtvater selbst, im Stuhle war, wie es vor dem St. Marcusfest gewöhnlich ist; er machte dem Bußfertigen sanfte Vorwürfe, daß er so laut klagte, und hieß ihn Trost schöpfen; der andre antwortete nur durch ein tieferes, aber nicht so lautes Schluchzen und schritt dann zur Beichte. Aber was er beichtete, Signor, ist mir nicht bekannt; denn der Beichtvater, wie Sie wissen, darf dergleichen nie kund machen, ausser in der That bei sehr außerordentlichen Gelegenheiten. Allein es war etwas so sehr Befremdendes und Schreckliches, daß der große Beichtvater plötzlich den Stuhl verließ, und ehe er die Kreuzgänge verließ, in starke Verzuckungen fiel. Als er sich wieder erholte, fragte er die Leute um sich her, ob der Beichtende, den er bei Namen nannte, fortgegangen wäre; sonst sollte man ihn fest halten. Er beschrieb zu gleicher Zeit, so gut er konnte, seine Figur, die er dunkel sich dem Beichtstuhl hatte nähern sehn, ehe er die Beichte abgelegt hatte; war aber bei dieser Erinnerung aufs neue in Gefahr in Ohnmacht zu fallen. Einer von den Vätern, der bei dem ersten Aufruhr über Anseldos Krankheit auf seinem Wege nach dem Kloster durch den Kreuzgang gekommen war, erinnerte sich, daß eine Person von dieser Beschreibung ihm eilfertig vorübergegangen

gangen sey. Er hatte eine lange Figur, in den Habit eines weißen Mönchs gehüllt, schnell längs dem Gange nach der Thüre hinschlüpfen sehn, die in den äußern Hof des Klosters führte; allein er war selbst zu sehr beschäftigt, um den Fremden genau zu bemerken. Pater Anseldo glaubte, daß dieses die Person seyn müßte, und der Thürsteher wurde herbeigerufen und befragt, ob er nicht eine solche Person hätte herausgehn sehn. Er versicherte, daß seit der letzten Viertelstunde Niemand heraus, aber auch eben so wenig Jemand in Weiß gekleidet hereingekommen wäre."

„In Weiß" — unterbrach ihn Vivaldi — „wäre er schwarz gekleidet gewesen, so hätte ich geglaubt, es müßte der Mönch, mein Plagegeist, gewesen seyn."

„Gerade das war es, Signor, was mir zuvor einfiel," bemerkte Paulo; „und wenn weiter nichts wäre, so kann wohl ein Mann seine Kleidung sehr bald verändern."

„Fahre fort," sagte Vivaldi.

„Da sie diese Nachricht vom Thürsteher hörten," fuhr Paulo fort, „so waren die Väter sämmtlich der Meinung, daß der Fremde innerhalb der Mauern verborgen seyn müßte; und das Kloster

mit

mit allen Gebäuden wurde durchsucht — aber Niemand war zu finden."

„Dies muß gewiß der Mönch gewesen seyn, ohngeachtet des verschiednen Habits: es kann zuverläßig nicht zwei Geschöpfe in der Welt geben, die sich auf dieselbe geheimnißvolle Art benehmen würden."

„Ein tiefer Ton, der seiner verwirrten Phantasie von einem Sterbenden zu kommen schien, unterbrach ihn. Paulo hörte es auch; er fuhr zusammen und sie horchten Beide mit ängstlicher und beinahe unerträglicher Erwartung.

„Ach," sagte Paulo endlich; „es war nur der Wind."

„Nichts weiter," sagte Vivaldi, „fahre also fort."

„Von der Zeit dieser seltsamen Beichte an," sagte Paulo, „war Pater Anseldo gar nicht mehr derselbe; er —"

„Ohne Zweifel bezog sich das gebeichtete Verbrechen auf ihn selbst," bemerkte Vivaldi.

„Nein, Signor, das habe ich nie gehört; einige merkwürdige Umstände nachher schienen das Gegentheil zu beweisen. Ohngefähr ein Monat nach

nach dieser Zeit, am Abend eines schwülen Tages, als die Mönche sich von der letzten Vesper zurückzogen —“

„Horch!“ rief Vivaldi.

„Ich höre flüstern,“ sagte Paulo leise.

„Still!“ sagte Vivaldi.

Sie horchten aufmerksam und vernahmen ein Flüstern als von Stimmen; konnten aber nicht herausbringen, ob sie aus dem angränzenden Gewölbe kamen, oder unter dem, wo sie sich befanden, aufstiegen. Der Ton kam von Zeit zu Zeit wieder — und die Sprechenden, wer sie auch seyn mochten, hielten merklich die Stimmen an, als fürchteten sie, gehört zu werden. Vivaldi überlegte, ob es besser wäre, sich zu entdecken und um Hülfe zu rufen, oder sich still zu halten.

„Bedenken Sie nur, Signor, daß wir Gefahr laufen, Hungers zu sterben, wenn wir uns nicht diesen Menschen, oder was sie seyn mögen, zu entdecken wagen.“

„Wagen!“ rief Vivaldi! „Was hat so ein Elender, als ich, mit der Furcht zu thun! O Ellena! Ellena!“

Er rief sogleich laut die Person, die er zu hören geglaubt hatte, und Paulo unterstützte ihn; allein

allein ihr fortdauerndes Rufen half ihnen nichts; es kam keine Antwort zurück und selbst die undeutlichen Töne, die ihre Aufmerksamkeit erregt hatten, wurden nicht mehr gehört.

Durch ihre Anstrengung erschöpft, legten sie sich auf den Boden des Kerkers nieder und gaben alle weitern Versuche zu entkommen auf, bis das Morgenlicht ihnen behülflich seyn würde.

Vivaldi hatte nicht mehr Lust, nach dem Ende von Paulos Geschichte zu fragen. Selbst beinahe in Verzweiflung, konnte er keinen Antheil an fremder nehmen: denn er hatte bereits so viel entdeckt, daß es ihm über Ellena keinen Aufschluß gewähren würde; und Paulo, der sich ganz heiser geschrien hatte, schwieg ebenfalls gern.

Achtes Kapitel.

Who may ſhe be that ſteals through yonder cloiſter,
And as the beam of evening tints her veil
Unconſciously discloſes ſaintly features
Informd with the high ſoul of ſaintly virtue? *)

Verſchiedne Tage nach Ellenas Ankunft im Kloſter San Stefano erlaubte man ihr nicht, das Zimmer zu verlaſſen. Die Thüre wurde hinter ihr zugeſchloſſen und Niemand erſchien, außer der Nonne, die ſie zuerſt ins Zimmer der Aebtiſſin geführt hatte, und die ihr jetzt täglich eine ſparſame Mahlzeit brachte.

Am vierten Tage, wo man wahrſcheinlich glaubte, daß ihr Muth durch ihre Gefangenſchaft und durch die Betrachtung des Leidens, das ſie vom Widerſtande zu erwarten hatte, etwas gedämpft ſey, wurde ſie ins Sprachzimmer gerufen. Die

Aebtiſ

*) „Wer mag ſie ſeyn, die ſich durch jenen Kloſtergang ſchleicht? deren Schleier vom Abendlichte gefärbt iſt, während ſie, ſich ſelbſt unbewußt, die Züge einer Heiligen, beſeelt vom hohen Geiſte überirrdiſcher Andacht, enthüllt!“

Aebtissin war allein und der strenge Blick, den sie auf Ellena warf, bereitete diese vor, sich auf alles gefaßt zu machen.

Nach einer Strafpredigt über die Abscheulichkeit ihres Verbrechens und einer weitläuftigen Erörterung, wie nothwendig es sey, die Ruhe und Würde eines edeln Hauses zu sichern, die durch ihre Unbesonnenheit hätte zu Grunde gerichtet werden können; benachrichtigte die Aebtissin Ellenen, daß sie sich entweder entschließen müßte, den Schleier, oder den Mann zu nehmen, den die Marquise di Vivaldi die große Güte gehabt hätte, für sie zu wählen.

„Sie können der Marquise nie dankbar genug für die Großmuth seyn,“ setzte die Aebtissin hinzu, „die sie Ihnen dadurch beweist, daß sie Ihnen diese Wahl erlaubt. Nach der Schmach, die Sie ihr und ihrer Familie anthun wollten, konnten Sie nicht erwarten, daß man irgend eine Nachsicht gegen Sie haben würde. Es war natürlich zu vermuthen, daß die Marquise Sie mit Strenge strafen würde; statt dessen erlaubt sie Ihnen, in unsre geheiligte Gesellschaft zu treten; oder wenn Sie nicht Stärke der Seele genug besitzen, um einer sündigen Welt zu entsagen, so verstattet sie Ihnen in dieselbe zurück zu kehren, und giebt Ihnen einen angemessenen Gefährten, um Ihnen die Sorgen

und

und Mühseligkeiten darin tragen zu helfen — ein Gefährter, der Ihren Umständen weit angemeßner ist, als derjenige, auf welchen Sie die Verwegenheit hatten, Ihr Auge zu richten."

Ellena erröthete über diese plumpe Kränkung ihres Stolzes und beobachtete ein verächtliches Stillschweigen. Es erregte ihren gerechten Unwillen, daß man auf solche Art der Ungerechtigkeit die Farbe des Mitleids, und der abscheulichsten Tyranney den sanften Anstrich von Großmuth gab. Indessen befremdete diese Eröffnung der Absichten, die man mit ihr hatte, sie nicht; denn sie hatte vom Augenblick ihrer Ankunft zu San Stefano an, etwas schrecklich Strenges erwartet, und sich darauf gefaßt gemacht: sie hoffte, durch Standhaftigkeit die Bosheit ihrer Feinde zu ermüden und endlich ihr Misgeschick zu besiegen. Nur wenn sie an Vivaldi dachte, verlor sie den Muth und fühlte ihr Leiden zu bitter, um es lange zu ertragen.

„Sie schweigen!" sagte die Aebtissin, nach einer Pause der Erwartung. „Ist es möglich, daß Sie undankbar gegen die Großmuth der Marquise seyn können! Allein wenn Sie gleich jetzt fühllos gegen ihre Güte sind, so will ich mich doch enthalten, Ihre Unbesonnenheit zu benutzen und will Ihnen die Wahl noch frei lassen. Sie können sich in

Ihr

Ihr Zimmer begeben, um zu überlegen und zu entscheiden. Allein erinnern Sie sich, daß es bei dem Entschluß, den Sie erklären, bleiben muß, und daß Ihnen kein Ausweg von der Wahl, die man Ihnen vorlegt, erlaubt werden wird. Wenn Sie den Schleier verwerfen, so müssen Sie den Mann nehmen, den man Ihnen anträgt."

„Es wäre unnöthig," sagte Ellena mit ruhiger Würde, „mich fortzubegeben, um zu überlegen und zu entscheiden. Mein Entschluß ist bereits gefaßt; ich verwerfe jede der dargebothnen Wahlen. Ich will mich weder zu einem Kloster, noch zu der Herabwürdigung, die mir auf der andern Seite gedroht wird, verdammen. Nach dieser Erklärung bin ich gefaßt, alles Leiden zu ertragen, was Sie mir auflegen werden; aber seyn Sie versichert, daß meine eigne Stimme nie die Uebel bekräftigen wird, die mir bevorstehn können; und daß die unsterbliche Liebe der Gerechtigkeit, die mein ganzes Herz erfüllt, meinen Muth nicht weniger mächtig unterstützen wird, als das Gefühl dessen, was ich mir selbst schuldig bin. Sie wissen nun meine Gesinnungen und meine Entschlüsse; ich werde sie nicht mehr wiederholen."

Die Aebtissin, deren Erstaunen Ellena so lange hatte reden lassen, heftete einen finstern Blick auf

sie, indem sie sagte: „Wo haben Sie diese heroischen Reden und die Raschheit gelernt, die Sie so schnell macht, sie zu erklären! — die Kühnheit, welche Sie fähig macht, Ihre Priorin, eine Priesterin der heiligen Religion, die Sie ebenfalls bekennen, sogar in ihrem Heiligthume zu beleidigen?"

„Das Heiligthum ist entweiht," sagte Ellena sanft, aber mit Würde: „es ist ein Gefängniß geworden. Nur dann, wenn die Priorin aufhört, die Vorschriften der heiligen Religion zu ehren, welche ihr Gerechtigkeit und Wohlwollen lehren, wird sie nicht länger geehrt. Dasselbe Gefühl, welches uns vorschreibt, ihre sanften und wohlthätigen Gesetze zu verehren, gebiethet uns auch, die Uebertreter derselben zu verachten; wenn Sie mir befehlen, meine Religion zu verehren, so sprechen Sie sich selbst das Urtheil."

„Fort," sagte die Aebtissin, die aufgebracht vom Stuhle aufstand. „Ihre so schicklich gewählte Ermahnung soll nicht vergessen werden."

Ellena gehorchte willig und wurde in ihre Zelle zurückgeführt, wo sie sich nachdenkend niedersetzte, und ihr Betragen durchgieng. Ihr Urtheil billigte die Freimüthigkeit, womit sie ihre Rechte behauptet hatte, und die Festigkeit, womit sie einer Frau

Vorwürfe machte, die es wagte, von dem Schlachtopfer ihrer Grausamkeit und Unterdrückung selbst noch Achtung zu fordern. Sie war um so zufriedner mit sich selbst, weil sie keinen Augenblick ihre eigne Würde so weit vergessen hatte, in Zorn zu gerathen, oder aus furchtsamer Schwäche zu stammeln. Ellena hatte eine zu volle Ueberzeugung von dem unwürdigen Charakter der Aebtissin, um sich in ihrer Gegenwart erniedrigt zu fühlen: sie achtete nur den Tadel der Guten, wofür sie stets eine eben so zarte Fühlbarkeit gehabt hatte, als gleichgültig sie gegen das Urtheil der Lasterhaften war.

Da Ellena nunmehr ihren Entschluß erklärt hatte, beschloß sie, wo möglich, alle Wiederholung ähnlicher Auftritte zu vermeiden, und alle Unwürdigkeiten, die man ihr noch anthun könnte, blos mit Stillschweigen zu beantworten. Sie wußte, daß sie leiden mußte, und war entschlossen zu leiden. Von den drei Uebeln, die sie vor sich sah, schien Gefangenschaft mit alle ihren traurigen Begleitern, ihr weit weniger hart, als die angedrohte Heirath, oder eine förmliche Entsagung der Welt; beides mußte sie lebenslänglich zum Elend und zwar durch ihre eigne Mitwürkung verdammen. Ihre Wahl war also leicht gefaßt, und der Weg lag deutlich vor ihr. Wenn sie mit Gleichmuth die Härte, der

sie nicht entgehn konnte, ertrug, so konnte sie ihr Gewicht nur halb fühlen; und sie bemühte sich aufs ernstlichste, die Stärke der Seele zu erlangen, deren sie bedurfte, um diesen Gleichmuth zu unterstützen.

Sie wurde verschiedne Tage nach der letzten Zusammenkunft mit der Aebtissin in enger Gefangenschaft gehalten, am fünften Abend aber erlaubte man ihr, die Vesper zu besuchen. Als sie durch den Garten nach der Kapelle gieng, war die wohlthätige Kühle der freien Luft und das Grün der Bäume und Gesträuche ein festlicher Genuß für sie, der man den gewöhnlichen Segen der Natur so lange entzogen hatte. Sie folgte den Nonnen in eine Kapelle, wo sie gewöhnlich ihre Andacht hielten und bekam ihren Platz unter den Novitzen. Das Feierliche des Gottesdienstes, und vorzüglich der Theil desselben, welchen die Musik begleitet, bewegte ihr ganzes Herz und besänftigte und erhub ihren Geist.

Unter den Stimmen des Chors war eine, deren Ausdruck sogleich ihre Aufmerksamkeit fesselte: sie schien höhere Gefühle der Andacht zu athmen als die übrigen, und von der Schwermuth eines Herzens modulirt zu werden, das längst Abschied von dieser Welt genommen hatte. Wenn sie mit den

hohen

hohen Accorden der Orgel schwoll oder sich in leisen und zitternden Tönen mit dem sinkenden Chor verlor, so fühlte Ellena, daß sie alle Empfindungen der Brust, aus welcher sie quoll, verstand; sie sah nach der Gallerie, wo die Nonnen versammlet waren, um ein Gesicht zu entdecken, das mit der Fühlbarkeit dieser Stimme überein zu stimmen schien. Da keine Fremde in der Kapelle zugelassen waren, hatten einige von den Schwestern ihren Schleier zurück geworfen, aber sie sah auf ihren verschiednen Gesichtern wenig, das sie interessirte: nur die Gestalt und Stellung einer Nonne, die in einer fernen Ecke der Gallerie unter einer Lampe kniete, die ihre Strahlen um ihr Haupt warf, kam vollkommen mit dem Bilde überein, das sie sich von der Sängerin gemacht hatte, und der Ton schien unmittelbar von der Seite zu kommen. Ihr Gesicht war in einen schwachen Schleier gehüllt, dessen Klarheit ihre schöne Gesichtsfarbe durchschimmern ließ; allein die Haltung ihres Kopfes und das Auszeichnende ihrer Stellung — denn sie war die einzige Kniende — verrieth hinlänglich den hohen Grad von Inbrunst und Buße, den die Stimme ausgedrückt hatte.

Als die Hymne geendigt war, stand sie von ihren Knien auf und Ellena entdeckte bald darauf,

da

da sie ihren Schleier zurückwarf, bei der Lampe, die ihr volles Licht über ihre Züge ausströmte, ein Gesicht, das ihre Vermuthung sogleich bestätigte. Eine melancholische Ergebung bezeichnete es; doch schien der Kummer noch immer die Blässe und den schmachtenden Ausdruck zu verursachen, der sich darüber verbreitete, und nur in solchen Augenblicken verschwand, wenn die Gluth der Andacht ihren Geist über diese Welt hinaus zu heben und ihm etwas von Seraphsgröße mitzutheilen schien. Ihre blauen Augen waren jetzt mit einer so sanften und doch innigen Liebe, mit einem so erhabnen Enthusiasmus zum Himmel gerichtet, als man auf Guido's Köpfen ausgedrückt sieht, und erneuerten bei Ellena alle bezaubernde Wirkung der Stimme, die sie eben gehört hatte.

Während sie die Nonne mit einem Antheil betrachtete, der sie für alle andern Gegenstände in der Kapelle unempfindlich machte, glaubte sie zu entdecken, daß die Ruhe auf ihrem Gesicht mehr Verzweiflung als Ergebung war: wenn das Gebeth nicht ihre Gedanken erhob, war oft in ihrem Blick etwas Starres, zu stark für gewöhnliches Leiden oder für die Stimmung eines Gemüthes, das zu vollkommner Ergebung gebracht ist. Dieser Blick hatte so viel, was Ellenas Mitgefühl rege machte, so

viel, was eine Gleichheit der Empfindung zu verrathen schien, daß sie sich getröstet, und gewissermaßen gestärkt fühlte, wenn sie darauf verweilte: eine Selbstsüchtigkeit, die vielleicht verzeihlich ist, wenn man bedenkt, daß sie doch jetzt wußte, es sey wenigstens ein menschliches Wesen im Kloster, das fähig seyn müßte, Mitleid zu fühlen, und Trost zu ertheilen. Ellena suchte ihrem Auge zu begegnen, um ihr die Empfindung, die sie ihr eingeflößt hatte, und ihr eignes Unglück zu erkennen zu geben; allein die Nonne war so ganz mit Andacht beschäftigt, daß es ihr nicht gelang.

Als sie aber die Kapelle verließen, kam die Nonne dicht an Ellena vorbei, die ihren Schleier zurückschlug und einen so flehenden und ausdrucksvollen Blick auf sie heftete, daß die Nonne still stand und die Novitze ihrer Seits wiederum nicht nur mit Verwundrung, sondern mit einer Mischung von Neugier und Mitleid betrachtete. Ein schwaches Erröthen zitterte über ihre Wangen, ihre Lebensgeister schienen zu wanken, und es wurde ihr schwer, den Blick von Ellena abzuziehn; allein sie mußte in der Prozession bleiben, und gieng mit einem Scheideblick ohnmächtigen Mitleids dem Hofe zu. Ellena folgte mit immer auf die Schwester gerichteter Aufmerksamkeit, die bald unter dem Thorwege

von

von der Aebtissin Zimmer verschwand; Ellena hatte beinahe das ihrige erreicht, ehe sie ihrer Gedanken mächtig genug war, um sich nach dem Namen der Nonne zu erkundigen.

„Sie meinen vielleicht die Schwester Olivia," sagte ihre Führerin.

„Sie ist sehr schön," sagte Ellena.

„Das sind viele von den Schwestern," erwiederte Margaritone etwas pickirt.

„Ganz gewiß," antwortete Ellena, „aber die, welche ich meine, hat ein sehr rührendes Gesicht: freimüthig, edel, voll Gefühl, und in ihrem Auge liegt eine gewisse Schwermuth, welche alle, die sie bemerken, interessiren muß."

Ellena war von dieser interessanten Nonne bezaubert, und vergaß, daß sie einer Person sie beschrieb, deren steinernes Herz für den Ausdruck jedes Gesichtes stumpf war, das gebieterische Gesicht der Aebtissin vielleicht ausgenommen; und für die folglich eine Beschreibung der schönen Züge, die Ellenen entzückten, eben so unverständlich war, als eine arabische Zuschrift.

„Sie ist nicht mehr in der ersten Blüthe der Jugend," fuhr Ellena fort, die sich noch immer Mühe gab, sich verständlich zu machen; „allein sie

hat alle ihre rührende Grazie behalten, erhöht durch die Würde —"

„Wenn Sie meinen, daß sie von mittlerm Alter ist, so kann es keine andre als Schwester Olivia seyn: denn wir sind alle jünger als sie."

Ellenens Augen, die sich, fast ohne daß sie es wußte, bei diesen Worten in die Höhe richteten, fielen auf ein blaßgelbes, mageres Gesicht, das schon seit funfzig Jahren diese Welt zu bewohnen schien, und sie konnte kaum ihre Verwundrung unterdrücken, eine so elende Eitelkeit unter den ertödteten Leidenschaften einer so zurückstoßenden Figur und in dem abgesonderten Schatten eines Klosters zu finden. Margaritone, noch immer eifersüchtig über Oliviens Lob, wieß alle weitern Fragen zurück, und sobald sie die Zelle erreicht hatten, schloß sie Ellenen für die Nacht ein.

Am folgenden Abend wurde es Ellenen wieder erlaubt, der Vesper beizuwohnen, und auf dem Wege nach der Kapelle belebte die Hoffnung, ihren interessanten Liebling zu sehn, ihren Geist. Sie erschien auf derselben Seite der Gallerie, wie den Abend zuvor, und kniete wieder unter derselben Lampe in stillem Gebeth; denn der Gottesdienst war noch nicht angefangen.

Ellena suchte die Ungeduld, die sie fühlte, ihre Empfindung auszudrücken und von der heiligen Schwester bemerkt zu werden, so lange zu unterdrücken, bis sie ihr Gebeth geendigt hatte. Als die Nonne aufstand, und Ellena gewahr ward, hob sie den Schleier auf, und indem sie dasselbe forschende Auge auf sie heftete, klärte sich ihr Gesicht zu einem Lächeln so voll Mitleid und Ausdruck auf, daß Ellena den Anstand des Ortes vergessend ihren Sitz verließ, um sich ihr zu nähern: es schien, als wenn die Seele, die aus diesem Lächeln hervorstrahlte, lange verschwistert mit der ihrigen gewesen wäre. — So wie sie sich näherte, ließ die Nonne den Schleier fallen; ein Vorwurf, den Ellena sogleich verstand und sich auf ihren Sitz zurückzog: allein ihre Aufmerksamkeit blieb während des ganzen Gottesdienstes fast und einzig auf die Nonne gerichtet.

Beim Schlusse, als sie die Kapelle verließen, und sie Olivien vorüber gehn sah, ohne sie zu bemerken, konnte sie kaum ihre Thränen zurückhalten: sie kam in tiefer Niedergeschlagenheit nach ihrem Zimmer. Die Aufmerksamkeit dieser Nonne war ihrem Herzen nicht nur süß, sondern auch nothwendig: sie verweilte mit zärtlichem Entzücken bei dem Lächeln, welches so viel ausdrückte, und selbst durch die Gitter ihres Gefängnisses einen Strahl des Trostes warf.

Ihre

Ihre Träumerei wurde bald durch einen leisen Schritt, der sich der Zelle näherte, unterbrochen, und gleich darauf öffnete sich die Thür und Olivia selbst erschien. Ellena stand mit Bewegung auf; die Nonne reichte ihr die Hand entgegen.

„Sie sind der Verhaftung nicht gewohnt," sagte sie mit einer traurigen Verbeugung, und stellte ein kleines Körbchen mit Erfrischungen auf den Tisch — „und unsre harte Kost —"

„Ich verstehe Sie," sagte Ellena mit einem Blicke, der ihre Dankbarkeit ausdrückte; „Sie haben ein Herz, das Mitleid fühlen kann, wenn Sie gleich diese Mauern bewohnen — Sie haben auch gelitten und kennen die zarte Großmuth, den Kummer Andrer durch Aufmerksamkeiten zu mildern, die Ihre Theilnahme verrathen. O wenn ich Ihnen ausdrücken könnte, wie sehr der Sinn dieser Handlung mich rührt!"

Thränen unterbrachen sie. Olivia drückte ihre Hand, sah ihr starr ins Gesicht und war bewegt; doch gewann sie bald eine anscheinende Ruhe wieder, und sagte mit einem ernsten Lächeln: „Sie urtheilen ganz richtig über meine Gesinnungen, Schwester, wenn auch nicht über meine Leiden. Mein Herz ist nicht unempfindlich für Mitleid und für

Sie,

Sie, mein Kind. Sie waren zu glücklichern Tagen bestimmt, als sie in diesem Kloster zu finden hoffen dürfen!" —

Sie hielt inne, als hätte sie zu viel gesagt, und setzte dann hinzu: „aber Ihre Tage werden vielleicht friedlich seyn, und wenn es Sie beruhigen kann, zu wissen, daß Sie eine Freundin in Ihrer Nähe haben, so glauben Sie, daß ich es bin; aber glauben Sie es im Stillen. Ich werde Sie besuchen, wenn es mir erlaubt ist; aber fragen Sie nicht nach mir, und wenn meine Besuche kurz sind, so dringen Sie nicht in mich, sie zu verlängern."

„Wie gütig ist das!" sagte Ellena mit bebender Stimme; „wie süß ist es mir, daß Sie mich besuchen wollen, und daß ich von Ihnen bemitleidet werde!"

„Still," sagte die Nonne bedeutend; „nichts weiter; man könnte mich bemerken. Gute Nacht, meine Schwester — möge Ihr Schlummer sanft seyn!"

Ellenen sank das Herz. Sie hatte nicht den Muth, gute Nacht zu sagen; aber ihre in Thränen schwimmenden Augen sagten mehr. Die Nonne wandte die ihrigen plötzlich ab, drückte stillschweigend ihre Hand und verließ die Zelle. Ellena, die

bei den Schmähungen der Aebtissin fest und ruhig blieb, schmolz jetzt in Thränen bei der Güte einer Freundin. Diese sanften Thränen erfrischten ihre lange unterdrückten Lebensgeister und sie gab ihnen Raum. Sie dachte mit mehr Fassung an Vivaldi, als sie seit ihrem Verlassen der Villa Altieri an ihn gedacht hatte, und ein Gefühl, das der Hoffnung glich, begann in ihrem Herzen aufzuleben, obgleich die Vernunft ihr keine Gründe dafür darbot.

Am folgenden Morgen entdeckte sie, daß die Thüre ihrer Zelle nicht verschlossen war. Sie stand ungeduldig auf und gieng nicht ohne Hoffnung der Freiheit sogleich heraus. Die Zelle stieß auf einen kurzen Gang, der mit dem Hauptgebäude zusammenhieng und von einer Thüre verschlossen wurde; diese Thüre war jetzt zu und Ellena eben so sehr eine Gefangne als zuvor. Es schien also, daß die Nonne blos unterlassen hatte, die Thüre der Zelle zu befestigen, um ihr mehr Raum zu vergönnen, in dem Gange spazieren zu gehen, und sie erkannte diese Aufmerksamkeit mit Dank. Noch mehr Dankbarkeit aber fühlte sie, als sie den Gang durchkreuzte, und gewahr wurde, daß das andre Ende auf eine kleine Windeltreppe stieß, die nach andern Zimmern zu führen schien.

Sie stieg die Windeltreppe eilends hinauf und fand, daß sie nur zu einer Thüre führte, die in ein kleines Zimmer gieng, wo sie nichts Merkwürdiges sah, bis sie sich dem Fenster näherte, und einen Horizont, und unter ihm eine Landschaft ausgebreitet sah, deren Größe ihr ganzes Herz erweckte. Das Bewußtseyn ihres Gefängnisses war verschwunden und ihre Augen schwärmten über die weite und erhabne Scene aussen hin. Sie entdeckte, daß dieses Zimmer in einem kleinen Thurme lag, der aus einem Winkel des Klosters über den Mauern hervorragte, und wie in der Luft über den weiten Granitfelsen zu schweben schien, die einen Theil des Gebürges bildeten. Diese Felsen waren in Klippen gebrochen, die an einigen Stellen weit über ihren Fuß hiengen, und an andern in beinahe senkrechter Linie bis zu den Mauern des Klosters, welches sie unterstützten, aufstiegen. Ellena sah mit einem schauderhaften Vergnügen an ihnen herab, bis ihr Auge auf den dicken Kastanienwäldern ruhen blieb, die sich über ihren krummen Fuß hinstreckten und sich zu den Ebnen herabsenkend eine Abstufung zwischen dem mannichfaltigen Anbau dieser und der schrecklichen Klippen oben zu bilden schienen. Rund um diese weiten Thäler häuften sich Berge von verschiedner Form und Stellung, die Ellena bei ihrer Ankunft zu San Stefano bemerkt hatte, einige mit Wäl-

dern

dern von Oliven und Mandelbäumen beschattet, der größte Theil aber den Heerden überlassen, die im Sommer auf ihren aromatischen Kräutern weiden, und bei der Annäherung des Winters in die beschützten Thäler des Tavogliere di Puglia herabsteigen.

Zur Linken öffnete sich der schreckliche Paß, den sie gekommen war, und dessen donnernder Strom jetzt in der Ferne rauschte. Die Zusammendrängung überhängender Felsenspitzen, welche die Gebürge dieser dunkeln Aussicht darstellten, bildete ein Gemählde von erhabnerer Größe, als alles, was sie auf ihrem Wege durch den Paß selbst gesehen hatte.

Für Ellena, deren Seele eines hohen Schwunges eben so fähig war, als Scenen der Natur sie in süße Regungen wiegten, war die Entdeckung dieses kleinen Thurms ein Umstand von Wichtigkeit. Hieher konnte sie kommen, und hier konnte ihre Seele von den Aussichten, die er gewährte, Stärke schöpfen, um sie mit Gleichmuth durch die Verfolgungen, die vielleicht ihrer warteten, zu tragen. Hier, wenn sie die ungeheuren Maschinen rings um sie anstaunte, gleichsam über den ehrwürdigen Schleier hinaus blickend, der die Züge der Gottheit verdunkelt und ihn den Augen seiner Geschöpfe verbirgt,

und mit einem gegenwärtigen Gotte in der Mitte seiner erhabnen Werke wohnend, wie unbedeutend, wie klein mußten ihr dann bei so emporgehobnem Geiste, die Verhandlungen und Leiden dieser Welt scheinen! Wie armselig die gepriesne Macht des Menschen, wenn der Fall einer einzigen Klippe von diesen Gebürgen in einer Sekunde Tausende seines Geschlechts, im Thale unten versammlet, zerschmettern konnte! Was würde es ihnen helfen, zur Schlacht gepanzert, mit allen Werkzeugen der Zerstörung, welche die menschliche Erfindungskraft je aussann, gerüstet zu seyn? Der Mensch, der Riese, welcher sie jetzt in Gefangenschaft hielt, mußte zur Kleinheit einer Puppe zusammenschrumpfen; und sie mußte empfinden, daß seine äusserste Gewalt nicht im Stande war, ihre Seele zu fesseln, oder ihn ihr furchtbar zu machen, so lange ihm Tugend fehlte.

Ellenas Aufmerksamkeit wurde durch ein Geräusch in der Gallerie von der Scene aussen abgezogen und sie hörte sogleich einen Schlüssel in die Thüre des Ganges stecken. Sie fürchtete, daß es Schwester Margaritone wäre, die, durch ihre Abwesenheit von dem troſtreichen Thurme, den sie entdeckt hatte, unterrichtet, sie vielleicht für immer davon zurückhalten würde, und stieg mit klopfendem Herzen herunter; sie fand die Nonne in ihrer Zelle.

Erstau-

Erstaunen und Strenge saßen auf ihrem Gesichte, als sie fragte, auf welche Art Ellena die Thüre geöffnet hätte, und wo sie gewesen wäre?

Ellena antwortete ohne alle Ausflüchte, daß sie die Thüre unverschlossen gefunden und den Thurm oben besucht hätte; allein sie enthielt sich, einen Wunsch zu äussern, wieder dahin zurück kehren zu dürfen, weil sie fürchtete, daß eine solche Aeusserung sie gewiß in Zukunft davon ausschließen würde. Margaritone, nachdem sie ihr einen scharfen Verweis gegeben hatte, daß sie über den Gang hinaus spähte, setzte das Frühstück nieder, und gieng aus dem Zimmer, dessen Thüre sie nicht zu verschließen vergaß. Auf solche Art war Ellena des unschuldigen Trostes, den sie im Thurme gefunden hatte, auf einmal beraubt.

Verschiedene Tage hindurch sah sie nur die strenge Nonne, ausser wenn sie der Vesper beiwohnte, wo sie aber so wachsam beobachtet wurde, daß sie sich fürchtete, auch nur durch die Augen mit Olivia zu sprechen. Olivia's Augen waren oft und mit einem Ausdrucke, den Ellena nicht ganz verstehen konnte, auf ihr Gesicht geheftet. Nicht nur Mitleid, sondern auch ängstliche Neugier und eine Art von Furcht lag darin. Zuweilen fuhr eine Röthe, die sogleich von ausserordentlicher Blässe und einer allgemeinen

Ermattung, wie sie einem Anfall von Ohnmacht vorherzugehn pflegt, verdrängt wurde, über ihr Gesicht; aber die Uebungen der Andacht schienen oft ihre fliehenden Lebensgeister zurückzuhalten, und sie mit Hoffnung und Muth zu erheben.

Als sie die Kapelle verließ, sah Ellena Olivien die Nacht nicht mehr; am andern Morgen aber kam sie mit dem Frühstücke in ihre Zelle. Ein Ausdruck von tiefer Traurigkeit lag auf ihrer Stirne.

„O wie freue ich mich, Sie zu sehn!" sagte Ellena, „und wie sehr habe ich Ihre lange Abwesenheit beseufzt! Ich mußte mich immer an Ihr Verboth erinnern, um nicht nach Ihnen zu fragen."

Die Nonne antwortete mit einem schwermüthigen Lächeln, indem sie sich auf Ellena's Matratze setzte, „ich komme auf Befehl unsrer Aebtissin!"

„Und wünschten Sie nicht zu kommen?" sagte Ellena traurig.

„Ich wünschte es," erwiederte Olivia — „aber" — sie stockte.

„Woher denn diese Abneigung?" fragte Ellena.

Olivia schwieg einen Augenblick.

„Sie sind also eine Botschafterin übler Nachrichten," sagte Ellena; „es wird Ihnen schwer, mich zu betrüben!"

„So

„So ist es,“ erwiederte Olivia; „ich kann Sie nur gezwungen betrüben, und ich fürchte, Sie werden durch zu viele Banden an die Welt gefesselt, um ohne Kummer zu hören, was ich Ihnen mitzutheilen habe. Man hat mir befohlen, Sie zu den Gelübden vorzubereiten, und Ihnen zu sagen, daß Sie den Schleier nehmen müssen, da Sie den Mann, der Ihnen angetragen wurde, ausgeschlagen haben; daß man Sie der gewöhnlichen Formalitäten überheben und daß die Ceremonie, den schwarzen Schleier zu nehmen, sogleich auf die des weißen folgen wird.“

Die Nonne schwieg, und Ellena sagte: „Sie haben diese grausame Nachricht ungern überbracht, und ich antworte nur der Aebtissin, wenn ich erkläre, daß ich nie eines von beiden annehmen will; daß die Gewalt mich wohl zum Altare schicken, aber nie mich zwingen kann, Gelübde abzulegen, die mein Herz verabscheut: und werde ich gezwungen, dort zu erscheinen, so soll es nur seyn, um gegen die Tyrannei und gegen die Form, welche ihr Sanction geben soll, zu protestiren!“

Diese Antwort war so weit entfernt, Olivien zu mißfallen, daß sie ihr vielmehr zur Beruhigung zu gereichen schien.

„Ich

„Ich darf Ihren Entschluß nicht billigen," sagte sie, „aber ich will ihn auch nicht tadeln. Sie haben ohne Zweifel Verbindungen, die Ihnen eine Absonderung von der Welt schmerzhaft machen würden. Sie haben vielleicht Verwandte, Freunde, von denen es Ihnen schwer werden würde zu scheiden?"

„Ich habe keine," sagte Ellena seufzend.

„Keine! Ist es möglich, und doch sind Sie so ungeneigt, sich der Welt zu entziehn?"

„Ich habe nur einen Freund," erwiederte Ellena, „und diesen will man mir rauben!"

„Verzeihen Sie mir meine abgerißnen Fragen," sagte Olivia; „allein indem ich Sie um Vergebung bitte, muß ich schon wieder eine Dreistigkeit begehn und nach Ihrem Namen fragen."

„Das ist eine Frage, die ich sehr gerne beantworte: ich heiße Ellena di Rosalba."

„Wie?" sagte Olivia nachdenkend — „Ellena di —"

„Di Rosalba," wiederholte diese; „aber erlauben Sie mir, Sie wiederum zu fragen, woher Sie dieser Name interessirt? Kennen Sie eine Person, die so heißt?"

„Nein,

„Nein,“ antwortete die Nonne traurig — „aber Ihre Gesichtszüge haben einige Aehnlichkeit mit einer Person, die mir sehr werth war.“

Sie sagte dies mit sichtlicher Bewegung und stand auf, um fortzugehn. „Ich darf meinen Besuch nicht verlängern,“ sagte sie, „damit man mir nicht verbietet, ihn zu wiederholen. Was für eine Antwort soll ich der Aebtissin bringen? Wenn Sie entschlossen sind, den Schleier auszuschlagen, so bitte ich Sie, Ihre abschlägige Antwort so viel als möglich zu mildern. Ich kenne ihren Charakter vielleicht besser als Sie — und ach! meine Schwester, ich möchte nicht sehn, daß Sie Ihr Leben in dieser öden Zelle hinschmachteten!“

„Wie sehr bin ich Ihnen für den Antheil, den Sie an meinem Wohl nehmen,“ sagte Ellena, „und für Ihren Rath verbunden! Ich will mein Urtheil ganz dem Ihrigen unterwerfen; kleiden Sie meine Weigerung ein, wie Sie es für gut finden, aber vergessen Sie nicht, daß sie bestimmt seyn muß, und hüten Sie sich, daß nicht die Aebtissin Sanftmuth für Unentschlossenheit hält.“

„Vertrauen Sie mir, ich werde in allem, was Sie betrift, vorsichtig seyn,“ sagte Olivia. „Leben Sie wohl! Ich werde Sie, wo möglich, diesen

Abend

Abend besuchen. Die Thüre soll indessen offen bleiben, damit Sie mehr Luft und Aussicht genießen, als diese Zelle gewährt. Die Windeltreppe führt nach einem sehr angenehmen Zimmer."

„Ich habe es bereits besucht," erwiederte Ellena, „und muß Ihnen für die Güte danken, daß Sie es mir vergönnten. Es wird mein Gemüth sehr erheitern, dahin zu gehn, und wenn ich ein Buch und meine Zeichengeräthschaft hätte, so könnte ich beinahe meinen Kummer dort vergessen."

„Könnten Sie das?" sagte die Nonne mit einem zärtlichen Lächeln. „Leben Sie wohl; ich will sehn, daß ich Sie Abends wieder besuchen kann. Wenn Schwester Margaritone wieder kommt, so hüten Sie sich, nicht nach mir zu fragen: Bitten Sie sie auch nicht einmal um die kleine Vergünstigung, die ich Ihnen zugestehe."

Olivia gieng, und Ellena eilte nach dem Thurme, wo sie bei dem großen Schauspiel, das die Fenster ihr zeigten, alles Gefühl ihres Kummers auf eine Zeitlang vergaß.

Um Mittag riefen Margaritonens Schritte Ellena aus ihrem Zufluchtsorte herunter, und es nahm sie Wunder, daß kein Vorwurf auf diese zweite Entdeckung ihrer Abwesenheit folgte. Mar-

garitone sagte bloß, die Aebtissin hätte die Güte gehabt zu erlauben, daß Ellena mit den Novitzen essen könnte, und sie käme, sie an ihren Tisch zu führen."

Ellena empfand keine Freude über diese Erlaubniß, sie zog die Einsamkeit ihres Thurms den forschenden Blicken Fremder vor, und folgte niedergeschlagen durch die stillen Gänge nach dem Zimmer, wo sie versammlet waren. Es befremdete sie nicht wenig, in dem Betragen junger Personen, die in einem Kloster wohnen, eine Abweichung von dem Anstande zu finden, der unter seinem bescheidnen Schatten jede Grazie einschließt, die den weiblichen Charakter schmücken sollte, gleich dem Schleier, der ihrem Anstande Würde, und ihren Zügen Sanftheit giebt. Als Ellena ins Zimmer trat, hefteten sich die Augen der ganzen Gesellschaft sogleich auf sie: die jungen Mädchen fiengen an zu flüstern und zu lächeln, und zeigten auf allerlei Art, daß Sie nur tadelsweise der Gegenstand ihres Gesprächs war. Keine kam ihr entgegen, um sie aufzumuntern und am Tische zu bewillkommnen, oder noch weniger, um etwas von dieser namenlosen Gefälligkeit zu zeigen, womit ein großmüthiges und zart fühlendes Herz den Bescheidnen und Unglücklichen so gerne aufrichtet.

Ellena nahm stillschweigend einen Stuhl! und ohngeachtet die Unbescheidenheit ihrer Tischgefährtinnen sie anfangs verlegen gemacht hatte, belebte doch das Bewußtseyn der Unschuld nach und nach ihren Muth, und setzte sie in Stand, eine gewisse Würde anzunehmen, welche diese ungezogne Dreistigkeit zurückwies.

Zum erstenmal kehrte sie mit Verlangen nach ihrer Zelle zurück. Margaritone verschloß die Thüre der Zelle nicht, verwahrte aber die zum Gänge sorgfältigst: und auch diese kleine Vergünstigung schien sie mit mürrischem Widerstreben, als geschähe es auf höhern Befehl, gegen den sie sich nicht auflehnen durfte, zu gewähren. Sobald sie fort war, verfügte Ellena sich wieder auf ihren anmuthigen Thurm, wo sie nach dem unhöflichen Betragen der Novitzen die feine Aufmerksamkeit ihrer geliebten Nonne noch lebhafter empfand. Es schien, daß sie in Ellenas Abwesenheit das Zimmer besucht, und einen Stuhl und Tisch dahin geschaft hatte, auf welchem sie einige Bücher und einen Topf wohlriechender Blumen fand. Ellena unterdrückte die dankbaren Thränen nicht, welche Olivias edles Mitgefühl hervorlockte, und sie enthielt sich einige Augenblicke, die Bücher zu öffnen, um nicht die angenehmen Regungen, die sie empfand, zu unterbrechen.

Als sie endlich die Bücher ansah, fand sie, daß einige von mystischen Gegenständen handelten, die sie sogleich bei Seite legte; die andern aber waren Sammlungen der besten Italienischen Dichter und ein paar Bände von Guicciardinis Geschichte. Sie wunderte sich, daß die Dichter einen Weg in die Bibliothek einer Nonne gefunden hatten, freute sich aber zu sehr über den Fund, um lange zu untersuchen, wie sie dazu gekommen war.

Nachdem sie ihre Bücher aufgestellt, und ihr kleines Zimmer in Ordnung gebracht hatte, setzte sie sich an ein Fenster, und suchte mit einem Bande von Tasso jede schmerzhafte Erinnerung aus ihrer Seele zu verbannen. Sie schwärmte in den eingebildeten Scenen des Dichters umher, bis das ausgehende Licht sie zur Würklichkeit zurückrief. Die Sonne war untergesunken, aber die Spitzen der Berge waren noch immer von ihren Strahlen erleuchtet; ein glänzendes Purpurlicht färbte den ganzen Westen und begann den beschneiten Spitzen am Horizont ein andres Ansehn zu geben. Die Stille und Ruhe dieses großen Schauspiels begünstigte die zärtliche Melancholie in ihrem Herzen — sie dachte an Vivaldi und weinte — an Vivaldi, den sie vielleicht nie wieder zu Gesichte bekam, ohngeachtet sie nicht zweifelte, daß er unermüdet seyn

würde,

würde, sie aufzusuchen. Jedes Wort ihres letzten Gesprächs, wo er so innig die bevorstehende Trennung beklagte, stand in ihrer Seele; und während sie in der Einbildung den Schmerz, die Verzweiflung vor sich sah, worin ihre geheimnißvolle Entfernung ihn gestürzt hatte, unterlag die Stärke, womit sie ihr eignes Leiden ertragen hatte, der Vorstellung des seinigen.

Die Vesperglocke erinnerte sie endlich, sich zur Messe anzuschicken, und sie gieng in ihre Zelle herunter, um die Ankunft ihrer Führerin zu erwarten. Es war Margaritone, die bald erschien; in der Kirche aber sah sie wie gewöhnlich Olivien, die nach geendigtem Gottesdienst sie in den Garten des Klosters einlud. Hier, wie sie unter den traurigen Cypressen wandelten, die an jeder Seite die langen Gänge einfaßten, und einen majestätischen Thronhimmel bildeten, sprach Olivia mit ihr von ernsthaften, aber allgemeinen Gegenständen, und vermied es sorgfältig, der Aebtissin, oder Ellenens Angelegenheiten überhaupt zu erwähnen. Diese letzte, begierig den Erfolg ihrer wiederholten Verweigerung des Schleiers zu vernehmen, wagte es, einige Fragen zu thun, welche die Nonne aber sogleich zurückwies und eben so sorgfältig den dankbaren Ergießungen ihrer jungen Freundin für die Aufmerksamkeiten, welche sie ihr bewiesen hatte, auswich.

Olivia

Olivia begleitete Ellenen nach ihrer Zelle, und trug hier nicht länger Bedenken, sie aus ihrer Ungewißheit zu reißen. Mit einer Mischung von Freimüthigkeit und Vorsicht, erzählte sie ihr so viel von dem Gespräch, das zwischen ihr und der Aebtissin vorgefallen war, als Ellena zu wissen brauchte; es schien daraus, daß jene eben so hartnäckig, als diese fest war.

„Wozu Sie auch entschlossen seyn mögen," setzte die Nonne hinzu, „so rathe ich Ihnen doch ernstlich, meine Schwester, der Aebtissin einige Hoffnung zum Nachgeben zu lassen, damit sie nicht zum Aeußersten schreitet."

„Und welches Aeußerste kann schrecklicher seyn," erwiederte Ellena, „als die beiden Dinge, wozu sie mich zu bringen wünscht? Warum sollte ich mich zur Verstellung erniedrigen?"

„Um sich vor unverdienten Leiden zu schützen," sagte Olivia traurig.

„Aber ich würde mir dann verdiente zuziehn," merkte Ellena an, „und den Frieden der Seele verscherzen, den meine Verfolger mir nie rauben konnten." Sie warf bei diesen Worten einen Blick voll sanften Vorwurfs und Kränkung auf die Nonne.

„Ich

„Ich schätze Ihr richtiges Gefühl,“ erwiederte Olivia, die sie mit dem zärtlichsten Mitleid betrachtete; „ach! warum mußte ein so edles Gemüth der Macht der Ungerechtigkeit und Verdorbenheit unterworfen werden!“

„Nicht unterworfen,“ sagte Ellena, „sagen Sie nicht unterworfen; ich habe mich gewöhnt, diese Leiden zu betrachten; ich habe die geringsten von denen gewählt, die man mir zur Wahl vorlegte, und wenn ich sie mit Fassung ertrage, können Sie denn sagen, daß ich unterworfen bin?“

„Ach, meine Schwester, Sie wissen nicht, was Sie versprechen,“ erwiederte Olivia. „Sie haben keinen Begriff von den Leiden, die man Ihnen bereiten wird!“

Bei diesen Worten füllten sich ihre Augen mit Thränen, und sie zog sie von Ellenen ab, die befremdet durch die außerordentliche Bekümmerniß auf ihrem Gesicht, sie flehentlich bat, sich zu erklären.

„Ich weiß selbst nichts Gewisses hierüber,“ sagte Olivia, „und wüßte ich es, so würde ich nicht wagen, es zu erläutern.“

„Nicht wagen,“ wiederholte Ellena traurig. „Kann ein so wohlwollendes Herz, als das Ihrige, von Furcht wissen, wenn es Muthes bedarf, um ein Uebel zu verhindern?“

„For=

„Forschen Sie nicht weiter," sagte Olivia, aber kein Erröthen selbstbewußter Falschheit befleckte ihre Wange. „Es ist genug, wenn Sie wissen, daß ein offenbarer Widerstand schreckliche Folgen haben wird, und wenn Sie einwilligen, sie zu vermeiden."

„Aber wie soll ich sie vermeiden, meine geliebte Freundin, ohne mir eine Folge zuzuziehn, die, meiner Meinung nach, noch schrecklicher seyn würde? Wie soll ich sie vermeiden, ohne mich entweder einer verhaßten Heirath zu unterwerfen, oder den Schleier anzunehmen? Beides würde mir schrecklicher seyn, als alles, womit man mir drohen kann."

„Vielleicht nicht," sagte die Nonne. „Keine Einbildungskraft kann die Schrecknisse des — — Aber, meine Schwester, lassen Sie mich wiederholen, daß ich Sie zu retten wünschte! O wie gern möchte ich Sie von den Leiden, die sich für Sie bereiten, erretten! Die einzige Möglichkeit ist, wenn Sie sich bewegen lassen, wenigstens den Schein von Widersetzlichkeit zu vermeiden!"

„Ihre Güte rührt mich tief," sagte Ellena, „und ich fürchte, fühllos dagegen zu scheinen, wenn ich Ihren Rath verwerfe; und doch kann ich ihn nicht annehmen. Die Verstellung, welche ich zu meiner Selbstvertheidigung aufbieten müßte, würde

gerade

gerade ein Mittel seyn, mich ins Verderben zu stürzen."

Als Ellenas Augen auf die Nonne fielen, stieg ein unerklärlicher Verdacht in ihr auf, daß Olivia vielleicht nicht aufrichtig seyn könnte, und daß sie in diesem Augenblick, wo sie ihr zur Verstellung rieth, sie vielleicht in eine Falle zu locken suchte, welche die Aebtissin gelegt hätte. Sie erkrankte bei dieser schrecklichen Vermuthung, und verscheuchte sie, ohne sich eine weitere Prüfung zu erlauben. Daß Olivia, von der sie so viel Güte empfangen hatte, deren Gesicht und Betragen eine so schöne Seele ankündigten, und für die sie so viel Achtung und Zärtlichkeit gefaßt hatte, grausam und verrätherisch seyn könnte, war ein Verdacht, der ihr mehr Schmerz verursachte, als die würkliche Gefangenschaft, unter welcher sie litt; als sie ihr wieder ins Gesicht sah, fühlte sie sich durch die klare Ueberzeugung getröstet, daß ein solches Gesicht keiner Treulosigkeit fähig sey.

„Wäre es auch möglich, daß ich mich zu einem Betruge entschließen könnte," fieng Ellena nach einer langen Pause wieder an; „wozu könnte es mir helfen? Ich bin gänzlich in der Gewalt der Aebtissin, die meine Aufrichtigkeit bald auf die Probe setzen würde; die Entdeckung meiner Falschheit würde nur

ihre

ihre Rache wetzen und ich würde selbst dafür bestraft werden, daß ich der Ungerechtigkeit zu entgehn suchte."

„Wenn ein Betrug jemals verzeihlich seyn kann," erwiederte Olivia ungern, „so ist es, wenn wir ihn uns zu unsrer Selbstvertheidigung erlauben. Es giebt gewisse seltne Situationen, wo wir unsre Zuflucht dazu nehmen können, ohne uns Schande zuzuziehn, und die Ihrige ist von solcher Art. Allein ich will Ihnen gestehn, daß ich keinen andern Nutzen davon erwarte, als daß Sie Zeit dadurch gewinnen. Wenn die Aebtissin hört, daß einige Wahrscheinlichkeit da ist, Ihre Einwilligung zu ihren Wünschen zu erlangen, so wird sie ihnen die gewöhnliche Probezeit vergönnen und indessen kann sich etwas zutragen, das Sie aus Ihrer gegenwärtigen Lage befreit."

„Ach! könnte ich es glauben," sagte Ellena; „aber welche Macht kann mich befreien? Ich habe nicht einen Verwandten mehr, der nur einen Versuch dazu machen würde! Welche Möglichkeit meinen Sie?"

„Die Marquise kann versöhnt werden?"

„Also auf der ruht Ihre Möglichkeit einer Hülfe, meine theure Freundin! Ach wenn das ist, so

muß

muß ich wieder verzweifeln: es würde gewiß wenig Klugheit seyn, für eine solche Möglichkeit seine Rechtschaffenheit zu verscherzen."

„Es lassen sich auch noch andre Möglichkeiten denken, meine Schwester;" sagte Olivia, „aber welche Glocke ist das? Es ist das Läuten, welches die Nonnen im Zimmer der Aebtissin versammlet, wo sie ihnen den Abendsegen ertheilt. Man wird meine Abwesenheit bemerken. Gute Nacht, liebe Schwester! Denken Sie über meinen Rath nach, und vergessen Sie nicht, ich beschwöre Sie, daß die Folgen Ihrer Entscheidung feierlich sind, und Sie unglücklich machen können!"

Die Nonne sagte dieses mit einem solchen Blick und Nachdruck, daß Ellena zugleich wünschte und fürchtete, mehr zu wissen; allein ehe sie sich von ihrer Befremdung erholen konnte, hatte Olivia das Zimmer verlassen.

Neuntes Kapitel.

— He like the tenant
Of ſome night-haunted rain, bore an aſpe●t
Of horror, wom to habitude. *)

Myſterious Mother.

Nachdem der kühne Vivaldi und ſein Bedienter Paulo die Nacht der Abreiſe Ellenas von der Villa Altieri in einem der unterirrdiſchen Gemächer der Feſtung Paluzzi zugebracht, und endlich der erſchöpften Natur nachgegeben hatten, erwachten ſie in Schrecken und äusserſter Finſterniß, denn die Fakkel war erloſchen. Sobald die Erinnerung an die Begebenheiten des vorigen Abends zurückkehrte, ſtrebten ſie mit neuem Feuer, ſich zu befreien. Das Gitterfenſter wurde aufs neue unterſucht, und da ſie fanden, daß es nur in einen eingeſchloßnen Hof der Feſtung gieng, ſahen ſie keine Hoffnung zu entwiſchen.

Die

*) Gleich dem Einwohner von Ruinen, in welchen Nachtgeſpenſter umher wanken, war der Blick des Grauſens durch Gewohnheit auf ſeinen Zügen feſtgewurzelt.

Die Worte des Mönchs kehrten mit Vivaldis erster Besinnung zurück, um Vivaldi mit der Besorgniß, daß Ellena nicht mehr sey, zu erfüllen; Paulo, unvermögend seinen Herrn zu trösten, oder zu erleichtern, saß ihm niedergeschlagen zur Seite. Er wußte keine Hoffnung mehr herbeizurufen, keinen Scherz mehr aufzubringen, und konnte sich nicht enthalten zu bemerken, daß der Hungerstod einer der schrecklichsten sey, oder die Raschheit zu beklagen, die sie einer so traurigen Wahrscheinlichkeit ausgesetzt hatte.

Er war mitten in einer sehr pathetischen Rede begriffen, wovon sein Herr kein einziges Wort hörte, so ganz war seine Aufmerksamkeit mit seinen eignen melancholischen Gedanken beschäftigt; als er plötzlich schwieg, zu seinen Füßen sprang und ausrief: „Signor, was ist dort? Sehn Sie nichts?"

Vivaldi sah sich um.

„Es ist zuverläßig ein Lichtstrahl, und ich will sogleich wissen, woher er kommt."

Mit diesen Worten sprang er vorwärts, und sein Erstaunen glich beinahe seiner Freude, als er entdeckte, daß das Licht durch die Thüre des Gewölbes kam, die ein wenig offen stand. Kaum konnte er seinen Sinnen trauen, da die Thüre den Abend zuvor stark befestigt gewesen war, und er die

schweren Riegel nicht hatte aufziehen hören. Er riß sie weit auf, besann sich aber, und stand still, um in das anstoßende Gewölbe zu blicken, ehe er sich hervor wagte: Vivaldi schoß schnell vor ihm vorbei, hieß ihn ohne Zögern folgen, und stieg mit ihm an das Tageslicht empor. Die Höfe der Festung waren still und öde, und Vivaldi erreichte den Schwibbogen, athemlos vor Eile, ohne Jemand wahrgenommen zu haben, und wagte kaum zu glauben, daß er seine Freiheit wieder erlangt hätte.

Unter dem Schwibbogen stand er still, um Athem zu schöpfen, und zu überlegen, ob er den Weg nach Neapel oder nach der Villa Altieri nehmen sollte; denn es war früh Morgens, und um eine Stunde, wo er nicht vermuthen konnte, Ellenas Leute schon wach zu finden. Die Besorgniß vor ihrem Tode war verschwunden, so wie seine Lebensgeister erwachten, welches die Pause des Besinnens deutlich zeigte; allein auch diese Pause dauerte nur einen Augenblick; eine gewaltige Angst bestimmte ihn, nach der Villa Altieri zu gehen; so unpassend die Stunde auch war, um wenigstens ihr Haus zu bewachen, und zu warten, bis sich Jemand von den Leuten sehn ließe.

„Ich bitte Sie, Signor," sagte Paulo, während sein Herr mit sich zu Rathe gieng; „lassen

Sie

Sie uns nicht hier stehn bleiben, damit nicht der Feind wieder erscheint. Wir wollen den nächsten Weg nach irgend einem Hause nehmen, wo wir frühstücken können; denn die Furcht, Hungers zu sterben, hat mich so ergriffen, daß sie beinahe die Wirkung der Würklichkeit hervorgebracht hat."

Vivaldi ergriff schnell den Weg nach der Villa. Paulo, indem er fröhlich neben ihm hin tanzte, äusserte alles Erstaunen, das seine Seele erfüllte, über ihre Gefangenschaft und Befreiung; aber Vivaldi, der jetzt nicht Muße hatte, die Sache zu überlegen, achtete nicht auf sein Gespräch. Die einzige Gewißheit, die er fühlte, war, daß er nicht von Räubern eingefangen gewesen sey; und was für Interesse Jemand anders dabei gehabt haben könnte, ihn die Nacht einzusperren, und am andern Morgen entwischen zu lassen, begriff er nicht.

Als er in den Garten zu Altieri trat, befremdete es ihn, zu bemerken, daß einige von den untern Fensterladen so früh offen waren; als er aber das Portico erreichte, hörte er ein klägliches Wimmern aus dem Vorsaale, und erhielt nach lautem Rufen Beatrix klägliches Geschrei zur Antwort. Die Thüre war zugeschlossen, und da Beatrix nicht im Stande war, sie zu öffnen, sprang Vivaldi, von Paulo begleitet, zum Fenster herein. Er fand

die arme Alte an einen Pfeiler gebunden, und erfuhr, daß Ellena in der Nacht von bewaffneten Menschen fortgeschleppt sey.

Im ersten Augenblicke war er vom Schrecken beinahe betäubt; dann aber that er tausend Fragen an Beatrix, ohne ihr Zeit zu lassen, eine zu beantworten. Als er aber endlich die Geduld hatte, zu hören, erfuhr er, daß der Räuber viere an der Zahl waren; daß sie Masken trugen; daß zweie Ellena durch den Garten trugen, während die andern Beatrix an einen Pfeiler banden, und sie zu erschießen drohten, wenn sie Lärm machte; daß sie von ihnen bewacht wurde, bis sie ihre Beute in Sicherheit gebracht hatten, und dann als Gefangne gebunden blieb. Dies war alle Nachricht, die sie ihm über Ellena geben konnte.

Sobald Vivaldi im Stande war, nachzudenken, glaubte er die Anstifter und die Absicht der ganzen Sache, so wie auch die Ursache seiner Gefangenschaft entdeckt zu haben. Ellena schien auf Befehl seiner Familie entführt zu seyn, um die Heirath mit ihr zu verhindern, und ihn hatte man in die Festung Paluzzi gelockt, und gefangen gehalten, damit nicht seine Gegenwart zu Altieri den Plan vereitelte. Er hatte selbst von seinem vorigen Abentheuer zu Paluzzi gesprochen, und es schien,

daß

daß seine Familie sich seine Neugier zu Nutze gemacht hatte, um ihn in die Gewölbe zu verleiten. Der Erfolg dieses Plans war um so sichrer, da Vivaldi nicht nach Altieri gehn konnte, ohne die Festung zu passiren, und von den Kreaturen der Marquise bemerkt zu werden, die ihn durch einen listigen Kunstgriff zum Gefangnen machen konnten, ohne Gewalt zu gebrauchen.

So wie er diese Umstände überlegte, schien es ihm ebenfalls gewiß, daß Pater Schedoni in der That der Mönch war, der so lange seine Schritte belauert hatte; daß er der geheime Rathgeber seiner Mutter, und einer von den Urhebern der voraus geweissagten Unglücksfälle sey, die er in Erfüllung zu bringen, nur zu gewisse Mittel zu besitzen schien. Doch dachte Vivaldi, während sich ihm die Wahrscheinlichkeit von diesem Allen aufdrang, mit neuem Erstaunen an Schedonis Betragen in der Marquise Kabinett zurück, — an die Miene voll Unschuld und Würde, womit er seine Beschuldigungen zurückwies; an die anscheinende Natürlichkeit, womit er Umstände über den Fremden, die gegen ihn selbst zu sprechen schienen, angab, und Vivaldis Meinung über des Beichtvaters Doppelzüngigkeit fieng aufs neue an zu schwanken. Aber welche andre Person, sagte er, könnte so genau mit meinen

Angelegenheiten bekannt seyn, oder Theil genug an mir nehmen, um mich so unabläßig zu verfolgen, ausser dieser Beichtvater, den man für seine Beharrlichkeit gewiß belohnen wird. Der Mönch kann kein anderer seyn, als Schedoni; doch ist es sonderbar, daß er nicht seine Person zu verstellen gesucht hat, und daß er bei seinem geheimnißvollen Geschäfte in demselben Kleide erscheint, das er gewöhnlich trägt.

Was aber auch an seinen Vermuthungen über Schedoni seyn mochte, so litt es doch keinen Zweifel, daß Ellena auf Befehl der Vivaldischen Familie entführt war, und er kehrte sogleich nach Neapel zurück, um sie von ihren Händen zu verlangen. Wenn er sich auch keine Hoffnung machte, daß sie ihm willfahren würden, so glaubte er doch, vielleicht einiges Licht über die Sache zu erhalten. Sollte es ihm aber mislingen, auf diese Art etwas von ihrem Aufenthalte zu erfahren, so beschloß er, zu Schedoni zu gehn, ihn geradezu der Verrätherei anzuklagen, auf eine volle Erläuterung seines Betragens zu dringen, und Ellenas Aufenthalt von ihm zu erfragen.

Als er endlich eine Zusammenkunft mit dem Marquis erhielt, sich zu seinen Füßen warf, und ihn anflehte, Ellena ihrer Heimath wieder zu geben;

so erfüllte ihn die unerkünstelte Befremdung seines Vaters mit Erstaunen und Verzweiflung. Der Blick und das Betragen des Marchese ließ keinen Zweifel zu; Vivaldi war überzeugt, daß er von allen Schritten, die man gegen Ellena gethan hatte, durchaus nichts wußte.

„So unanständig Du Dich auch betragen hast, sagte der Marquis, habe ich meine Ehre doch nie durch Falschheit befleckt. So sehr ich auch diese Deiner unwürdige Verbindung abzubrechen wünschte, würde ich es doch verachten, mich hinterlistiger Mittel zu bedienen. Bist Du würklich Willens, diese Person zu heirathen, so werde ich keinen andern Versuch machen, es zu verhindern, als daß ich die Folge, die du davon zu erwarten hast, voraus sage — nämlich, daß ich Dich hinfort nicht mehr für meinen Sohn erkennen werde.“

Der Marchese verließ mit diesen Worten das Zimmer, und Vivaldi machte keinen Versuch, ihn aufzuhalten. Obgleich seine Worte nicht viel mehr enthielten, als er schon sonst geäussert hatte, so machte ihn doch diese ausdrückliche Drohung betroffen. Die stärkere Leidenschaft seines Herzens besiegte bald diesen Eindruck, und dieser Augenblick, wo er fürchtete, den Gegenstand seiner zärtlichsten Liebe auf immer verloren zu haben, war nicht der

Zeitpunkt, wo er lange entferntere Uebel fühlen, oder die Größe eines Unglücks, das vielleicht nie eintraf, berechnen konnte. Das nähere Interesse seines Herzens drang einzig auf seine Seele, und er fühlte nichts, als Ellenens Verlust.

Die Zusammenkunft mit seiner Mutter war von ganz andrer Art, als die mit dem Marchese. Der scharfe Pfeil des Argwohns, mehr geschärft noch durch Liebe und Verzweiflung, drang durch den Schleier ihrer Falschheit, und Vivaldi entdeckte eben so schnell ihre Heuchelei, als schnell die Ueberzeugung von des Marchese Aufrichtigkeit in seine Seele gedrungen war. Allein hier blieb seine Macht auch stehen; er besaß kein Mittel, ihr Mitleid einzuflößen, oder auf ihre Gerechtigkeit zu würken, und konnte nicht einmal einen Wink von ihr herausbringen, der ihn bei Ellena's Aufsuchung hätte leiten können.

Nur mit Schedoni blieb ihm noch ein Versuch übrig: denn er zweifelte nicht länger, daß dieser Mönch mit der Marquise kabalirt, und ein hülfreiches Werkzeug gewesen wäre, Ellena fortzuschaffen. Ob er das Gespenst war, das in den Ruinen von Paluzzi hauste, blieb noch zweifelhaft: wenn auch verschiedne Umstände zu beweisen schienen, daß er es war, so sprachen doch wieder andre für das Gegentheil.

Sobald

Sobald Vivaldi das Zimmer seiner Mutter verließ, begab er sich nach dem Kloster Spirito Santo, und fragte nach dem Vater Schedoni. Der Layenbruder, der ihm das Thor öffnete, benachrichtigte ihn, daß der Pater in seiner Zelle wäre; Vivaldi gieng ungeduldig in den Hof, und bat, daß man ihn dahin führen möchte. „Ich darf das Thor nicht verlassen, Signor, sagte der Layenbruder; wenn Sie aber über den Hof gehen, und die Windeltreppe hinter jenem Thorwege zur Linken hinauf steigen, so werden Sie in einen Gang kommen, wo die dritte Thüre in Pater Schedonis Zimmer führt."

Vivaldi gieng, ohne irgend ein andres menschliches Wesen zu sehn; kein Laut störte die Stille dieses Heiligthums, bis, als er die Treppe herauf stieg, ein schwacher Klageton von der Gallerie zu ihm drang, der von einem Büßenden in der Beichte zu kommen schien.

Er stand an der dritten Thüre still, wie man ihm angezeigt hatte. Bei seinem leisen Klopfen hörte der Klageton auf, und dieselbe tiefe Stille kehrte wieder. Vivaldi klopfte aufs neue, erhielt aber keine Antwort, und wagte es, die Thüre zu öffnen. Zwar wurde er auf den ersten Blick in der düstern Zelle Niemand gewahr, doch sah er sich im ganzen Zimmer um, weil er glaubte, daß vielleicht nur die

Dunkelheit ihn verhinderte, Jemand zu entdecken. Das Zimmer enthielt nichts weiter, als eine Matratze, einen Stuhl, einen Tisch und ein Crucifix: einige Andachtsbücher lagen auf dem Tische; eins oder zwei davon waren in unverständlicher Schrift geschrieben; neben ihnen lagen verschiedne Instrumente der Qual. Vivaldi schauderte, als er sie eilig besah, ob er gleich die Art ihres Gebrauchs nicht verstand; er verließ das Zimmer, ohne Jemand anders zu bemerken, und gieng in den Hof zurück. Der Thürsteher sagte ihm, da Pater Schedoni nicht in seiner Zelle wäre, so hielte er sich wahrscheinlich entweder in der Kirche oder im Garten auf, denn er wäre diesen Morgen noch nicht aus dem Thore gekommen.

„Ist er gestern Abend ausgegangen?" fragte Vivaldi hastig.

„Ja, aber er kam zur Vesper zu Hause," erwiederte der Bruder mit Verwunderung.

„Wissen Sie das gewiß, mein Freund?" versetzte Vivaldi, „sind Sie gewiß, daß er die vorige Nacht im Kloster schlief?" —

„Wer ist denn derjenige, der diese Fragen thut," sagte der Layenbruder unwillig; „und was für ein Recht hat er dazu? Sie kennen die Regeln unsers Hauses nicht, Signor, sonst würden Sie

wissen,

wissen, wie überflüßig diese Fragen sind; jedes Mitglied unsers Ordens macht sich einer schweren Strafe schuldig, wenn es ausserhalb dieser Mauern schläft, und Pater Schedoni würde gewiß der letzte unter uns seyn, dies Gesetz zu übertreten. Er ist einer der Frömmsten in der ganzen Brüderschaft; wenige haben in der That den Muth, sein strenges Beispiel nachzuahmen. Seine freiwilligen Leiden wären genug, ihn zum Heiligen zu machen. Er! die Nacht ausser Hause zuzubringen! Gehn Sie, Signor, dort ist die Kirche; vielleicht werden Sie ihn da finden."

Vivaldi hielt sich nicht auf, um zu antworten. „Der Heuchler!" sagte er zu sich selbst, als er queer über den Hof nach der Kirche gieng, die eine Seite des Vierecks ausmachte; „aber ich will ihm die Maske abreißen!"

Die Kirche, in die er trat, war still und öde, wie der Hof. „Wohin können die Bewohner dieses Orts sich zurückgezogen haben? sagte er zu sich selbst. Wo ich gehe, höre ich nur den Nachhall meiner eignen Tritte; es ist, als wenn überall der Tod herrschte! Aber vielleicht ist jetzt eine von den Stunden der allgemeinen Betrachtung, und die Mönche haben sich nur in ihre Zellen zurückgezogen."

Als er durch die langen Flügel gieng, stand er plötzlich still, um den rauschenden Ton, der durch

die

die hohe Decke murmelte, aufzufangen; allein es schien nur das Zumachen einer fernen Thüre zu seyn. Doch sah er oft in die heilige Dunkelheit hin, welche die bemahlten Fenster über die ferne Perspektive warfen, in der Hoffnung, einen Mönch zu entdekken. Seine Erwartung wurde nicht lange betrogen; er sah Jemand in einem dunkeln Winkel des Kreuzganges, in dem Ordenshabit dieser Gesellschaft gekleidet, still stehn, und gieng auf ihn zu.

Der Mönch vermied ihn nicht; er drehte sich nicht einmal um, zu sehen, wer heran käme, sondern blieb in derselben Stellung unbeweglich wie eine Bildsäule. Die lange und plumpe Figur hatte Vivaldi in der Ferne an Schedoni erinnert, und als er jetzt unter die Kapuze sah, erkannte er das geistermäßige Gesicht des Beichtvaters.

„Habe ich Sie endlich gefunden?“ sagte Vivaldi. „Ich wollte insgeheim mit Ihnen sprechen, ehrwürdiger Herr, und dieser Ort scheint mir zu unsrer Unterredung nicht schicklich.“

Schedoni gab keine Antwort, und Vivaldi, der ihn wieder ansah, bemerkte, daß seine Züge starr und seine Augen auf den Boden geheftet waren. Vivaldis Worte schienen nicht bis zu seinem Verstande gedrungen zu seyn, ja nicht einmal einen Eindruck auf seine Sinnen gemacht zu haben.

Er

Er wiederholte sie lauter; aber auch nicht ein Zug von Schedonis Gesicht erkannte ihre Würkung an. „Was soll diese Mummerei bedeuten,“ sagte er mit erschöpfter Geduld und gereiztem Unwillen. „Diese elende Ausflucht soll Sie nicht schützen; Sie sind entdeckt, Ihre Kunstgriffe sind bekannt! Geben Sie Ellena di Rosalba heraus, oder gestehn Sie, wo Sie sie versteckt haben.“

Schedoni blieb immer still und unbewegt. Achtung für sein Alter und seinen Stand hielt Vivaldi ab, ihn zu ergreifen und zur Antwort zu zwingen; allein seine krampfhafte Ungeduld und Heftigkeit machte einen auffallenden Kontrast mit der todtengleichen Unbeweglichkeit des Mönches. „Ich erkenne Sie jetzt ebenfalls, fuhr Vivaldi fort, für meinen Plagegeist zu Paluzzi; für den Weissager von Uebeln, die Sie nur zu gut in Erfüllung zu setzen wußten; für den Propheten von Signora Bianchis Tode;“ (Schedoni runzelte die Stirne) „für den Verkündiger von Ellena's Entführung; für das Phantom, welches mich in den Kerker von Paluzzi lockte; für den Propheten und Anstifter all meines Unglücks.“

Der Mönch schlug die Augen von der Erde auf, und heftete sie mit einem schrecklichen Ausdruck auf Vivaldi, schwieg aber noch immer.

„Ja,

„Ja, Vater,“ setzte Vivaldi hinzu; „ich kenne Sie, und will Sie der Welt bekannt machen. Ich will die heilige Heuchelei von Ihnen abstreifen, in welche Sie sich hüllen, Ihrer ganzen Gesellschaft die verächtlichen Kunstgriffe entdecken, deren Sie sich bedient, das Unheil, das Sie gestiftet haben. Ihr Charakter soll laut bekannt gemacht werden.“

Während Vivaldi sprach, hatte der Mönch die Augen von ihm abgezogen und sie wieder zur Erde geheftet. Sein Gesicht hatte seinen gewöhnlichen Ausdruck angenommen.

„Elender, gieb mir Ellena di Rosalba heraus!“ rief Vivaldi mit der plötzlichen Wuth erneuter Verzweiflung. „Sage mir wenigstens, wo ich sie finden kann, oder Du sollst dazu gezwungen werden. Wohin, wohin hast du sie geschleppt?“

Indem er diese Worte laut und mit leidenschaftlicher Heftigkeit sagte, traten verschiedne Geistliche in den Kreuzgang und wollten nach dem Chore zugehen, als seine Stimme ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie standen still, und da sie Schedonis sonderbare Stellung und Vivaldi's wahnsinnige Gebehrden bemerkten, giengen sie eilig auf sie zu. „Enthalten Sie sich,“ sagte einer von den Fremden,

den, und ergriff Vivaldi beim Mantel, „bemerken Sie nicht!"

„Ich bemerke einen Heuchler," antwortete Vivaldi, der zurück trat, und sich losmachte; „ich bemerke einen Zerstörer des Friedens, den zu beschützen seine Pflicht war. Ich — Ich —"

„Mäßigen Sie dieses verzweifelte Betragen," sagte der Priester, „damit Sie nicht die gerechte Rache des Himmels reizen. Sehn Sie nicht, in welches heilige Geschäft er versunken ist?" (er zeigte auf den Mönch) „Verlassen Sie die Kirche, so lange Sie es noch mit Sicherheit thun können; Sie vermuthen die Ahndung nicht, welche Sie reizen könnten."

„Ich will diesen Ort nicht verlassen, ehe Sie meine Fragen beantworten," sagte Vivaldi zu Schedoni, ohne daß er den Priester nur eines Blicks würdigte. „Wo, ich wiederhole es, wo ist Ellena di Rosalba?"

Der Beichtvater blieb noch still und unbeweglich. „Dies übersteigt alle Geduld und Glauben," fuhr Vivaldi fort. „Sprechen Sie, antworten Sie mir, oder fürchten Sie, was ich entdecken könnte. Noch immer dies Schweigen! — Kennen Sie das Kloster del Pianto? Kennen Sie den Beichtstuhl der Schwarzen Büßenden?"

Vi-

Vivaldi glaubte eine Veränderung auf dem Gesichte des Mönchs wahrzunehmen: „Erinnern Sie sich an jenen schrecklichen Abend,“ fuhr er fort, „wo auf den Stufen dieses Beichtstuhls eine Geschichte erzählt wurde —“

Schedoni schlug die Augen auf und heftete sie noch einmal mit einem Blick, der ihn in den Staub schmettern zu sollen schien, auf Vivaldi. „Hebe dich weg!“ rief er mit fürchterlicher Stimme, „Hebe Dich weg, gotteslästerlicher Bube! Zittre vor den Folgen Deines ruchlosen Frevels!“

Mit diesen Worten fuhr er von seiner Stellung auf und schlüpfte mit der stummen Schnelligkeit eines Schatten längs den Kreuzgängen hin, wo er in einem Augenblick verschwand. Als Vivaldi ihm nachsetzen wollte, hielten die umstehenden Mönche ihn auf. Fühllos gegen sein Leiden und aufgebracht durch seine Aeußerungen, drohten sie ihm, wenn er nicht sogleich das Kloster verließe, sollte er verhaftet werden und die schwere Strafe leiden, deren er sich dadurch schuldig gemacht, daß er ein Mitglied ihres heiligen Ordens in einer Handlung der Buße gestört und sogar geschmäht hätte.

„Er bedarf solcher Handlungen,“ sagte Vivaldi; „aber durch welche Buße kann er die Glückseligkeit wieder herstellen, die seine Verrätherei zerstört

stört hat? Ihr Orden, ehrwürdige Väter, wird durch ein solches Mitglied geschändet. Ihr —"

„Stille," rief ein Mönch, „er ist der Stolz unsers Hauses; er ist strenge in seiner Andacht und in seinen Selbstbestrafungen schrecklich, über die Kräfte der — Aber ich werfe mein Lob hinweg — ich spreche mit einem, dem es nicht vergönnt ist, die heiligen Mysterien unsers Gottesdienstes zu erkennen oder zu schätzen."

„Fort mit ihm zu dem Padre Abbate!" rief ein wüthender Priester; „fort mit ihm in den Kerker!"

„Fort, fort," wiederholten seine Gefährten, und bemühten sich, Vivaldi durch die Kreuzgänge zu schleppen. Allein mit der plötzlichen Stärke, die Stolz und Unwillen ihm lieh, riß er sich aus ihren vereinigten Armen los, verließ die Kirche durch eine andre Thüre und entwischte in die Straße.

Vivaldi kam in einem Zustande der Seele zu Hause, der jedes Herz, welches Vorurtheil oder Selbstsucht nicht verhärtet hatte, zum Mitleiden hätte bringen müssen. Er vermied seinen Vater, suchte aber die Marquise aus, die, über das Gelingen ihres Plans triumphirend, fühllos gegen die Leiden ihres Sohnes blieb.

Als die Marquise von seiner bevorstehenden Heirath Nachricht erhielt, gieng sie, wie gewöhnlich, mit ihrem Beichtvater über die Mittel, ihr vorzubeugen, zu Rathe; er rieth zu dem Plane, den sie befolgte; ein Plan, der um so leichter ausgeführt wurde, da die Marquise in ihrer Jugend mit der Aebtissin von San Stefano vertraut gewesen war, und ihren Charakter hinlänglich kannte, um sich in dieser wichtigen Sache auf sie verlassen zu können. Die Antwort der Aebtissin lautete nicht nur willfährig, sondern sogar begierig und es schien, daß sie das auf sie gesetzte Vertrauen nur zu treulich rechtfertigte. Nachdem dieser Plan so glücklich ausgeführt war, ließ sich wohl nicht hoffen, daß die Marquise sich durch die Thränen, Schmerzen oder mannigfaltigen Leiden ihres Sohnes würde bewegen lassen, ihn aufzugeben. Vivaldi verwies sich selbst das Vertrauen, womit er es gehofft hatte, und verließ ihr Kabinett mit einer Trostlosigkeit, die an Verzweiflung gränzte.

Der treue Paulo erschien auf den eiligen Ruf seines Herrn; allein es war ihm noch nicht gelungen, Nachricht von Ellena einzuziehn; und nachdem Vivaldi ihn wieder auf dieselbe Kundschaft ausgeschickt hatte, zog er sich in sein Zimmer zurück, wo das Uebermaas seines Schmerzes und die schwa-

che

che Hoffnung, auf ein glücklicheres Hülfsmittel zu verfallen, ihn bald hin und her trieb, bald auf einen Fleck heftete.

Rastlos und sich nach Veränderung sehnend, verließ er Abends den Pallast, ob er gleich kaum wußte, wohin er sich wenden sollte, und irrte das Seeufer hinab. Nur einige wenige Fischer und Lazaroni schlenderten am Ufer und warteten auf Boote von St. Lucia. Vivaldi, mit über einander geschlagnen Armen, und tief in die Augen gezognem Huth, um seinen Kummer der Beobachtung zu entziehn, schritt am Saume der Wellen hin, hörte ihrem Murmeln zu, wie sie sich sanft zu seinen Füßen brachen, und starrte ihre wellenförmige Schönheit an, während sich sein ganzes Bewußtseyn in melancholischen Träumereien über Ellena verlor. Ihr voriger Aufenthalt, der über dem Ufer aufstieg, sprang ihm ins Auge. Er erinnerte sich, wie oft sie von dort aus, diese liebliche Scene betrachteten! Sie hatte jetzt ihren Reiz verloren; alle Schönheiten schienen ihm farbenlos und gleichgültig, oder erregten nur traurige Ideen bei ihm. Die unter der sinkenden Sonne sich bewegende See, der lange Hafen und sein in die letzten Strahlen getauchter Leuchtthurm; die im Schatten ruhenden Fischer, die kleinen Kähne, über dem glatten Wasser

ser hingleitend, waren nur Bilder, welche den rührenden Abend, wo er zuletzt dies Gemählde von der Villa Altieri aus, sahe, in sein Gedächtniß zurückriefen. Er erinnerte sich, wie er mit Ellena und Bianchi an der Nacht vor dem Tode der letzten in dem Orangenwäldchen sas, wie sie Ellena so feierlich seiner Sorge übergab und diese mit so zärtlicher Rührung in die letzte Bitte ihrer mütterlichen Freundin willigte. Die Erinnerung dieses Auftritts drang mit aller Gewalt des jetzigen Abstandes in seine Seele und erneuerte allen Schmerz der Verzweiflung: er lief mit schnellern Schritten das Ufer auf und ab, und tiefe Seufzer brachen aus seinem Herzen. Er klagte sich selbst der Gleichgültigkeit und Unthätigkeit an, daß er seit diesem ganzen Zeitraume keinen Umstand herausgebracht hatte, der seiner Nachsuchung hätte zu Hülfe kommen können, und ob er gleich nicht wußte, wohin er gehn sollte, beschloß er doch, Neapel unverzüglich zu verlassen, und nicht eher wieder in seines Vaters Haus zurück zu kommen, bis er Ellena befreit hätte.

Er fragte einige Fischer, die am Ufer mit einander sprachen, ob sie ihm nicht ein kleines Boot geben könnten, womit er an der Küste hinzufahren dachte: denn er hielt es für wahrscheinlich, daß Ellena zu Wasser von Altieri nach einer Stadt oder

einem Kloster am Ufer fortgeschaft sey: die Heimlichkeit und Leichtigkeit eines solchen Fahrzeugs schien den Absichten seiner Feinde sehr angemessen zu seyn.

„Ich habe nur ein Boot, Signor,“ sagte der Fischer, „und das hat genug zu thun, zwischen hier und Santa Lucia hin und her zu schiffen; aber mein Kamerad kann Ihnen vielleicht dienen. Heh, Carlo! kannst du dem Herrn dein kleines Schiff geben?“

Allein sein Kamerad war mit drei oder vier Menschen, die um ihn standen, zu tief im Gespräch begriffen, um zu antworten. Als Vivaldi näher gieng, um die Frage zu wiederholen, fiel ihm das Feuer, womit er erzählte, so wie seine plumpe Gestikulation, auf, und er blieb einen Augenblick aufmerksam stehen. Einer von den Zuhörern schien an etwas zu zweifeln, das er behauptet hatte. „Wie gesagt,“ antwortete der Redner, „ich pflegte dort zwei- oder dreimal die Woche zu fischen, und es waren sehr gute Leute; sie haben mir manchen Dukaten zu verdienen gegeben. Aber wie gesagt, als ich hin kam und an die Thüre klopfte, hörte ich auf einmal ein gewaltiges Winseln, und sogleich die Stimme der alten Haushälterin, die um Hülfe schrie: aber ich konnte ihr keine geben, denn die Thüre war zu, und während ich hinlief, um den

alten Bartoli zu rufen, kommt ein Herr durchs Fenster gesprungen und setzt sie auf einmal in Freiheit. Ich hörte darauf die ganze Geschichte —"

„Welche Geschichte?" sagte Vivaldi, „von wem sprecht Ihr?"

„Alles zu seiner Zeit, Maestro, Sie werden schon hören," sagte der Fischer, der ihm ins Gesicht sah und dann hinzusetzte: „Aber wie, Signor, mich dünkt, ich sollte Sie dort gesehn haben? waren Sie nicht derselbe Herr, der Beatrix losband?"

Vivaldi, der schon vorher vermuthet hatte, daß der Mann von der Villa Altieri spräche, legte ihm nun tausend Fragen über den Weg vor, den die Räuber Ellena geschleppt hatten, erhielt aber keine Linderung seiner Ungewißheit.

„Ich sollte mich nicht wundern," sagte ein Lazaroni, der die Erzählung angehört hatte, „wenn der Wagen, der früh Morgens durch Bracelli fuhr, und ohngeachtet es so heiß war, daß man kaum Athem holen konnte, alle Blenden zugezogen hatte, derjenige gewesen wäre, worin man das Fräulein entführt habe."

Dieser Wink war genug, um Vivaldi anzufeuern, der alle Nachricht, die der Lazaroni geben konnte, begierig aufraffte; allein dies war nicht viel

mehr, als daß ein Wagen, so und so beschrieben, in aller Frühe mit wüthender Eile durch Bracelli gefahren sey. Vivaldi zweifelte keinen Augenblick, daß es der ihrige gewesen sey; und beschloß, sich sogleich nach dem Orte zu begeben, wo er vom Postmeister weitere Auskunft über den Weg, den sie genommen hatte, zu erhalten hoffte.

In dieser Absicht kehrte er noch einmal in seines Vaters Haus zurück, nicht um diesen mit seinem Vorsatz bekannt zu machen, oder ihm Lebewohl zu sagen, sondern Paulos Zurückkunft zu erwarten, der ihn auf der Reise begleiten sollte. Sein Geist war nun von Hoffnung befeuert, so geringfügig auch die Umstände waren, worauf er sie baute: und da er glaubte, daß keiner von denen, die geneigt seyn könnten, sein Vorhaben zu stören, es beargwohnen würde, so hütete er sich vor keinen Maasregeln, die seine Abreise aus Neapel erschweren, oder ihn auf seiner Reise anhalten konnten.

Zehntes Kapitel.

What, wouldst thou have a serpent sting thee twice?*)

Shakespeare.

Die Marquise, über einige Winke, die Vivaldi bei dem letzten Gespräch zwischen ihnen fallen ließ, und durch verschiedne Umstände seines Betragens beunruhigt, ließ ihren treuen Rathgeber, Schedoni, rufen. Dieser, noch immer an der Schmach leidend, die er in der Kirche Spirito Santo erlitten hatte, gehorchte mit mürrischem Widerstreben, doch nicht ohne die boshafte Hoffnung, eine Gelegenheit zur Rache zu finden. Die Schmach, welche seine Heuchelei traf, und die feierliche Abziehung, die er annahm, lächerlich machte, war tief in sein Herz gedrungen, wo sie die bittersten Leidenschaften seiner Natur rege machte, und ihn antrieb, auf schreckliche Rache zu denken. Diese Schmach setzte ihn Kränkungen von mancherley Art aus. Ehrgeitz war eine seiner stärksten Triebfedern, und er

*) „Wie? würdest du dich zweimal von einer Schlange stechen lassen?"

er hatte seit langer Zeit einen Schein strenger Heiligkeit vorzüglich deswegen angenommen, um einst zu höherer Beförderung zu steigen. Er wurde in der Gesellschaft, von welcher er ein Mitglied war, nicht geliebt; und viele von der Brüderschaft, die sichs angelegen seyn ließen, seine Bemühungen zu vereiteln und seine Fehler aufzudecken; die ihn wegen seines Stolzes haßten und wegen seines Rufs der Heiligkeit beneideten, frohlockten jetzt über die Kränkung, die er erlitten hatte, und bemühten sich, die Sache zu ihrem eignen Vortheil zu drehn. Sie waren schon so weit gegangen, durch Anspielungen und spitzige Reden ihren Triumph zu verkündigen, und seinem Rufe zu drohen, und Schedoni, wenn er gleich Verachtung verdiente, war nicht von einem solchen Temperament, sie zu ertragen.

Vor allem aber beunruhigten ihn einige Winke über sein vergangnes Leben, die Vivaldi fallen ließ, und die Ursache waren, daß er so schnell die Kirche verließ. Sie hatten ihn in der That in ein solches Schrecken gesetzt, daß er vielleicht sein Geheimniß mit dem Tode würde versiegelt, und Vivaldi dem Grabe geweiht haben, wenn nicht Furcht vor der Rache der Vivaldischen Familie ihn zurückgehalten hätte. Er hatte seit dieser Stunde keine Ruhe, keinen Schlaf gekannt, er hatte kaum einige Nahrung

rung zu sich genommen, und lag unaufhörlich auf den Stufen des Hochaltars auf den Knien. Seine Verehrer, die ihn sahen, standen still und bewunderten ihn; diejenigen von den Brüdern, die ihn nicht leiden konnten, hohnlächelten und giengen weiter. Schedoni schien für beides gleich fühllos zu seyn, verloren für diese Welt und sich zu einer höhern vorbereitend.

Die Qualen seiner Seele und die harte Buße, die er sich auflegte, hatten eine erstaunliche Veränderung in seinem Gesicht hervorgebracht, so daß er mehr einem Geist als einem menschlichen Wesen glich. Sein Gesicht war eingefallen und verstört; seine Augen lagen tief und waren beinahe ohne Bewegung, und sein ganzes Wesen und Stellung zeigten die wilde Wuth von etwas — nicht auf dieser Erde.

Als er zu der Marquise gerufen wurde, flüsterte sein Gewissen ihm zu, daß dies vielleicht eine Folge von Umständen sey, die Vivaldi entdeckt hätte, und er beschloß anfangs, nicht hinzugehn; da er aber überlegte, daß, wenn es so wäre, seine Weigerung den Verdacht bestätigen würde, beschloß er, sich noch einmal auf seine Schlauheit und Gewandheit im Ausweichen zu verlassen.

Mit solchen Besorgnissen, durch diese Hoffnung gemildert, trat er in das Kabinett der Marquise. Sie fuhr beinahe zurück, als sie ihn erblickte, und konnte die Augen nicht sogleich von seinem veränderten Gesichte abziehn, während Schedoni durchaus unfähig war, die Verwirrung, welche dieses aufmerksame Betrachten ihm verursachte, zu verheelen. „Friede sey mit Ihnen, Tochter,“ sagte er, und setzte sich, ohne seine Augen von der Erde aufzuheben.

„Ich wünschte über wichtige Angelegenheiten, die Ihnen wahrscheinlich nicht unbekannt sind, mit Ihnen zu sprechen,“ sagte die Marquise. Sie hielt inne und Schedoni verneigte, in ängstlicher Erwartung was folgen würde, das Haupt.

„Sie schweigen, mein Vater,“ fuhr die Marquise fort, „wie soll ich das verstehn?“

„Daß man Sie falsch benachrichtigt hat,“ versetzte Schedoni, dessen bereitwilliges Gewissen seine Klugheit verrieth.

„Um Vergebung,“ sagte die Marquise; „ich bin nur zu gut unterrichtet, und würde Sie nicht haben rufen lassen, wenn mir noch ein Zweifel übrig geblieben wäre.“

„Signo-

„Signora, sehn Sie sich wohl vor, was Sie glauben,“ sagte der Beichtvater unbedachtsam; „Sie kennen die Folgen einer zu raschen Leichtgläubigkeit nicht.“

„Wollte der Himmel, es wäre nur eine rasche Leichtgläubigkeit,“ erwiederte die Marquise, „aber es ist nur zu gewiß — wir sind verrathen.“

„Wir“ — wiederholte der Mönch, und fieng an aufzuleben; „was ist denn geschehn?“

Die Marquise benachrichtigte ihn von Vivaldi's Abwesenheit und schloß, weil sie so lange dauerte, — denn er war schon seit mehrern Tagen fort — daß er gewiß sowohl den Ort von Ellenas Gefangenschaft, als die Urheber derselben entdeckt hätte.

Schedoni war nicht der Meinung, gab aber zu verstehn, daß man sich keinen Gehorsam der Jugend versprechen könnte, wenn man nicht strenge Mittel gebrauchte.

„Noch strengere,“ rief die Marquise; „guter Vater, ist es nicht strenge genug, sie lebenslänglich einzusperren?“

„Ich meine, strengere in Rücksicht Ihres Sohns,“ erwiederte Schedoni. „Wenn ein junger Mensch alle Achtung für einen heiligen Orden so ganz aus den Augen setzt, die Bekenner desselben öffent-

öffentlich zu beschimpfen, und noch mehr, wenn ein solcher Bekenner gerade bei der Ausübung seiner heiligsten Pflichten begriffen ist, so ist es Zeit, ihn mit strenger Hand einzuschränken. Ich bin nicht gewohnt, solche Maasregeln anzurathen; allein das Betragen des Signor Vivaldi ist so, daß es laut darum schreit. Der öffentliche Anstand erfordert es; ich für mein Theil würde die Schmach, die er mir angethan hat, als eine heilsame Demüthigung, als eine von den Prüfungen, welche die Seele von dem Stolze reinigen, den die heiligsten Menschen unbewußt nähren können, betrachtet haben; aber es ist mir nicht länger erlaubt, bloß auf mich selbst Rücksicht zu nehmen; das öffentliche Wohl erfordert, daß man ein Beispiel an der schrecklichen Ruchlosigkeit statuirt, die Ihr Sohn — es schmerzt mich, meine Tochter, es zu sagen — die Ihr Sohn, der einer solchen Mutter unwürdig ist, begangen hat."

Es war sichtlich, daß Schedoni wenigstens in dem Ton dieser Anklage, seine Rache über seine gewöhnliche Gewandheit, über die feine und glatte Art, womit er sonst seine Sachen vorzubringen wußte, den Sieg davon tragen ließ.

„Was meinen Sie denn, gestrenger Vater," fragte die in Erstaunen gesetzte Marquise, „welche Ruchlosigkeit, welches Verbrechen hat denn mein

Sohn

Sohn begangen? Ich bitte Sie, deutlich zu reden, damit ich beweisen kann, daß ich die Mutter in der strengen Schärfe der Richterin zu vergessen im Stande bin."

„Das nenne ich mit der Größe des Geistes gesprochen, die Sie stets ausgezeichnet hat, meine Tochter! Starke Seelen begreifen, daß Gerechtigkeit das höchste Attribut der Moral, Barmherzigkeit nur die Eigenschaft schwacher Seelen ist!"

Schedoni hatte bei diesem Lobe noch eine andre Absicht, als die Marquise in ihrem gegenwärtigen Entschluß gegen Vivaldi zu bestärken. Er wünschte, sie auf Maasregeln vorzubereiten, die in der Folge nothwendig seyn könnten, um die Rache, die er im Sinne führte, zu vollenden, und er wußte, daß es ihm durch Kitzelung ihrer Eitelkeit am leichtesten gelingen würde. Er pries sie daher wegen Eigenschaften, die er ihr zu besitzen wünschte, munterte sie auf, die allgemeine Meinung zu verachten, indem er die bequeme Moral, nach welcher sie zuweilen zu handeln pflegte, als ein Zeichen eines größern Geistes bewunderte, und Strenge Gerechtigkeit nennend, das als Stärke der Seele erhob, was nur verhärtete Fühllosigkeit und Selbstsucht war.

Er beschrieb ihr darauf Vivaldis Betragen in der Kirche Spirito Santo, übertrieb einige

Belei-

Beleidigungen, erfand andre, und machte aus dem Ganzen eine Geschichte unerhörter Ruchlosigkeit und muthwilliger Beleidigung.

Die Marquise hörte die Erzählung mit nicht weniger Unwillen als Erstaunen an, und ihre Bereitwilligkeit, des Beichtvaters Rath anzunehmen, machte, daß er mit erneutem Muthe und triumphirender Hoffnung fort gieng.

Der Marchese erfuhr nichts von dieser Unterredung mit Schedoni. Man hatte anfangs seine Meinung zu erforschen gesucht, und da man fand, daß er durchaus gegen die finstre Politik war, deren man sich zu bedienen für nöthig hielt, so wurde er nachher nie wieder über Vivaldi zu Rathe gezogen. Väterliche Sorge und Zärtlichkeit fieng wieder an bei ihm zu erwachen, als man die verlängerte Abwesenheit seines Sohnes bemerkte. So stolz er auch auf seinen Rang war, liebte er doch Vivaldi zärtlich, und ob er sich gleich nie ganz überzeugen konnte, daß er in feierliche Verbindung mit einer Person treten könnte, die der Marquis so sehr unter sich hielt, als Ellena, so litt er doch an Zweifeln, die ihn sehr beunruhigten. Vivaldis ausserordentliche Abwesenheit erneuerte jetzt seine Unruhe. Er fürchtete, daß er jetzt, wo die Furcht, Ellena auf immer zu verlieren, und der vielfache Widerstand, den man ihm

ihm entgegengesetzt, alle Leidenschaften dieses jungen Mannes gespannt hatte, leicht dazu hingerissen werden könnte, sich ihren Besitz durch unauflösliche Bande zu sichern. Von der andern Seite fürchtete er die Würkung von Vivaldi's Verzweiflung, wenn sein Suchen ihm fehl schlüge; und da ihm auf solche Art in dem einen Augenblicke vor dem bange war, was er im andern wünschte, litt der Marchese einen beinahe eben so heftigen Aufruhr von Leidenschaften in seinem Gemüthe, als sein Sohn.

Die Befehle, die er den Bedienten, welche er Vivaldi nachschickte, ertheilte, wurden in solcher Verwirrung der Gedanken gegeben, daß kaum einer seinen Willen ganz verstand: und da die Marquise ihm Ellenas Aufenthalt sorgfältig verschwiegen hatte, so giengen seine Anweisungen nicht auf den Weg nach San Stefano.

Während die Marquise zu Neapel sich auf solche Art beschäftigte, und Schedoni mit seinen Projecten gegen Ellena umgieng, wanderte Vivaldi von Dorfe zu Dorfe, und von Stadt zu Stadt, um sie aufzusuchen, die alle seine Bemühungen bisher nicht wieder erreichen konnten. Von den Leuten im Posthause zu Bracelli hatte er wenig Nachrichten erhalten, die ihm zum Wegweiser dienen konnten: sie wußten nur, daß ein Wagen, wie man ihn bereits

Vivaldi beschrieben hatte, mit aufgezognen Blenden, dort des Morgens Pferde wechselte und den Weg nach Morgagni nahm.

Als Vivaldi dort ankam, war alle Spur von Ellenen verloren. Der Postmeister konnte sich auf keinen Umstand, nach dem er fragte, besinnen; und hätte er auch die Reisenden bemerkt, so würde es Vivaldi nichts geholfen haben, wenn er nicht zugleich den Weg, den sie weiter nahmen, anzeigen konnte; denn es liefen von diesem Orte verschiedne Straßen nach entgegengesetzten Richtungen aus. Vivaldi konnte also nichts weiter thun, als eine von diesen wählen, so wie es Zufall oder Phantasie ihm eingab: und da es ihm wahrscheinlich däuchte, daß die Marquise Ellenen in ein Kloster geschafft hätte, so beschloß er, in einem jeden, das auf seinem Wege lag, Nachfrage zu halten.

Er war nun über einige der wildesten Striche der Appenninischen Gebürge durch Scenen gekommen, welche die civilisirte Gesellschaft den Banditen, die in ihren Klüften hausten, überlassen zu haben schien. Aber selbst hier, in diesen beinahe unzugänglichen Wildnissen, waren Klöster, jedes mit seinem kleinen, dazu gehörigen Dorfe, ausgestreut; durch Wälder und Berge vor der Welt geschützt, genossen sie unbeargwöhnt manche von ihren Anneh-

nehmlichkeiten, und prangten unbemerkt mit manchem von ihrem Schmucke. Vivaldi, der um Ellenas willen verschiedne besuchte, wurde durch die verfeinerte Höflichkeit und Gastfreiheit, womit man ihn aufgenommen hatte, überrascht.

Am siebenten Tage seiner Reise, nahe vor Sonnenuntergang, verirrte er sich in den Wäldern von Rugieri. Er hatte sich den Weg, den er nehmen mußte, in einem Dorfe, das einige Meilen entfernt lag, beschreiben lassen, und war ihm zuversichtlich bis jetzt gefolgt, wo der Pfad sich in verschiedne Spuren, die zwischen den Bäumen ausliefen, verlor. Der Tag neigte sich, und Vivaldi ließ den Muth sinken; aber Paulo, leichten Herzens und immer froh, lobte den Schatten und die angenehme Kühle der Wälder, und meinte, wenn sein Herr den Weg verlöre, und die Nacht hier bleiben müßte, so würde es kein großes Unglück seyn, denn sie könnten zwischen die Zweige eines Kastanienbaums hinauf klettern und ein reinlicheres und luftigeres Nachtquartier finden, als sie noch in irgend einem Wirthshause gehabt hätten.

Während Paulo sich auf diese Art bemühte, der Sache den besten Anstrich zu geben und sein Herr in Träumerei versank, hörten sie plötzlich den Ton von Instrumenten und Stimmen in der Ferne. Die

Dunkel-

Dunkelheit, welche die Bäume umher warfen, hielt sie ab, die Gegenstände zu unterscheiden, und weder ein einziges menschliches Wesen, noch eine Spur seiner Kunst war unter der schattigten Scene zu sehn. Sie horchten, um sich zu vergewissern, woher der Ton käme, und vernahmen einen Chor von Stimmen, die, von einigen wenigen Instrumenten begleitet, den Abend-Gottesdienst feierten.

„Wir sind nahe bei einem Kloster, Signor, sagte Paulo; „horch! sie sind bei der Vesper!"

„So ist es," erwiederte Vivaldi, „und wir wollen, so schnell wir können, darauf zueilen."

„Wohl, Signor! ich muß sagen, wenn wir es eben so gut dort finden, als bei den Capuzinern, so werden wir eben nicht Ursach haben, unsre al-fresco Betten zwischen den Zweigen zu bedauern."

„Siehst du einige Mauern oder Thürme hinter den Bäumen?" sagte Vivaldi, als er voraus gieng.

„Nein, Signor, aber wir kommen den Tönen näher. Ach hören Sie diese Note! wie sie dahin schmilzt! Und diese Instrumente, die eine Symphonie anstimmen! Das ist keine Musik von Bauern. Es muß ein Kloster in der Nähe seyn."

Doch sahen sie noch immer keine Mauern, und bald nachher verschwand die Musik ganz; andre

Töne

Töne aber leiteten Vivaldi zu einer angenehmen Gegend des Waldes, wo sich die Bäume öffneten, und er eine Gesellschaft von Pilgrimmen auf dem Grase sitzen sah. Sie lachten und sprachen sehr fröhlich, indem jeder sein Abendessen, das er aus seiner Tasche zog, vor sich hinbreitete; während der, welcher der Anführer dieser Pilgrimschaft zu seyn schien, mit jovialischem Gesichte in der Mitte der Gesellschaft saß, Scherze und lustige Geschichten austheilte, und zur Vergeltung einen Zoll aus jeder Tasche erhielt. Weine von verschiedner Art wurden ihm vorgesetzt, er trank reichlich und schien keinen Leckerbissen, der ihm angeboten wurde, zu verschmähn.

Vivaldi, dessen Besorgnisse nunmehr gestillt waren, blieb stehn, um die Gruppe zu betrachten, so wie die Abendstrahlen, die längs dem Saume des Waldes hinglitten, einen Schein auf ihre verschiednen Gesichter warfen; nur ein Geist der Fröhlichkeit, der mehr die Glieder einer Gesellschaft zum Vergnügen, als die einer Pilgrimschaft zu charakterisiren schien, war allgemein über Alle verbreitet. Der Vater und seine Heerde schienen einander vollkommen zu verstehn; der Prior gab willig die feierliche Strenge seines Amtes auf, und erlaubte der Gesellschaft in Rücksicht des Ueberflusses, den er von dem Besten, was sie hatten, erhielt, sich so

lustig

lustig als möglich zu machen; doch mischte sich eine gewisse Würde in seine Herablassung, welche ihnen auflegte, selbst seine Scherze mit einer Art von Achtung aufzunehmen, und vielleicht lachten sie weniger über den Witz, als über die Gunstbezeugung, die er ihnen dadurch wiederfahren ließ.

Vivaldi wandte sich an das Oberhaupt und bat um eine Zurechtweisung, wie er seinen Weg wieder gewinnen könnte. Der Vater sah ihn einen Augenblick an, ehe er antwortete; da er aber die Eleganz seiner Kleidung und einen gewissen vornehmen Anstand an ihm bemerkte, und zugleich wahrnahm, daß Paulo sein Bedienter war, versprach er ihm seine Dienste und lud ihn ein, sich zu seiner Rechten nieder zu setzen und an dem Abendessen Theil zu nehmen.

Als Vivaldi hörte, daß die Gesellschaft seinen Weg gieng, nahm er die Einladung an; Paulo band die Pferde an einen Baum und beschäftigte sich bald mit dem Abendessen. Während Vivaldi mit dem Anführer sprach, zog Paulo die ganze Aufmerksamkeit der andern Pilgrimme auf sich; sie erklärten, er wäre der artigste und fröhlichste Bursch, den sie je gesehn hätten, und äusserten oft den Wunsch, daß er mit ihnen bis zu dem Schrein eines Karmeliter-Klosters, dem Ziele ihrer Pilgrim-

schaft, gehn möchte. Sobald Vivaldi vernahm, daß dieses Heiligenbild in der Kirche eines Klosters war, das zum Theil von Nonnen bewohnt wurde, und daß es nur eine Stunde entfernt läge, beschloß er sie zu begleiten, weil er es für eben so möglich hielt, daß Ellena dort, als in einem andern Kloster eingesperrt seyn könnte, und daß sie in einem Kloster eingesperrt war, wurde ihm immer gewisser, je mehr er den Charakter und die Absichten seiner Mutter bedachte. Er machte sich also zu Fuß mit den Pilgrimmen auf, und gab sein Pferd an den müden Vater.

Die Dunkelheit überfiel sie lange vorher, ehe sie das Dorf, wo sie die Nacht zuzubringen dachten, erreichten; allein sie verkürzten den Weg mit Liedern und Geschichten, und standen nur dann und wann auf Befehl des Vaters still, um ein Gebet zu sagen, oder eine Hymne anzustimmen. Als sie aber dem Dorfe am Fuße des Berges, wo das Heiligenbild stand, nahe kamen, machten sie Halt, um sich in Prozession zu ordnen; der Prior brach mitten in einem seiner besten Scherze kurz ab, stieg vom Pferde herunter, stellte sich an ihre Spitze, stimmte eine laute Melodie an, und schritt im vollen Chor einer Trauermusik mit ihnen vorwärts.

Sobald

Sobald die Bauern ihre sonoren Stimmen hörten, kamen sie ihnen entgegen, um sie in ihre Hütten zu führen. Das Dorf war bereits mit Andächtigen angefüllt; allein diese armen Bauern, die sie mit Liebe und Verehrung betrachteten, wandten alles an, um alle, die kamen, zu beherbergen: demohngeachtet fand Paulo bald, wenn er sich auf seinem Strohlager wälzte, mehr als eine Ursache, seine Matratze auf dem Kastanienbaume zurück zu wünschen.

Vivaldi brachte eine ängstliche Nacht zu, und erwartete mit Ungeduld den Anbruch des Tages, der ihm vielleicht Ellena wieder geben sollte. Da er überlegte, daß ein Pilgerhabit ihn nicht nur vor Verdacht schützen, sondern ihm auch Gelegenheit zu Beobachtungen geben würde, die seine eigne Kleidung nicht zuließ, so trug er Paulo auf, ihm eines zu verschaffen. Die Gewandheit dieses Bedienten, von einem einzigen Dukaten unterstützt, verschaffte es ihm leicht, und mit frühem Morgen trat er seine Entdeckungsreise an.

Eilftes Kapitel.

Bring roses, violets and the cold snow-drop,
Beautiful in tears, to strew the path way
Of our saintly sister. *)

Einige wenige Andächtige klimmten bereits den Berg hinan, und Vivaldi hielt sich auch von diesen ferne, und verfolgte einen einsamen Pfad, denn sein nachdenkendes Gemüth sehnte sich nach Einsamkeit. Das Morgenlüftchen säuselte zwischen dem Laube, das hoch über den Pfad wehte, und er hörte mit Wohlgefallen dem hohlen Rauschen des fernen Wassers zu, denn diese Töne harmonirten mit seiner melancholischen Stimmung und nährten sie; zu Zeiten stand er still, um die Scene rings umher anzustaunen, denn auch diese war in Einklang mit seinen Gefühlen. Betrogne Hoffnung hatte die wildere Kraft seiner Leidenschaften überwunden, und ihn in eine feierliche und erhabne Stimmung des

*) „Bringe Rosen, Veilchen und das kalte Schneeblümchen, um, schön in Thränen, unsrer heiligen Schwester Pfad zu bestreuen."

des Gefühls gesetzt; er sah mit behaglicher Melancholie die dunkeln Felsen und Vorgebürge, die finstern Berge und weiten Einöden an, die sich rings um ihn ausbreiteten; auch das Kloster, dem er sich näherte, erhöhte nicht wenig das Feierliche der Scene, wenn seine grauen Mauern und Zinnen jenseits der dunkeln Wälder erschienen. „Ach! wenn es sie einschlösse!“ seufzte Vivaldi, als er den ersten Schimmer seiner Thürme sah. „Vergebne Hoffnung! ich will deinen Täuschungen nicht länger Gehör geben; ich will mich nicht der Quaal neuer Vereitlung aussetzen; ich will suchen, aber nicht erwarten. Doch, wenn sie hier wäre!“

Nachdem er die Thore des Klosters erreicht hatte, gieng er mit eilfertigen Schritten in den Hof, wo seine Bewegung sich vermehrte, als er still stand, und sich in den einsamen Kreuzgängen umher sah. Nur der Thürsteher erschien; Vivaldi, besorgt, daß er seine Verkleidung merken würde, zog seine Kappe ins Gesicht, nahm sein Gewand noch dichter in seine gefaltnen Arme zusammen und gieng weiter, ohne etwas zu sagen, ob er gleich nicht wußte, welcher von den Gängen zu dem Schreine führte. Er näherte sich der Kirche, ein stattliches Gebäude, das abgerissen und in einer kleinen Entfernung von den andern Klostergebäuden stand. Die hochgewölbten

wölbten Gänge streckten sich in dämmernder Perspektive hin, in welcher nur von Zeit zu Zeit ein Mönch oder ein Pilger, schweigend und in dunkle Kleider gehüllt, wie Schatten vorüber schlichen: die allgemeine Stille des Orts, der Schein der Fackeln vom Hochaltar und der Lampen, die jedem Schrein in der Kirche eine dunkle Pracht gaben — alles traf zusammen, um seinem Herzen eine heilige Ehrfurcht einzuprägen.

Er folgte einigen Andächtigen durch einen Seitengang nach einem Hofe, dem ein furchtsamer Felsen überhieng, in welchem eine Höhle war, die den Schrein Unsrer Frau vom Berge Carmel enthielt. Dieser Hof war von dem Felsen und von dem Chor der Kirche eingeschlossen, außer, daß nach Süden eine kleine Oeffnung das Auge zu einem Schimmer auf die Landschaft unten leitete, welche zwischen den dunkeln Spalten der Klippen, frei und licht, und bunt gefärbt in die blauen und fernen Berge hinschmolz.

Vivaldi trat in die Höhle, wo in einem goldnen Gitterschrein das Bild der Heiligen lag, mit Blumen geschmückt und von unzähligen Fackeln und Lampen erleuchtet. Auf den Stufen des Schreins drängten sich kniende Pilger und Vivaldi, um sich nicht auszuzeichnen, kniete auch: bis das

hohe

hohe Schwellen der Orgel in der Ferne und die tiefen Stimmen der Choristen die erste Messe ankündigten. Er verließ die Höhle und gieng in die Kirche zurück, wo er am äußersten Ende eines Ganges verweilte und der feierlichen Harmonie zuhörte, die längs der gewölbten Decke hinschallte und in der Ferne hinweg schmolz. Es war eine volle Musik, womit oft die hohen Festen der Sicilianischen Kirche anheben, und die dazu gemacht ist, die erhabne Begeistrung einzuflößen, welche zuweilen ihre Bekenner erhebt. Vivaldi, nicht im Stande, das Uebermaas von Gefühl, welches diese Harmonie erweckte, zu ertragen, wollte die Kirche verlassen, als sie plötzlich aufhörte und ein Geläut von Glocken statt ihrer ertönte. Dies schien der Laut des Todes zu seyn, und es fiel ihm ein, daß vielleicht ein Sterbender heran nahte, um das letzte Sakrament zu empfangen, als er ein fernes Wirbeln weiblicher Stimmen sich in die tiefern Töne der Mönche und in das dumpfe Läuten der Glocken mischen hörte. So süß, so klagend stieg diese Melodie in der Luft auf, daß die, welche zuhörten sowohl, als die Singenden, von Schmerz durchdrungen, auf gleiche Art um eine scheidende Freundin zu klagen schienen.

Vivaldi eilte aufs Chor, dessen Boden mit Palmenzweigen und frischen Blumen bestreut war.

Eine

Eine Decke von schwarzem Sammt lag auf den Stufen des Altars, wo verschiedne Priester stillschweigend warteten. Allenthalben erschienen die Insignien von feierlichem Pomp und Pracht und auf jedem Gesicht die Stille und Aufmerksamkeit der Erwartung. Indessen kamen die Töne näher, und Vivaldi sah eine Prozession von Nonnen aus einem fernen Flügel heran nahen.

So wie sie näher kamen, erkannte er die Aebtissin, die in ihrem feierlichen Ornat, mit der Bischofsmütze auf dem Kopfe, den Zug anführte: er bemerkte sehr gut ihren stattlichen Schritt, der sich nach dem langsamen Tact der Musik bewegte, und den Anstand voll stolzer, doch angenehmer, Würde, wodurch sie sich auszeichnete: dann folgten die Nonnen nach ihren verschiednen Orden, und endlich kamen die Novitzen mit brennenden Fackeln in der Hand und von andern Nonnen umgeben, die sich durch eine besondre Kleidung auszeichneten.

Nachdem sie einen Theil der Kirche, der zu ihrer Aufnahme eingerichtet war, erreicht hatten, stellten sie sich in Ordnung. Vivaldi fragte mit klopfendem Herzen nach dem Anlaß dieser Ceremonie und hörte, daß eine Nonne eingekleidet werden sollte.

„Sie wissen vielleicht nicht, Bruder," setzte der Prior hinzu, der ihm diese Nachricht gab, „daß

es

es am Morgen unsers hohen Festes, am Tage Unsrer Frau für solche, die sich dem Himmel weihen, gewöhnlich ist, den Schleier zu nehmen. Stellen Sie sich ein wenig hieher, so werden Sie die Ceremonie sehn."

„Wie ist der Name der Novitze, die jetzt den Schleier empfangen soll?" sagte Vivaldi mit einer Stimme, deren zitternde Töne seine Bewegung verriethen.

Der Mönch sah ihn mit einem forschenden Blick an, indem er antwortete: „Ich weiß ihren Namen nicht, aber wenn Sie ein wenig hieher treten wollen, so will ich sie Ihnen zeigen."

Vivaldi zog die Kappe ins Gesicht und folgte ihm stillschweigend.

„Sie geht der Aebtissin zur Rechten," sagte der Mönch; „und lehnt sich auf den Arm einer Nonne; sie ist mit einem weißen Schleier bedeckt und schlanker als ihre Begleiterinnen."

Vivaldi sah sie mit ängstlichem Blicke an, und ob er gleich Ellenas Person nicht erkannte, so war doch seine Phantasie von ihrem Bilde so voll, daß er eine Aehnlichkeit mit ihr zu entdecken glaubte. Er fragte, wie lange die Novitze schon im Kloster gewesen sey, und nach manchen andern Dingen,

die der Mönch entweder nicht wußte, oder nicht zu beantworten für gut fand.

Wie ängstlich bemühte sich Vivaldi, durch die Schleier der verschiednen Nonnen hindurch zu blikken, um Ellena aufzusuchen. Er glaubte, daß die barbarische Politik seiner Mutter sie bereits dem Kloster geweiht haben könnte. Mit noch größerer Aemsigkeit bemühte er sich, einen Schimmer von den Zügen der Novitzen zu erhaschen; allein ihre Gesichter waren von den Kappen und weißen Schleiern beschattet, die zwar halb zurückgeschlagen, aber doch in solche künstliche Falten geordnet waren, daß sie ihre Züge eben so sehr versteckten, als der heruntergelaßne Schleier der Nonnen.

Die Ceremonie fieng mit einer Rede des Abtes an, die mit feierlichem Nachdruck gehalten wurde: die Novitze kniete darauf vor ihm nieder, und legte ihr Bekenntniß ab, dem Vivaldi mit äusserster Aufmerksamkeit zuhorchte; allein es wurde so leise und zitternd gesprochen, daß er nicht einmal den Ton der Stimme erkennen konnte. In dem Wechselchore aber, das zuweilen den folgenden Gottesdienst unterbrach, glaubte er Ellenas Stimme zu unterscheiden; die rührende, wohl bekannte Stimme, welche in der Kirche San Lorenzo zuerst seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er horchte, und wagte

kaum Athem zu schöpfen, um nicht eine Note zu verlieren: und bildete sich aufs neue ein, daß ihre Stimme in einem Theile der klagenden Antwort spräche, welche das Chor der Nonnen gab.

Vivaldi suchte seine Bewegung zu unterdrücken und mit Geduld die weitere Enthüllung der Wahrheit zu erwarten; als sich aber der Priester anschickte, den weißen Schleier vom Gesichte der Novitze zu ziehn, und ihr den schwarzen überzuwerfen, ergriff ihn eine schreckliche Erwartung, daß es Ellena sey, und er hielt sich mit Mühe zurück, hervorzutreten, und sich in dem Augenblicke zu erkennen zu geben.

Der Schleier wurde endlich weggenommen, und es erschien ein sehr liebenswürdiges, aber nicht Ellenas Gesicht. Vivaldi holte wieder Athem und wartete mit leidlicher Fassung auf den Schluß der Ceremonie; bis er in der feierlichen Melodie, die auf das Anlegen des schwarzen Schleiers folgte, aufs neue die Stimme hörte, die er für die ihrige hielt. Ihre Töne waren leise, klagend und zitternd, doch erkannte sein Herz sogleich ihren zauberischen Einfluß an.

Als diese Ceremonie zu Ende war, fieng eine andre an, und man sagte ihm, es wäre die Einwei-

hung einer Novitze. Ein junges Frauenzimmer, von zwei Nonnen unterstützt, näherte sich dem Altar, und Vivaldi glaubte, Ellena zu sehn. Der Priester fieng die gewöhnliche Ermahnung an, als sie ihren halben Schleier zurück schlug, und ein Gesicht zeigte, wo sanfter Kummer mit himmlischer Sanftheit gemischt war: sie schlug ihre blauen Augen auf, die ganz in Thränen gebadet waren, und winkte mit der Hand, als wünschte sie zu sprechen. — Es war Ellena selbst.

Der Priester versuchte fortzufahren.

„Ich betheure in der Gegenwart dieser Gemeinde," sagte sie feierlich, „daß ich hieher gebracht bin, um Gelübde auszusprechen, denen mein Herz widerspricht. Ich betheure —"

Ein Gewühl von Stimmen unterbrach sie, und in demselben Augenblicke sah sie Vivaldi nach dem Altare dringen. Ellena staunte einen Augenblick, streckte dann ihre flehenden Hände nach ihm aus, schloß die Augen, und sank in die Arme einiger Personen, die um sie standen, und sich vergebens bemühten ihn abzuhalten, sich ihr zu nähern, und ihr beizustehn. Der Schmerz, womit er über ihrer leblosen Gestalt hieng, und ihren Namen ausrief, erregte sogar das Mitleid der Nonnen, und besonders Oliviens, die sich am eifrigsten bemühte,

te, ihre junge Freundin ins Leben zurück zu rufen.

Als Ellena die Augen aufschlug, und noch einmal Vivaldi sah, sagte ihm der Ausruf, womit sie ihn betrachtete, daß ihr Herz noch unverändert sey, um das sie, so lange er um sie war, keine Schrecken der Gefangenschaft fühlte. Sie wollte sich zurückziehn, und von Vivaldi und Olivien unterstützt, die Kirche verlassen, als die Aebtissin befahl, daß blos die Nonne sie begleiten sollte — sie selbst verließ den Altar, und gab den Auftrag, den jungen Fremden ins Sprachzimmer des Klosters zu führen.

So wenig Vivaldi auch geneigt war, einem gebieterischen Befehl zu gehorchen, gab er doch Ellena's Bitten und Oliviens sanften Vorstellungen nach — er sagte Ellenen auf einige Zeit Lebewohl und verfügte sich ins Sprachzimmer der Aebtissin. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, sie zu einem Gefühl der Gerechtigkeit oder des Mitleids zu erwecken; allein er fand, daß ihre Begriffe von Recht unerbittlich gegen ihn waren, und daß Stolz und beleidigte Empfindlichkeit den Einfluß jedes andern Gefühls vernichteten. Sie fieng ihre Ermahnung damit an, daß sie von der warmen Freundschaft sprach, die sie so lange für die Marquise gehegt hätte, schritt

dann zu Klagen, daß der Sohn einer Freundin, die sie so sehr schätzte, seine Pflicht gegen seine Eltern, und die Rücksicht, welche er der Würde seines Hauses schuldig sey, so weit vergessen hätte, die Verbindung einer Person von Ellena di Rosalba's geringem Stande zu suchen, und schloß mit einem strengen Verweise, daß er die Ruhe ihres Klosters und den Anstand der Kirche durch sein Hervordrängen gestört hätte.

Vivaldi hörte mit unterwürfiger Geduld dieses Gespräch von Moral und Anstand aus dem Munde einer Person, die mit der vollkommensten Selbstbilligung die einfachsten Verpflichtungen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit verletzte, die sich in eine Verschwörung eingelassen hatte, um eine Waise aus ihrer Heimath zu reissen, und sie auf Lebenszeit der Freiheit und alles Segens, der ihr Erbtheil ist, zu berauben suchte. Als sie aber mit der Schärfe strengen Tadels von Ellena zu sprechen fortfuhr, und Winke von der Strafe fallen ließ, die ihre öffentliche Verwerfung der Gelübde ihr zuziehn würde, stiegen Unwillen und Verachtung gegen die Priorin hoch in ihm auf, und er hielt ihr ein Gemählde von ihr selbst in den starken Farben der Wahrheit vor. Allein die Seele, welche kein Mitleid zu rühren vermochte, konnte auch durch keine Vernunft besiegt werden.

werden. Selbstsucht hatte sie gegen den Einfluß beider gleich sehr verhärtet; blos ihr Stolz wurde angegriffen, und sie vergalt die Kränkung, welche sie erlitt, durch Drohungen und Beschuldigungen.

Vivaldi blieb nichts übrig, als er ihr Zimmer verließ, als sich an den Abt zu wenden, dessen Einfluß wenigstens, wenn auch nicht seine Macht, die Strenge der ihrigen mildern konnte. Bei diesem Abte waren Sanftmuth des Charakters und milde Sitten Eigenschaften von weniger Werth, als man ihnen gewöhnlich und verdientermaaßen zuschreibt: sie waren blos das angenehme Verdienst guter Zeiten, die in der Stunde der Noth nie den Charakter von Tugenden annahmen, ihn nie bewegten, denjenigen beizustehn, für die er fühlte. Auf solche Art war er bei einem Charakter, der ganz das Gegentheil von der strengen und heftigen Aebtissin war, eben so selbstsüchtig und beinahe eben so strafbar, weil er durch Zulassung des Uebels beinahe eben so viel Unrecht that, als diejenigen, welche es aussannen. Indolenz und Furchtsamkeit, die Folge eines Mangels klarer Begriffe, raubten ihm alle Energie des Charakters, er war vielmehr klug als weise, und fürchtete so sehr, in den Verdacht des Unrechts zu gerathen, daß er selten recht that.

Vivaldis gemäßigte Vorstellungen und inständige Bitten, daß er seine Autorität anwenden möchte, um Ellena zu befreien, hörte er mit Geduld an; gestand, daß ihre Lage hart sey; beklagte das unglückliche Misverständniß zwischen Vivaldi und seiner Familie, und — lehnte es ab, in einer so kitzlichen Sache einen Schritt zu thun. Signora di Rosalba, sagte er, stände unter der Aufsicht der Aebtissin, der er in ihren häuslichen Angelegenheiten nichts zu sagen hätte. Vivaldi flehte ihn darauf an, wenn er auch keine Gewalt hätte, so möchte er doch wenigstens sich ins Mittel legen, und Vorstellungen gegen die Ungerechtigkeit machen, Ellena im Gefängniß zu behalten, und behülflich seyn, sie wieder in die Heimath zu bringen, aus der man sie gewaltsam gerissen hätte.

„Auch dieses," erwiederte der Abt, „gehört nicht in mein Gebiet, und ich habe es mir zur Regel gemacht, nie Eingriffe in die Jurisdiction anderer Personen zu thun."

„Und können Sie es ertragen, hochwürdiger Herr!" fuhr Vivaldi fort, „Zeuge von einer schreienden Ungerechtigkeit zu seyn, und nichts zu thun, um sie zu hindern, nicht einmal einen Schritt zu thun, um das Schlachtopfer zu befreien, wenn Sie die Zurüstungen zum Opfer ansehn?"

„Ich

„Ich wiederhole es Ihnen,“ erwiederte der Abt, „daß ich mich nie in die Autorität Andrer mische: wenn ich die meinige behauptet habe, so räume ich einem Jeden in seinem Kreise den Gehorsam ein, den ich in dem meinigen verlange.“

„Ist also Macht,“ sagte Vivaldi, „der unfehlbare Beweis von Recht? Ist es der Moral gemäß, zu gehorchen, wo der Befehl sträflich ist? Die ganze Welt hat einen Anspruch auf die Kraft, auf die thätige Verwendung derjenigen, die so, wie Sie, zwischen die Wahl gestellt sind, entweder durch ihre Einwilligung ein Unrecht zu bestätigen, oder es durch ihre Entgegenwürkung zu verhindern. Möchte sich Ihr Herz gegen diese Welt neigen, hochwürdiger Herr!“

„Möchte doch die ganze Welt Unrecht haben, damit Sie den Ruhm genössen, sie auf den rechten Weg zu bringen,“ sagte der Abt lächelnd: „Junger Mann, Sie sind ein Schwärmer, und ich verzeihe Ihnen. Sie sind ein irrender Ritter, der die ganze Erde durchwandern möchte, um Jedermann mit dem Degen in der Hand sein Recht, Gutes zu stiften, zu beweisen: es ist ein Unglück, daß Sie etwas zu spät gebohren sind.“

„Schwärmerei für die Sache der Menschheit —“ sagte Vivaldi — allein er hielt sich zurück; und da er daran verzweifelte, ein durch selbstsüchtige Klug-

heit so verhärtetes Herz zu rühren, und seinen Unwillen durch eine in ihren Folgen so gehässige Indolenz erregt fühlte, so verließ er den Abt, ohne weiter einen Versuch zu machen. Er merkte, daß er jetzt seine Zuflucht zu andern Mitteln nehmen mußte; sein freies, edles Gemüth verabscheute alle List, aber er hatte bereits ohne Erfolg jede andre Möglichkeit, das unschuldige Schlachtopfer von den Vorurtheilen und dem Stolze der Marquise zu befreien, versucht.

Ellena hatte sich indessen, von mancherlei Rücksichten und einander entgegen laufenden Bewegungen erschüttert, in ihre Zelle zurückgezogen. Lange blieben Freude und Zärtlichkeit die herrschenden Regungen ihrer Seele: dann aber kamen Angst, Besorgnisse, Stolz und Zweifel, um ihr Herz zu zerreissen und zu quälen. Vivaldi hatte freilich ihr Gefängniß entdeckt, aber wenn es möglich war, daß er sie daraus befreien konnte, so mußte sie einwilligen, es mit ihm zu verlassen: ein Schritt, vor dem eine Seele, die ein so zartes Gefühl des Schicklichen besaß, erschrocken zurückfuhr, wenn er sie gleich aus der Gefangenschaft befreite. Und wie, wenn sie den stolzen Charakter des Marchese di Vivaldi, die gebieterische und rachsüchtige Natur der Marquise, und noch mehr, ihre gemeinschaftliche Abneigung, sie in ihre Familie aufzunehmen, bedachte,

dachte, wie konnte sie denn nur einen Augenblick den Gedanken ertragen, sich in eine solche Familie einzudringen! Stolz, Delikatesse und gesunde Vernunft schienen sie vor einem so demüthigenden und in seinen Folgen unangenehmen Schritte zu warnen, und sie zu ermahnen, ihre eigne Würde durch Unabhängigkeit zu behaupten; allein die Achtung, die Freundschaft, die zärtliche Liebe, die sie für Vivaldi gehegt hatte, machten, daß sie inne hielt, und beinahe mit Empfindungen des Entsetzens vor der ewigen Trennung erbebte, welche eine durch das Gefühl ihrer Würde bestimmte Wahl ihr auflegte. Obgleich die Begünstigung ihrer verstorbnen Tante dieser Verbindung eine gewisse Heiligkeit zu ertheilen schien, welche Ellena's beunruhigte Delikatesse sehr besänftigte, so hatte doch dieser Beifall nicht die Kraft, ihre eignen Einwendungen zu besiegen, und sie würde den irrigen Eifer beklagt haben, der so viel beigetragen hatte, sie in die gegenwärtige peinliche Lage zu bringen, wenn sie nicht das Gedächtniß ihrer Tante so sehr geehrt, oder Vivaldi weniger geliebt hätte. Die Freude über seine Gegenwart, welche die Ueberzeugung, daß er ihr noch nahe sey, verlängerte, war durch diese ängstlichen Rücksichten noch nicht vernichtet, wenn sie auch zuweilen dadurch verdunkelt wurde. Unbesonnen rief sie sich, mit sorgfältigem Bemühn, jeden Blick, den

Ton jedes Wortes zurück, welches ihr gesagt hatte, daß seine Liebe noch unvermindert sey, und suchte mit aller Inconsequenz der Leidenschaft, sich von der Fortdauer eben dieser Zärtlichkeit zu überzeugen, die es ihr noch vor einem Augenblicke der Klugheit gemäß schien, zu beklagen, und beinahe nothwendig aufzugeben.

Sie erwartete mit äusserster Ungeduld den Besuch Oliviens, die wahrscheinlich den Ausgang von Vivaldis Gespräch mit der Aebtissin wußte, und ihr sagen konnte, ob er noch im Kloster sey.

Gegen Abend kam Olivia, eine Bothschafterin des Uebels; und Ellena fühlte bei der Nachricht von dem Betragen der Aebtissin und der darauf erfolgten Abreise Vivaldi's alle ihren Muth, alle halb gefaßten Entschließungen, welche Rücksicht für seine Familie ihr eingegeben hatte, schwanken, und erlöschen. Fühlbar nur für Schmerz und Niedergeschlagenheit, empfand sie zum erstenmale ganz den Umfang ihrer Zärtlichkeit und der Härte ihrer Lage. Es schien ihr, daß die Ungerechtigkeit, welche seine Familie gegen sie ausgeübt hatte, sie von allen Rücksichten auf ihr Mißfallen, ausser solchen, die sie sich selbst schuldig war, entbinde; allein diese Ueberzeugung konnte ihr jetzt zu nichts helfen.

Olivia äusserte nicht nur den zärtlichsten Antheil an ihrem Wohl, sondern schien auch tief gerührt

von ihrer Lage; und es sey nun, daß ihr eignes Unglück einige Aehnlichkeit mit Ellenas Lage hatte, oder daß eine andre Ursache sie bewegte, genug, es war auffallend, daß ihre Augen sich oft mit Thränen füllten, wenn sie ihre junge Freundin ansah, und sie verrieth eine Bewegung, die Ellena selbst in Verwundrung setzte. Doch hatte diese letzte ein zu zartes Gefühl, um einige Neugierde merken zu lassen, und ein näheres Interesse beschäftigte ihr Herz zu sehr, als daß sie bei dem Umstande lange hätte verweilen können.

Sobald Olivia fort war, begab sich Ellena auf ihren Thurm, um ihre Seele durch einen Blick auf die heitre und majestätische Natur zu stärken, ein Mittel, welches selten fehlte, ihr Gemüth zu erheben, und das Bittre ihres Kummers zu mildern. Es war ihr wie eine süße und feierliche Musik, die Frieden über die Seele haucht, gleich Miltons Geiste.

Who with his ſoft pipe and ſmooth dittied ſong
Well knew to ſtill the wild winds when they roar
And huſh the waving woods. *)

Während sie am Fenster saß, und das Abendlicht auf das Thal strahlen und alle fernen Berge in

neb-

*) Der mit seiner sanften Flöte und seinem süßen harmonischen Gesang das Brausen der wilden Stürme zu stillen, die rauschenden Wälder in Ruhe zu wiegen wußte.

neblichten Purpur tauchen sah, tönte ein Echo, das eben so süß, wenn auch nicht so phantastisch war, aus den Felsen herauf. Das Instrument und die Melodie waren so, wie in den Mauern der San Stefano, nicht mehr gewohnt zu hören, und der Ton goß eine süße Melancholie über ihre Lebensgeister aus, die ihre ganze Aufmerksamkeit fesselte. Die fließende Cadenz schien, indem sie zitternd erstarb, das Trauern eines nicht gemeinen Gefühls zu verrathen, und die geschmackvolle Kunst, womit die Noten aufs neue schwollen, überzeugten sie beinahe, daß der Musikus kein andrer als Vivaldi sey. Als sie zum Fenster heraus sah, bemerkte sie Jemanden auf der Spitze eines untern Felsens, den beinahe kein menschlicher Fuß erklimmen zu können schien, und den nur einiges Strauchwerk, das seine Spitze einfaßte, vor dem Abgrunde unten zu verwahren schien. Die Dämmerung ließ sie nicht sogleich erkennen, ob es Vivaldi war, und die Lage schien so gefährlich, daß sie wünschte, er möchte es nicht seyn. Ihre Zweifel verschwanden, als er herauf sah, Ellena erkannte, und sie seine Stimme hörte.

Vivaldi hatte von einem Layenbruder im Kloster, den Paulo bestach, und der, wenn er im Garten arbeitete, Ellena zuweilen am Fenster gesehn hatte, gehört, daß sie diesen entlegnen Thurm oft besuchte;

und

und hatte sich jetzt mit Gefahr seines Lebens in der Hoffnung, mit ihr reden zu können, dahin gewagt.

Ellena, die für seine Gefahr zitterte, weigerte sich, ihn anzuhören; allein er wollte den Ort nicht verlassen, bis er ihr einen Plan zur Flucht vorgelegt, und sie mit der Versicherung, daß er sie bringen würde, wohin sie wollte, inständig gebeten hatte, sich seiner Sorge anzuvertrauen. Es schien, daß der Layenbruder sich durch die Hoffnung einer reichen Belohnung hatte bewegen lassen, ihn in seinen Absichten zu unterstützen, und ihn diesen Abend in seinem Pilgerkleide in die Mauern des Klosters einzulassen, damit er Gelegenheit haben könnte, Ellenen wieder zu sehn. Er beschwor sie, wo möglich, während des Abendessens in das Sprachzimmer des Klosters zu kommen, und erklärte ihr in wenig Worten die Ursache seiner Bitte, und folgende nähere Umstände.

Die Aebtissin gab, wie es bei hohen Festen Observanz ist, dem Abt und den Priestern, die der Vesper beigewohnt hatten, eine Mahlzeit. Einige Fremde von Stande und einige Pilger sollten an den Zeitvertreiben dieses Abends Theil nehmen, unter welchen auch ein Concert der Nonnen begriffen war. Bei dieser Bewirthung wurden viele Delikatessen aufgetragen, womit die Schwestern, die in der Pasteten- und Kuchenbäckerei nicht weniger, als im

Sticken und in andern sinnreichen Künsten, sich her- vorthaten, bereits seit mehrern Tagen beschäftigt gewesen waren. Dieses Souper sollte in dem äus- sern Sprachzimmer der Aebtissin gegeben werden, während sie selbst in Gesellschaft einiger Nonnen von hohem Rang, und einiger wenigen Günstlin- ginnen, an einem Tische im innern Zimmer speiste, wo sie, nur durch das Gitter getrennt, am Ge- spräch der ehrwürdigen Herren Theil nehmen konnte. Die Tische sollten mit künstlichen Blumen und einer Menge andrer phantastischer Erfindungen ausgeschmückt werden, womit der Scharfsinn der Nonnen sich lange beschäftigt hatte, die sich auf diese Festlichkeit mit eben so vieler Eitelkeit bereite- ten, und mit eben so begierigem Entzücken die trübe Eintönigkeit ihres gewöhnlichen Lebens dadurch erheitert zu sehn hofften, als eine junge Schöne bei der Erwartung des ersten Balles voraus genießt.

Da also diesen Abend so viele Personen im Klo- ster mit Zurüstungen oder mit dem Vergnügen selbst beschäftigt waren, so konnte es Vivaldi nicht schwer werden, sich mit Hülfe des Bruders Eingang zu verschaffen und sich, in sein Pilgerkleid verhüllt, un- ter die Zuschauer zu mischen. Er bat also Ellena, es so einzurichten, daß sie diesen Abend in der Aeb- tissin Zimmer seyn könnte, wo er ihr die nähern Umstände über den Plan ihrer Flucht mittheilen

und

LB Coburg

und Maulthiere am Fuße des Berges bereit halten wollte, um sie nach der Villa Altieri, oder in das benachbarte Kloster der Santa del Pieta zu bringen. Vivaldi hoffte insgeheim, daß er sie bewegen würde, ihm ihre Hand zu geben, wenn sie San Stefano verließe; allein er enthielt sich, dieser Hoffnung zu erwähnen, damit Ellena es nicht für eine Bedingung halten und sich entweder seinen Beistand anzunehmen, weigern, oder wenn sie ihn annähme, verbunden glauben möchte, eine eilfertige Einwilligung zu geben.

Sie hörte ihn mit mancherlei Bewegung von einer Flucht reden: in einem Augenblick erfüllte es sie mit Hoffnung und Freude, als die einzige Möglichkeit, aus einem Gefängnisse, welches wahrscheinlich für ihre ganze Lebensdauer bestimmt war, befreit und Vivaldi wieder gegeben zu werden; im andern schrak sie vor dem Gedanken zurück, mit ihm davon zu gehn, da seine Familie ihrer Verbindung so durchaus entgegen war. Unfähig, sich in diesem Augenblick zu entschließen, bat sie ihn nur, seine gefährliche Stellung zu verlassen, ehe die zunehmende Dämmerung die Gefahr seines Heruntersteigens vermehrte, und setzte hinzu, sie wollte sich bemühn, Zutritt in der Aebtissin Zimmer zu erhalten, und ihm dann ihren bestimmten Entschluß sagen. Vivaldi verstand alle Feinheit ihrer Bedenk-

lichkeiten, und ohngeachtet sie ihn schmerzten, ehrte er doch das richtige Gefühl und den edeln Stolz, der sie eingab.

Er zögerte bis zu den letzten Augenblicken des scheidenden Lichtes auf dem Felsen und sagte dann mit einem zwischen Hoffnung und Furcht klopfendem Herzen, Ellenen Lebewohl. Sie sah ihm nach, wie er durch das stumme Dunkel hinabstieg, erkannte nur undeutlich, wie er am Rande des Abgrundes hinunter glitt, und seinen kühnen Weg von Klippe zu Klippe bahnte, bis die verschlungnen Gebüsche ihn ihrem Blick entzogen. Noch immer besorgt, blieb sie am Fenster; allein sie sah ihn nicht mehr; keine Stimme verkündigte einen Unfall und sie kehrte endlich in ihre Zelle zurück, um über seinen Vorschlag nachzudenken.

Olivia, deren Wesen etwas Außerordentliches ankündigte, unterbrach ihre Betrachtungen. Die gewöhnliche Ruhe war von dem Gesichte der Nonne geschwunden und Schmerz und Besorgniß sprachen daraus. Ehe sie redete, sah sie sich sorgfältig im Gange und in der Zelle um. „Es ist, wie ich fürchtete,“ sagte sie, „mein Verdacht hat sich bestätigt; Sie werden aufgeopfert, mein Kind, wofern es nicht eine Möglichkeit ist, daß Sie noch heute das Kloster verlassen.“

„Was meinen Sie?“ sagte die erschrockne Ellena.

„Ich habe eben erfahren,“ fuhr die Nonne fort, „daß Ihr Betragen diesen Morgen, welches man als eine vorausbedachte Beleidigung gegen die Aebtissin aufgenommen hat, mit so genannter Gefangenschaft gestraft werden soll, ach, warum soll ich die Wahrheit mildern! mit dem, was ich für den Tod selbst halte: denn wer kam wohl je aus dieser scheuslichen Kammer lebendig zurück!“

„Mit dem Tode!“ rief Ellena leichenblaß. „O Himmel, womit habe ich den Tod verdient!“

„Davon ist nicht die Rede, meine Tochter, sondern wie Sie ihm entgehn können. In den tiefsten Höhlen unsers Klosters ist eine mit eisernen Thüren verwahrte steinerne Kammer, wohin zu Zeiten die Unglücklichen aus der Schwesterschaft, die sich eines abscheulichen Verbrechens schuldig machten, gebracht worden sind. Diese Verurtheilung läßt keine Milderung zu. Die unglückliche Gefangne muß in Ketten und Dunkelheit schmachten, und erhält nur so viel Wasser und Brod, als gerade hinreicht, ihr Leiden zu verlängern, bis endlich die Natur dem unerträglichen Drucke erliegt und im Tode Zuflucht sucht. Unsre Geschichtsbücher erzählen verschiedne Beispiele solcher schrecklichen Strafen, die gewöhnlich Nonnen auferlegt wurden,

welche

welche des Lebens müde, das sie in den ersten Täuschungen der Einbildungskraft wählten, oder durch die Strenge ihrer Eltern gezwungen, annehmen mußten, auf einer Flucht aus dem Kloster ertappt wurden."

Die Nonne schwieg; da aber Ellena in stummes Nachdenken versunken blieb, fuhr sie fort: „Ein klägliches Beispiel dieser Härte ist zu meiner Zeit geschehn. Ich sah das elende Schlachtopfer in jene Höhle treten, um sie nie wieder lebendig zu verlassen! Ich sah auch ihre armseligen Ueberreste im Klostergarten begraben! Zwei Jahre lang schmachtete sie auf einem Strohlager, wo ihr sogar der elende Trost versagt wurde, mit denjenigen Schwestern zu sprechen, die Mitleid für sie fühlten, und ach! wer hätte es nicht fühlen sollen! Eine harte Strafe wurde den Nonnen gedroht, die sich in irgend einer erbarmenden Absicht ihr nahten! Gott sey Dank, ich setzte mich dieser Strafe aus und ertrug sie mit geheimen Triumph!"

Ein Strahl von Zufriedenheit fuhr über Oliviens Gesicht, als sie dies sagte; es war der süßeste Ausdruck, den Ellena noch je darauf gesehn hatte. Mit sympathetischer Rührung warf sie sich an den Busen der Nonne und weinte — Beide schwiegen einige Augenblicke. Endlich sagte Olivia: „Glauben Sie nicht, mein Kind, daß die dienstfertige

und beleidigte Aebtissin Ihren Ungehorsam bereitwillig zum Vorwande nehmen wird, Sie in diesem unglücklichen Zimmer einzusperren? Die Wünsche der Marquise werden dadurch aufs sicherste erfüllt werden, ohne daß man sich die Mühe zu geben braucht, sie zur Ablegung des Gelübdes zu zwingen. Ach! ich habe nur zu bestimmte Beweise von ihrer Absicht erfahren; der morgende Tag ist zu ihrem Opfer bestimmt, und vielleicht haben Sie es nur der Unruhe des Festes zu verdanken, daß man die Ausführung des Urtheils bis Morgen verschoben hat."

Ellena antwortete nur mit Schluchzen; ihr Kopf lag noch immer am Halse der Nonne; sie überlegte jetzt nicht mehr, ob sie Vivaldis Beistand annehmen sollte, sondern fürchtete nur trostlos, daß sein äußerstes Bemühn, sie zu befreien, vergebens seyn würde.

Olivia, welche die Ursache ihres Stillschweigens misverstand, setzte hinzu: „Ich könnte Ihnen noch andre Winke geben, die eben so stark als schrecklich sind, aber ich will mich enthalten. Sagen Sie mir nur, auf welche Art ich Ihnen beistehn kann? Ich will mich gerne einer zweiten Züchtigung aussetzen, wenn ich mich bemühe, ein zweites Schlachtopfer zu retten."

Ellenas Thränen flossen reichlich über diesen neuen Beweis der Großmuth. „Aber wenn man entdeckte, daß Sie mir geholfen hätten, das Kloster zu verlassen,“ sagte sie mit einer von Dankbarkeit bebenden Stimme — „O! wenn man Sie entdeckte! —“

„Ich kann die Strafe voraus bestimmen,“ antwortete Olivia mit Festigkeit, „und fürchte nicht, mich ihr auszusetzen.“

„Edle, großmüthige Seele!“ sagte die weinende Ellena; „ich sollte nicht zugeben, daß Sie so unbekümmert um sich selbst sind!“

„Mein Betragen ist nicht ganz uneigennützig,“ erwiederte die Nonne bescheiden: „denn mich dünkt, ich könnte mit mehr Stärke jede Strafe ertragen, als den schneidenden Schmerz, solches Leiden, wovon ich Zeuge war, noch einmal anzusehn. Was sind körperliche Strafen in Vergleich mit den feinern, durchdringendern Quaalen der Seele! Der Himmel weiß, ich kann mein eignes Leiden, aber nicht den Anblick fremder Quaal, wenn sie alle Gränzen übersteigt, ertragen. Ich glaube, ich könnte die Folter überstehn, wenn mein Geist durch das Bewußtseyn eines edeln Zweckes gestärkt würde: das Mitleid aber berührt eine Nerve, die augenblicklich zum Herzen zittert und allen Widerstand niederreißt. Ja, mein Kind, der Schmerz des

Mit-

Mitleids ist schärfer als jeder andre, Gewissensbisse ausgenommen; und selbst bei Gewissensbissen ist es vielleicht dasselbe fruchtlose Mitleid, welches den Stachel schärft. Aber während ich diesem Egoismus nachhänge, vermehre ich vielleicht Ihre Gefahr des Leidens, das ich herabsetze."

Durch Oliviens großmüthiges Mitleid aufgemuntert, erzählte ihr Ellena den Inhalt ihres Gesprächs mit Vivaldi und zog sie zu Rathe, ob es wohl angienge, daß sie sich Zutritt in der Aebtissin Sprachzimmer verschaffte.

Neu belebt durch diese Nachricht, rieth ihr Olivia, sich nicht nur zum Abendessen in das Zimmer zu begeben, sondern auch vorher dem Concerte beizuwohnen, wo verschiedne Fremde würden zugelassen werden, unter welche Vivaldi sich wahrscheinlich mischen würde. Ellena wandte nur ein, daß sie von der Aebtissin bemerkt zu werden und sogleich herausgewiesen zu werden fürchtete; allein Olivia stillte ihre Besorgniß; sie both ihr an, sie in einen Nonnenschleier zu verkleiden und sie nicht nur ins Zimmer zu führen, sondern ihr auch auf alle Art zu ihrem Fortkommen behülflich zu seyn.

„Es ist nicht wahrscheinlich, daß man sie unter den vielen Nonnen erkennen würde," setzte Olivia hinzu; „wenn auch die Schwestern weniger mit dem Vergnügen beschäftigt wären und die Aebtissin

Zeit

Zeit hätte, zu forschen. Allein unter den heutigen Umständen haben Sie keine Entdeckung zu fürchten; die Aebtissin, wenn sie überhaupt an Sie denkt, wird glauben, daß Sie noch immer in Ihrer Zelle gefangen sitzen; allein dieser Abend ist zu wichtig für ihre Eitelkeit, als daß irgend eine Rücksicht, die nicht mit diesem Gefühl in Zusammenhang steht, ihre Aufmerksamkeit beschäftigen sollte. Lassen Sie sich also durch Hoffnung aufrichten, mein Kind, und halten Sie einige Zeilen bereit, um Vivaldi mit ihrer Einwilligung in seinen Vorschlag und mit den dringenden Umständen bekannt zu machen. Vielleicht finden Sie Gelegenheit, sie ihm durchs Gitter zu geben."

Sie waren noch im Gespräch begriffen, als eine besondre Glocke läutete, die, wie Olivia sagte, die Nonnen in den Concertsaal rufen sollte. Sie eilte sogleich, einen schwarzen Schleier zu holen, während Ellena ein paar Zeilen für Vivaldi schrieb.

Ende des ersten Bandes.

Leipzig,
gedruckt bei Christian Friedrich Solbrig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Radcliffe, Anne Ward,

Die Italienerin, oder der Beichtstuhl der Schwarzen Büßenden

Bd.: 1

1797

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919587-2